This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Tott

1. Turkey - Description and travel to 1800
2. Crimea - Description and travel

OD - 1
RD - 2

Herrn Baron von Tott's

Nachrichten

von den

Türken und Tatären

mit Herrn von Peyssonnel's

Verbesserungen und Zusätzen.

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

Mit Kupfern.

Frankfurt und Leipzig

bey der Christoph Weigel- und A. G. Schneiderischen

Kunst- und Buchhandlung. 1787.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
1425464
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1924 L

Vorrede.

Herr Baron von Tott, deſſen Memoires ſur les Turcs et les Tartares wir hiemit zu liefern anfangen, iſt, wie wir vorausſetzen, unſern Leſern ſchon ſo bekannt, von einer ſolchen Seite bekannt, daß wir es für unnöthig halten, ſie erſt auf ihn und ſeine Nachrichten aufmerkſam zu machen. Nachrichten von den Türken und von den krimiſchen Tataren müſſen gegenwärtig vorzüglich die Neugierde reitzen. Es kommt nur darauf an, daß ſie von einem Manne gegeben werden, auf den man ſich verlaſſen darf. Ein ſolcher iſt Herr von Tott. Ob aber die Memoires, die unter ſeinem Namen herausgekommen ſind, wirklich auch von ſeiner Hand, ob ſie gänzlich und durchaus ſo, wie ſie gedruckt daliegen, von ihm verfaſſet ſind? Dies bezweifelt Herr von Peyſſonnel, ehemahliger General-Konſul zu Smyrna, und nachmahliger königlicher Konſul bey dem Khan der Tataren, in ſeiner Lettre à M. le Marquis de N. . . Er kann nicht glauben, daß manches, das in Herrn Totts Memoires vorkommt, von ihm, der im Stande war, die Sachen beſſer zu wiſſen, geſchrieben

ben sey, und wundert sich, daß von manchen andern Sachen, die doch auch wichtig sind, in den Memoires nichts vorkommt. Er hat deswegen in seiner Lettre Verbesserungen und Zusätze mitgetheilt, und wir haben von denselben Gebrauch gemacht. Unsre Absicht ist dabey auf das Gemeinnützige gerichtet gewesen. Daher haben wir hie und da, sowohl in Herrn Tott's Nachrichten, als auch in Herrn Peyssonnel's Verbesserungen und Zusätzen, bald etwas weggelassen, bald in die Kürze gezogen. Auch haben wir eine andre Ordnung gewählt, und die Nachrichten von den Türken in Einem fortlaufen lassen, dieienigen aber, die Herr Tott von den Tataren zwischen seinem ersten und zweyten Aufenthalt in Konstantinopel giebt, auf die Letzte verspahret. Was in gegenwärtigem Bande vorkommt, ist ungefähr die Hälfte des Ganzen. Die andre Hälfte werden wir in der nächsten Messe liefern.

Die Verleger.

Ordnung der Kupfer.

	Seite.
Effendi	32
Cadi-leskier (Kadi-el-Asker)	33
Eine jüdiſche Mäcklerinn (Putzhändlerinn)	50
Tchelebi (Zenpara Tſchelebi)	50
Ein türkiſches Frauenzimmer, ſo auf der Sopha Taback raucht	73
Ein türkiſches Leichbegängniß	105
Janniſar-Agaſi (Jeniſſären-Aga)	110
Aſt-chi-Bachi (Aſſetſchy-Baſchi)	111
Bach-Chiaour (Tſchauſche-Baſchi)	111
Boſtangi-Bachi (Boſtandſchi-Baſchi)	111
Vezir (Wiſir)-Azem, der Großwiſir	112
Moufti (Mufti)	112
Chatir (Schatir)	113
Zulufli (Zuluftſchi)-Baltadgi	114
Soulak (Solak)	114
Seliktar-Agaſſi (Aga)	115
Kislar-Agaſſi (Aga)	115
Dervich (ein Derwiſch)	135
Capoutan-Bacha (Kapitan-Paſcha)	178
Dgi-Gverdgi (Dſchiherdſchi)	213

Herrn Baron von Tott's Nachrichten von den Türken und Tatarn. Mit Herrn von Peyssonnel's Verbesserungen und Zusätzen.

I. Von den Türken.

Die Todesfälle des Sultan Mahamut und des Herrn Desalleurs gaben Gelegenheit, daß Herr de Vergennes nach Konstantinopel abgesendet wurde. Ich erhielt Befehl ihn zu begleiten, und mir die Sprache, Sitten und das Regierungswesen der Türken bekannt zu machen. Wir schifften uns zu Marseille auf einem von dem Könige gemietheten Kauffartheyschiff ein, und giengen in den ersten Tagen des Aprils 1755 unter Seegel. Durch widrige Winde aufgehalten, konnten wir erst den 13ten Mai in der Meerenge der Dardanellen einlaufen. Noch vorher hatten wir eine Karavelle des Großherrn angetroffen, welche gegen Tenedos überlag, und uns ihre Felucke nachschickte, die uns im Angesichte der Küste von Troia erreichte. Dieses Fahrzeug sollte Nachricht von uns einziehen, wer wir wären; da wir uns aber vor der Pest fürchteten, so wünschten wir aller Gemeinschaft mit ihm überhoben zu bleiben. Mein Vater, den der König mit Herrn Vergennes nach Konstantinopel schickte, wo

er schon einigemahl gewesen war, und der die türkische Sprache redete, erhielt von den Türken so viel, daß sie nicht zu uns an Bord kamen. Zur Dankbarkeit wollte er dem Officier, der die Felucke kommandirte, einige Flaschen Brandwein schenken; der Junge aber, der sie herbeyhohlen sollte, brachte dafür 6 Flaschen Eau de Lavande. Weil iedoch mein Vater sagte, es sey gleichviel, wurden sie dem Türken zugestellt, und wir schieden von einander. Gleich darauf sahen wir, wie er eine Flasche auf einen einzigen Zug ausleerte, sich gegen uns wandte und zu erkennen gab, daß es ihm recht gut geschmeckt habe. Ausser meinem Vater befürchtete ein ieder von uns, er werde nächstens hinter sich fallen. Indessen sahen wir bald, daß wir uns unnöthiger Weise Sorge gemacht hatten. Er öffnete die zweyte Flasche, leerte sie gleichfalls mit Vergnügen, und ließ uns seinetwegen nichts weiter befürchten.

Kurz darauf liefen wir in der Meerenge der Dardanellen ein. Wir nahmen die Flagge ab, um nicht von den Schlössern und dem Schiff des Kapitain Pascha oder türkischen Admirals, dessen Flotte bey Gallipoli lag, begrüßt zu werden, und warfen endlich den 21ten Mai in dem Haven von Konstantinopel die Anker.

Konstantinopel.

Diese Stadt, welche auf der östlichen Spitze von Europa unweit dem schwarzen Meer liegt, wird von Asia bloß durch den thracischen Bosphorus geschie-

schieden. Vermittelst dieses Kanals, der beyde Meere mit einander verbindet, entledigt sich das schwarze Meer seines überflüssigen Wassers, dessen es nicht durch die blosse Ausdünstung los werden kann. Zu dem Ende ziehen sehr reissende Ströhme von Norden in dem Kanal herunter nach der Spitze des Serails. Dieses Kap zertheilet sie und fängt einen Theil davon auf, welcher dann in dem Haven einen Kreislauf macht, und an dem gegenüber liegenden Ufer wieder von dem Hauptstrohm aufgenommen wird. Vermöge dieses natürlichen Mechanismus fließt aller Unrath und alle Unreinigkeit ab, welche von Tag zu Tag in den Haven geschüttet wird, und das Meer schützt sich auf diese Art von selbst gegen die Unwissenheit, die nicht hinaussieht. Es können in diesem Haven Schiffe von 80 Kanonen ohne Gefahr am Ufer anlegen.

Das alte Byzanz, dessen Mauern gegenwärtig das Serail des Großherrn umgeben, und welches zu äusserst auf der Landspitze liegt, die den Haven schließt, stellt einen Cypressenwald vor, dessen Gipfel, über welche unzählig viele mit Bley bedeckte und mit vergoldeten Kugeln gezierte Kupeln hervorragen, sich nebst dem Thurm des Divans, welcher unter allen der höchste ist, pyramidenförmig erheben. Diese Gruppe, welche ein finsteres Ansehen hat, scheint sich vom Reste des Gemäldes abzusondern, an welchem ausser einigen zerstreuet stehenden grossen Gebäuden, die mit den Gegenständen umher zu sehr kontrastiren, keine weitere Abwechselung zu bemerken ist.

Der Haven giebt der einen Seite des Dreyecks, innerhalb welchem Konstantinopel eingeschlossen ist, von der Spitze des Serails bis zu den süssen Wassern *) eine Länge von mehr als 2000 Toisen. An dem gegenüber liegenden Ufer ist er von ungeheuren Vorstädten umgeben, in deren Mitte die Stadt Galata liegt. Auch das Ufer des Bosphorus ist bis auf 6 Meilen von dem schwarzen Meer mit Dörfern, die eines an das andre stossen, bebauet, und auf der asiatischen Küste sind gleichfalls verschiedene Dörfer angelegt, welche sich bey Scutary endigen. Diese Stadt, welche auf drey Viertelmeilen dem Eingang des Havens gegenüber liegt, giebt zu Konstantinopel selbst, so wie überhaupt das Ganze, einen sehr einnehmenden Anblick. Die Schiffe, welche unablässig zwischen den beyden Städten ab- und zufahren, scheinen Europa und Asia mit einander zu verbinden. Einige Fahrzeuge dienen dazu, die Bewohner der Dörfer an dem Bosphorus früh Morgens zu

*) So heißt der kleine Fluß, der im Hintergrund des Havens in die See fällt, nachdem er das Thal Kiathana bewässert hat. In diesem Thal hat der Großherr ein Kiosk, und Sultan Achmet war auf den Gedanken gekommen, ein andres Marly hier anzulegen, zu welchem Ende er seine Hofleute beredet hatte, auf den zween Hügeln, die den Fluß zu beyden Seiten umgeben, Gebäude aufzuführen, die aber bey seiner Entthronung von den Rebellen wieder niedergerissen wurden, wobey die gewöhnliche Abneigung, den Europäern nachzuahmen, zum Vorwand dienen mußte, obgleich die Begierde zu rauben und zu plündern der eigentliche Beweggrund war.

zu ihren Arbeiten, von denen sie sich nähren, nach der Hauptstadt, und Abends von da wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen. Eine unzählige Menge von Kähnen fährt in dem Haven hin und wieder, um den Einwohnern alles, was sie von Zeit zu Zeit nöthig haben, zu verschaffen. Nimmt man hiezu noch die Transportirung der Lebensmittel, die aus dem schwarzen Meer und dem Archipel täglich nach der Hauptstadt geliefert werden, imgleichen die Geschäftigkeit des ausländischen Handels zur Versorgung der Stadt mit Kleidern und Dingen des Luxus, so wird man sich ungefähr eine hinlängliche Vorstellung machen können, wie lebhaft es hier beständig aussieht.

Wiewohl nun der schönen Ansicht von Konstantinopel nichts gleichkommt, so verschwindet doch ieder Reitz alsobald, wenn man in die Stadt hinein gekommen ist. Meistentheils so enge Gassen, daß der Ueberhang der Dächer kaum einiges Licht hineinfallen läßt; ein schlecht unterhaltenes Pflaster von Kieselsteinen; nicht die mindeste Sorgfalt für die Reinlichkeit: das sind noch die geringsten Unannehmlichkeiten dieser Hauptstadt. Ich werde von den übrigen weiterhin bey Gelegenheit reden.

Türkische Sprache und Schreibkunst.

Da die Erlernung der türkischen Sprache das einzige Mittel war, mir zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche dieser Nation zu verhelfen, so ließ ich sie mir auch vor allen Dingen angelegen seyn.

Mein Sprachmeister fieng damit an, daß er mich schreiben lehrte. Das ist hier Methode. Da ich zeichnen konnte, brachte ich es darinn bald zu einiger Vollkommenheit, und fieng hernach an zu lesen. Aber ietzt häuften sich Schwierigkeiten. Denn ausserdem, daß die Vokale (oder Lautbuchstabzeichen) ausgelassen werden, haben die Türken den Unterricht in ihrer Sprache noch dadurch erschwert, daß sie die Armuth derselben durch eine gänzliche Annahme der Arabischen und Persischen ersetzten und fünf Alphabete machten, deren verschiedene Schriftzüge noch dazu von der Wahl der Schreibenden abhängen †) Wenn nun ein Menschenleben kaum hinreichend ist, gut lesen zu lernen, woher Zeit nehmen, seine Lektüre so einzurichten, daß man Nutzen davon habe?

†) Die ursprüngliche türkische Sprache ist die tatarische, und zwar die von Zagathai, in welcher verschiedene Bücher vorhanden sind. Dadurch, daß Arabisch und Persisch in dieselbe aufgenommen wurde, ist sie eine der schönsten Sprachen, aber darum für einen Ausländer nicht schwerer geworden, als andre reiche Sprachen. Die verschiedenen Schriftarten sind nicht der blossen Willkühr des Schreibenden überlassen, sondern haben durch die Gewohnheit ihre besondern Bestimmungen erlangt. Das Neskhi, welches auch in der Druckerey gebraucht wird, gehört für wissenschaftliche Werke; das Tealik für poetische; das Divani für die Fermans oder von der Regierung

gierung gegebene Mandate und für Briefe; das Sulus für Aufschriften, Devisen und öffentliche Anschläge; ꝛc. Wer diese verschiedenen Schriftarten nicht selbst gelernt hat, schreibet so gut als er kann; will man aber ein Buch herausgeben, dem Ministerium eine Schrift überreichen, oder einem Grossen ein Memorial, einem Patron ein Gedicht: so läßt man es von einem Schreibkundigen in dem erforderlichen Schriftcharakter abschreiben. Peyssonnel.

Litteratur der Türken.

Diese Unbequemlichkeit ist die Haupturſache von der Unwissenheit der Türken; vornehmlich in dem, was in abstrakte Wissenschaften einschlägt. †) Da ihr Fleiß sich einzig und allein darauf einschränket, die Schriftzüge geschickt zu machen und sie zu entziffern, so mußte ihre Eigenliebe in Schwierigkeiten von dieser Art ein Behagen finden. Ein Doppelsinn, Buchstabenversetzungen: das ists, worauf sich ihr Studium und ihre Litteratur einschränkt, und was nur immer ein falscher Geschmack erfinden kann, um dem Geist Anstrengung zu verursachen, das ergötzt sie und wird von ihnen bewundert. ††)

†) Und doch hat der Verfasser, als ein Ausländer, unter der Anleitung eines persischen Sprachmeisters, der täglich berauscht war, in kurzer Zeit, wie er bald sagen wird, sich eine Fertigkeit in der Sprache erworben? Ist das wahr, und haben so manche Dollmetscher, so-

wohl des Königs von Frankreich als andrer Mächte, es so weit gebracht, daß sie es im Türkischen, Persischen und Arabischen, was Reinigkeit des Stils und Kenntniß der litteratur betrifft, mit den besten muhammedanischen Gelehrten aufnehmen konnten: so folgt, daß die Einheimischen, welchen die Sprache bereits als ihre Muttersprache bekannt ist, die abstraktesten Bücher mit leichter Mühe lesen und verstehen lernen können. Peyss.

††) Diese Stelle kann unmöglich Hrn. Baron von Tott angehören, sondern muß ihm untergeschoben worden seyn. Sollte er läugnen können, daß die Türken eine sehr geistvolle Nation sind, unter der sich freylich auch, wie bey allen Nationen, Leute von einem elenden Geschmack finden? Er, der 23 Jahre lang die Türken unablässig und tiefeindringend beobachtet hat, sollte er niemahls in ein Medresse oder Kollegium gegangen seyn? Sollte er nicht darinn das Sarf oder die arabische Grammatik, die Rhetorik, das Sylbenmaaß, die Logik, die Metaphysik, die Moral, die Physik, die Religion, die Rechtswissenschaft, die Mathematik, bis auf die Kegelschnitte und den Differential- und Integralkalkul exclus. haben vortragen hören? Sollte es ihm unbekannt seyn, daß die Türken Euklids Elemente, des Aristoteles ganze Philosophie, auch alle Werke des Plato haben, welchen letztern sie Filatun el Lillahi, den göttlichen Plato, nennen? daß ferner unter ihnen eine Menge Verfasser von türkischen, persischen

schen und arabischen Büchern aufgestanden sind, von grammatischen, logischen, metaphysischen, moralischen, historischen, astronomischen, astrologischen und kabalistischen; von geographischen, physischen, chymischen, alchymistischen und medicinischen; juristischen, theologischen, polemischen Büchern; von Gedichten, Fabeln, moralischen Erzählungen, Romanen? Sollte er läugnen, daß unter ihren Büchern des Witzes die Fabeln **Lokman's**, die Erzählungen **Nasraddin Khodschea's**, die Romane **Leila ve Medschenun**, **Jusuf und Zeuleikha**, ihre **Medschemuas**, Sammlungen von fliegenden Blättern, und ihre **Bostans**, Gärten, oder Sammlungen von kleinen und anakreontischen Gedichten, immer einigen Werth haben? Da er die türkische Sprache so gut versteht, sollte er den Türken jenen Vortheil absprechen wollen, nach welchem sie alle andre Nationen an schönen Sprüchwörtern, die doch in allen Ländern das Gepräge des Nationalgeistes tragen, übertreffen? Sollte er in Abrede seyn können, daß die ihrigen voll Verstand, Moral und Anmuth sind? Sollte er endlich niemahls einen Abend in einem türkischen Cirkel von guter Gesellschaft zugebracht, und die **Musahibs** oder Sprecher von Profession haben reden gehört, die, um sich bey den Grossen beliebt zu machen, sich damit abgeben, die Gesellschaft beständig zu unterhalten? Da er mit allen Feinheiten der Sprache so wohl bekannt ist, sollte er nicht gestehen müssen, daß

man nirgends Leute antrifft, die mit mehrerer Zierlichkeit und Anmuth erzählen? Ich gebe indessen gerne zu, daß alles dieses noch nicht hinreichend ist die Ottomanen zu entschuldigen, daß sie keine grössern Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten gemacht, die Kriegskunst zu Land und zu Wasser, die Schifffahrt, die militärische Disciplin zu sehr vernachlässiget, und die Fehler, die in den mehresten Theilen ihrer Regierungsverwaltung zu bemerken sind, noch nicht verbessert haben. Je mehr ich ihren Verstand und ihre Fähigkeit zu allen Wissenschaften kenne, desto mehr muß ich es ihnen verargen, daß sie aller Mittel ungeachtet, die ihnen ihre Freunde anboten, ummehr Kenntnisse zu erlangen, oder die ihrigen zu vervollkommnen, nicht gleichen Schritt mit den Europäern gehalten, sondern um zwey Jahrhunderte zurückgeblieben sind. Peyssonnel.

Mein Sprachmeister, ein gebohrner Perser und grosser Liebhaber der Poesie, berauschte sich bald in Opium, bald in Branntwein. Jeden Tag brachte ich zwo Stunden in so angenehmer Unterhaltung zu. Ich ließ mir zuvörderst angelegen seyn, alle Worte, die ich im Gedächtniß behalten hatte, anzubringen, und kaum war ich im Stande ihn zu verstehen, als er mich hastig frug, was das für ein Geruch sey, den er im Hereingehen bemerkt habe. Ich zeigte ihm eine Flasche Eau de Lavande, und da mir der Kommandant der Feluke einfiel, so wollte ich nicht da-

dawider seyn, daß er sie ausleerte. Es wiederfuhr ihm davon nicht das geringste, ich hielt es aber doch nicht für rathsam, seinen Durst fernerhin mit einem so gefährlichen Getränk zu löschen.

Ein von dem französischen Gesandten angestelltes Fest.

Ich brachte es in kurzer Zeit so weit, daß ich mich ganz leidlich ausdrücken und eines Dollmetschers entbehren konnte, als Hr. de Vergennes allen auswärtigen Ministern und in Konstantinopel wohnenden Europäern ein Fest gab, dem auch einige vornehme Türken beywohnten. Einer von diesen frug mich, als der Bal mit einem Menuet sich eröffnete, wer der Tänzer sey? Es ist der schwedische Gesandte. Der Türke wollte mir durchaus nicht glauben, bis ich es ihm wiederholt versicherte, worauf er sehr nachdenklich wurde. Das Menuet hörte auf, und es folgte ein andres. Nun abermahls die Frage, wer iezt tanze? Der holländische Ambassadeur. Nein, sagte der Türke, diesmal glaube ich Ihnen nicht. Ich will es noch zugeben, daß der französische Ambassadeur reich genug ist, einen Minister vom zweyten Rang tanzen zu lassen, aber wie ists möglich, daß er einen solchen Dienst von einem Ambassadeur erhalte? Ich gab mir alle Mühe, ihn zu belehren, daß diese Minister nicht gemiethete Tänzer, sondern das Fest ihnen zu Ehren angestellt sey, daß sie zu ihrem Vergnügen tanzten, und der französische Ambassadeur selbst noch tanzen werde. Aber kaum konnte

ich ihn deſſen bereden. Inzwiſchen zog etwas anders die ganze Aufmerkſamkeit meines Türken auf ſich. Ich ſehe, rief er, Ihre Gemahlinn nicht mehr. Doch da kommt ſie. Aber es ſpricht iemand mit ihr. Eilen Sie geſchwind hin, dem Geſpräch ein Ende zu machen. Und warum, ſagte ich? Er erklärte ſich deutlicher, und ich war ſchon im Begrif ihn zu beruhigen, als Madame Tott, immer noch das Geſpräch unterhaltend, in den Spielſaal hineingieng, und wir ſie nicht mehr ſahen. Nun verlohr der Türke alle Geduld, ſtund auf und zog mich mit ſich fort. Ich ließ mich von ihm führen, und der Anblick verſchiedener Tiſche, an denen Frauenzimmer und Herren mit einander ſpielten, war es wohl nicht, was ſeine Freundſchaft meinetwegen in Sorgen geſetzt hatte. Das Eſſen wurde aufgetragen, und da mein Freund ſahe, daß die Geſellſchaft ſich an verſchiedene Tiſche vertheilte, wollte er fortgehen. Man merkte es ihm an, daß er ietzt noch ernſtlicher beunruhiget war. Ich redete ihm zu, das Feſt bis zu Ende auszuwarten. Haſtig ſagte er: es iſt alles aus; ſie fangen an zu trinken; wollen wir gehen! und wenn ich Ihnen rathen darf, ſo nehmen Sie Ihre Gemahlinn mit fort. Ich verſtehe Sie, erwiederte ich, aber ſeyen Sie ohne Sorgen, es wird alles viel ruhiger ablaufen, als Sie meynen. Auf mein Zureden lieſſen ſich meine Neugierigen bey den Tafeln vorbey zu derienigen führen, wo für ſie angerichtet war. Einige Gläſer Liqueur machten ihnen Muth, ihre Bedenklichkeiten verſchwanden, und ſie blieben

bis

bis Morgens. Beym Abschied äusserten sie gegen mich, wenn ein solches Fest unter ihnen angestellt würde, dürfte es sich wohl nicht ohne dreissig Morde endigen.

Murad Mollah.

Meine auf diese Art erlangten moralischen Erfahrungen reitzten mich an, mehrere solche Bekanntschaften zu machen, wodurch ich sie erweitern könnte. Eine von denen, die ich am meisten unterhielt, war die mit Murad Mollah. Er war aus dem Geschlecht Damat Zadé, welches seit der Eroberung Konstantinopels in iedem Menschenalter dem Reiche Muftis gegeben hat, und sahe selbst dieser Würde entgegen. Ich werde in der Folge manchmal von ihm reden, und was ich von seinem Charakter beybringen werde, kann zugleich über der Nation ihren ein Licht verbreiten.

Feuersbrünste in Konstantinopel.

Der Gang der Begebenheiten, von denen ich Augenzeuge war, veranlaßt mich, zuerst von den in Konstantinopel so häufig sich ereignenden Feuersbrünsten zu reden, besonders von derienigen, die bald nach unsrer Ankunft zwey Drittheile von dieser ungeheuren Stadt verzehrte. Das Feuer kam Morgens in einem Hause unweit der Marine und den Mauern des Serails aus. Der damahlige Nordwind machte, daß es an diesen Mauern hinlief, und um 7 Uhr den auf einer An-

Anhöhe stehenden Palast des Wisirs ergrief, welchen sich der Großherr begeben hatte. Wed seine Befehle, noch die zur Rettung dieses gro sen Gebäudes angewendeten Bemühungen, fruchte ten etwas, vielmehr verbreitete sich die Brun von diesem Punkt aus nach der Richtung d Windes mit der reissendesten Geschwindigkeit. Ma hoffte indessen, wenn sie nur einmahl sich na der S. Sophienkirche gewendet hätte, so wer ihr durch dieses starke Gebäude Einhalt geth werden: als das Bley, womit die Kupel gedec war, von der Hitze schmolz, aus den steinern Dachtraufen auf die Soldaten und Arbeiter he abrann, und hiedurch der Wuth des Feuers ei freye Bahn bereitete. Denn von diesem Auge blick an wurde nicht mehr daran gedacht sie z hemmen, sondern man ließ ihr ungehinderten La bis an die Mauern der Marine auf der ander Seite des Bergs. Die Bestürzung war allg mein, und doch schätzte man es für ein Glück daß die Brunst dieses Ziel erreicht habe, als d Wind mit Heftigkeit nach Osten umsetzte, u von der Seite her in den Feuerstrom über 120 Toisen lang blies. Nunmehr entstunden 13 Feuer arme, welche von dem Wind nach der Mitte der Stadt getrieben wurden, sich bey ihrem Ursprung nach und nach mit einander vereinigten, und sol chergestalt in kurzer Zeit Konstantinopel zu einem Feuermeer machten.

Die getroffenen Anstalten schafften so wenig eine Hilfe, daß sie vielmehr das Uebel vergröſserten. Ein ganzes Jenissairenregiment, das an dem Ende des einen Feuerarms mit dem Niederreiſſen der Häuser beschäftiget war, wurde von zween Seitenarmen eingeschloſſen. Das aus den Feuerwirbeln erschallende Geschrey dieser Leute, so wie der Weiber und Kinder, die mit ihnen ein gleiches Schickſal theilten; das Krachen der zuſammenstürzenden Gebäude, imgleichen die durch die Heftigkeit des Feuers in die Luft hingeschleuderten Dielen; der Lärm, den die von allen Seiten her durch die Brunſt bedroheten Einwohner machten, die ihr Leben daran wagten, um nur etwas von ihren Sachen in Sicherheit zu bringen: dies alles zuſammen stellte ein so schreckliches Ganze dar, das über alle Beschreibung iſt.

Was sich noch weniger vorstellen läßt, iſt dieſes, daß die Wiederaufbauung der Häuser kaum zu Stande gebracht war, als eine abermahlige Feuersbrunſt sie von neuem in die Asche legte, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Bewohner derſelben nur einigermaſſen zu bereden, deshalb sich vorzusehen. Umsonſt hatte der damahls regierende Sultan Osman den Vorsatz gefaßt, einige Gaſſen weiter zu machen, und andre zu durchschneiden, damit leichter beyzukommen wäre: die Eigenthümer stunden für einen Mann, behaupteten den ererbten Grund und Boden, und

die

die Regierung, die sich so gut darauf verstehet, die Zahlungstermine zu bestimmen, wußte hier kein Mittel zu finden, so leicht es auch gewesen wäre, dem Widerstand zu begegnen. Da sehe man den Despotismus.

Daß Diebereyen, die unter dem Vorwand, bey entstehenden Feuersbrünsten den benachbarten Häusern zu Hilfe zu kommen, leichtlich begangen werden können, öfters eine Veranlassung zum Feuereinlegen geworden sind, mußte nothwendig eingesehen werden. Die Regierung wollte daher vorbauen, und verbot zu dem Ende, zur Löschung des Feuers eher Hand anzulegen, als bis die vornehmsten Beamten auf den Platz gekommen wären. Allein hiedurch wurde das Uebel nur verschlimmert, und die Flammen konnten desto mehr um sich greifen. Deswegen wurde auch jenes Gesetz wieder aufgehoben. Es wurden auch mehrere Pumpen oder Wasserkästen angeschafft. Anstatt, daß dieselben vorhin sich bey den Hauptleuten der Stadtviertel in Verwahrung befanden, wurden sie nun verschiedenen Wachten anvertrauet, und diesen die Weisung gegeben, sie alsogleich, wann es die Noth erforderte, an Ort und Stelle zu schaffen. Aber was war der Erfolg davon? Dieser, daß die zu den Pumpen bestellten Leute sie nur in der Absicht herbey führen, um die Unglücklichen in Kontribution zu setzen, und die anwesende Menge zur Lust zu besprützen; daß sie

das

das Feuer mit Fleiß unterhalten; und daß der zusammgelaufene Haufe auf allen Seiten plündert. *)

Der Wisir und alle hohen Beamte der Pforte sind gehalten, auf die erste ihnen hinterbrachte Nachricht sogleich an dem Platz, wo es brennt, zu erscheinen, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Selbst der Großherr unterläßt nicht, sich, wenn die Brunst überhand nimmt, dahin zu begeben, zu welchem Ende stets bey Tag und Nacht gesattelte Pferde und gerüstete Fahrzeuge in Bereitschaft gehalten werden. Auch die vornehmen Beamten gebrauchen diese Vorsicht, und werden oft aus dem Schlaf geweckt.

In allen Stadtvierteln sind Wächter, Passevands genannt, bestellt, welche die Nacht hindurch auf das Feuer achtgeben müssen. Sie laufen in ihren Distrikten mit grossen eisenbeschlagenen Stöcken herum, schlagen damit auf das Pflaster, und wecken die Leute auf, indem sie schreyen: Yangenwar (es brennt!) und zugleich das Viertel anzeigen,

*) Es ist zwar ein Gesetz da, nach welchem derjenige, der bey einer solchen Gelegenheit sich auf das Rauben legt, ins Feuer geworfen werden soll. Allein, da man es bey den häufigen und schnell um sich greifenden Feuersbrünsten schon gewohnt ist, eine Menge Unglücklicher in den Flammen umkommen zu sehen, so verliert die Strafe hiedurch ihr Schreckliches, und wird fast für nichts weiter gehalten, als für das, was man täglich befürchten muß — in seinem Bette zu verbrennen. —

zeigen, wo das Feuer ausgekommen ist. Ein sehr hoher in dem Palast des Jenissairen-Aga stehender Thurm hat, so wie ein andrer in Galata, die Aussicht über ganz Konstantinopel. Auf diesen beyden Thürmen liegt eine Wache, welche in gleicher Absicht bestellt ist, auf grossen Trommeln Sturm schlägt, und dadurch die Leute schnell nach dem Kanal ziehet, wohin viele oft zu spät kommen und ihre Buden schon niedergebrannt und ausgeplündert antreffen.

Eben auch um die kostbarsten Kaufmannswaaren in Sicherheit vor den Flammen zu setzen, und den Raub derselben im Fall eines Aufstandes oder einer Feuersbrunst zu verhüten, sind die Bestestins theils von Handlungsgesellschaften, theils von Privatpersonen, welche die Gewölber derselben vermiethen, erbauet worden. Diese Gebäude, welche zugleich Gassen machen, sind von gehauenen Steinen aufgeführt und nach ihrer ganzen Länge mit Backsteinen gewölbt. In einem jeden werden beyläufig einerley Waaren niedergelegt. Wenn darunter die Niederlage der Goldschmiede eine der kostbarsten ist, so kommt das weder von dem guten Geschmack noch von der guten Ausführung der Arbeit. Ich werde bey andrer Gelegenheit von dem Kunstfleiß der Türken reden.

Audienz des französischen Ambassadeurs beym Großherrn.

Nach dem Unglück, das ich beschrieben habe, wurde der Aufenthalt der Minister des Großherrn, bis zur Wiederaufbauung des Palasts des Wisirs, in den Palast einer Sultaninn verlegt, den das Feuer verschont hatte, und Hr. de Vergennes, der vorhin nur den Titel eines Gesandten geführt hatte, iezt aber zum Ambassadeur ernennt worden war, machte Anstalt, sein neues Beglaubigungsschreiben zu übergeben.

Said-Effendi, eben derselbe, welcher sich als türkischer Ambassadeur in Frankreich aufgehalten hatte, war damahls Großwisir. Wir begaben uns zu ihm zur Audienz, und dachten den andern Diensttag bey dem Großherrn vorgelassen zu werden, weil der erste zu nahe war *); allein

*) Der Großherr giebt den Ambassadeurs an keinem andern Tag ausser am Diensttag Audienz. An diesem Tag wird wöchentlich der Diwan des Serails in dem untersten Stockwerk eines viereckigten Thurms, der davon seinen Namen führt, gehalten. Der Wisir, so wie die Großrichter von Europa und Asia, der Großschatzmeister ꝛc. sitzen daselbst auf Bänken, die um den Saal herumgehen. Ueber dem Platz des Wisirs, der Thüre gegen über, 9 bis 10 Schuh hoch, sieht man ein kleines vergittertes Fenster, durch welches der Großherr alles, was in dem Diwan vorgehet, hören kann. Daß er aber, wie man hat vorgeben wollen, durch dasselbe erstochen werden, oder andre erstechen kann, ist falsch.

der Sultan, welcher sich incognito an der Pforte *) befand, ließ Hrn. de Vergennes sagen, daß er ihn morgen erwarte. Wir fanden diesen Herrn beym Heimgehen in einen Gesetzgelehrten verkleidet und sonst niemand bey sich habend, als seinen Seliktar **) und seinen Diwitdar ***), welche beyde in Tschoadars ****) verkleidet waren. Er war in einer Gasse stehen geblieben, um uns vorbeygehen zu sehen, und als wir weiterhin nach dem Atmeydan *****) zugiengen, sahen wir ihn neben uns herlaufen, und dann zur Seite des Hrn. Ambassadeurs langsam fortgehen und denselben bis zu Ende dieses Platzes begleiten, da er dann wieder zu laufen anfieng, an der Spitze der vordersten Reihe unsers Zugs queer über die Strasse eilte, sich zu einer Thüre des Gartens des Serails hineinbegab, und bey der Marine wieder herauskam, um an der Treppe ******), wo wir

*) Der Ausdruck Pforte wird von der Residenz des Wesirs gebraucht, in welcher alle Amtsstuben angelegt sind, und alle übrigen Minister der Pforte sich den Tag über aufhalten, um die Geschäfte ihres Amtes zu besorgen.

**) Sabelträger des Sultans, welcher das Amt des Großkämmerers und Großkapitäns verwaltet.

***) Schreiber, und Verwahrer des kaiserlichen Schreibzeugs.

****) Bediente, die ihre Herren zu Fuß begleiten.

*****) Der Platz Hippodromus (Rennplatz.)

******) Eine Art Damm von Steinen oder auf Pfähle gelegten Brettern zur Erleichterung des Anländens der Fahrzeuge, auch des Ein- und Aussteigens der Fahrenden.

wir in unsre Fahrzeuge steigen mußten, wieder zu uns zu kommen. Hier blieb er so lange, bis wir abgestossen waren, worauf er sich wieder in die Mauern seines Palastes zurückzog, woselbst wir ihn aus dem Gesicht verlohren.

Ich habe bemerkt, daß die ganze Zeit über, als dieser Herr uns auf dem Rennplatz, wohin wir verschiedene Neugierige gezogen hatten, begleitete, niemand nur das geringste Zeichen machte, wodurch er hätte verrathen werden können. Und doch war nicht ein einziger da, der ihn nicht erkannt und sich vor seiner Gegenwart gescheuet hätte. Aber der Despotismus will über alles Herr seyn, und verlangt sogar, daß man sich die Furcht, die er einflößt, nicht merken lasse. —

Bey der Audienz war dieses merkwürdig, daß der Großherr, nicht wie sonst gewöhnlich, seine Antwort dem Wisir diktirte, sondern sie unmittelbar an Hrn. de Vergennes selbst richtete, dem sie der Dollmetscher der Pforte übersetzte. Sie war in solchen Ausdrücken abgefaßt, die lauter Huld gegen diesen Ambassadeur zu erkennen gaben, und gar nicht nach dem Hofstil eingerichtet. Sie konnte auch nicht vorher meditirt seyn, sondern eine gewisse Leutseeligkeit hatte sie dem Prinzen in den Mund gelegt.

Bestrafung des Seliktar Pascha.

Sultan Osman, der übrigens nicht sonderlich zu derjenigen Starkmüthigkeit geschickt war, die der Despote oft so nöthig hat, ersetzte ihren Mangel

durch eine ihm natürliche Ungeduld und zuweilen ausschweifende Heftigkeit. Der Seliktar Pascha, ein junger, ganz von sich selbst eingenommener Mann, stolz auf die Gunst seines Herrn, der ihn zum Wisirat erhoben hatte, dachte, er dürfe ohne Furcht Erpressungen ohne Maaß und Ziel ausüben, die, als sie sich immer mehr häuften, ein allgemeines Murren erregten. Dringen gleich solche Klagen gemeiniglich schwerlich bis vor den Thron, so kamen doch diese dem Sultan bey seinen Streifereyen, die er incognito anstellte, leicht zu Ohren, und brachten ihn gegen seinen Günstling so sehr auf, daß er ihn in das Serail in Beyseyn des Mufti, der zu diesem Ende herbeschieden war, kommen ließ. Die Aufwallungen seines Zorns waren so lebhaft, daß er eine Streitkolbe ergrief, und ienen mit derselben ganz gewiß würde zu Boden geschlagen haben, wenn sich nicht das Haupt der Gesetzgelehrten ins Mittel gelegt hätte. Ohne Zweifel wurde aber Sultan Osmans Zorn dadurch, daß seinem ersten Ausbruch Einhalt geschahe, nur noch mehr erhitzet, indem er nicht säumte, sein Opfer bluten zu lassen. Als der Wisir in dem innern Zimmer beurlaubt worden war, folgte ihm eine Ordre auf dem Fuß nach, vermöge welcher er zwischen den zwey Thoren *) angehalten wurde.

*) Der Weg, wodurch man aus dem ersten Hof des Serails in den zweyten kommt, wird durch zwey Thore verschlossen, zwischen welchen rings herum verschiedene Gemächer angebracht sind. Einen Theil derselben haben

de. Hier nahm ihm der Selikdar-Aga das Reichssiegel ab, und sein auf der Stelle abgehauener Kopf wurde auf einer silbernen Schüssel an dem Thor des zweyten Hofs zur Schau ausgestellt, ehe man noch den mindesten Zweifel an der Gunst, deren dieser vorderste Minister genoß, geschöpfet hatte.**)

Ulemas.

Die Ulemas, dieses berühmte Kollegium der Gesetzgelehrten, welches sich immer der Ueberbleibsel seiner Macht, wenn diese geschwächt worden ist, bedient, um dadurch die höhere Macht selbst zu unterdrücken, waren bisher, so lange der Wisir in Gnaden stund, in Schranken gehalten worden, glaubten aber ietzt nach seinem Tod mit grösserer Freyheit den Herrn spielen zu können. Sie misbrauchten in der That die Schwäche des Sultans so sehr, daß er endlich über sie aufgebracht werden mußte. Sein Zorn traf den Mufti. Der Fanatismus, welchen allenthalben entweder blutdürstige oder dumme Gesetze, oft eins wie das andre zugleich, verabfasset, hat in der Türkey zu Gunsten der Ulemas vestgesetzt, daß ihre Güter nicht eingezogen, und sie selbst mit keiner andern Todesstrafe belegt werden dürfen, auf-

 sei-

ben die Thorhüter innen; aber das vornehmste davon heißt Oschellat Odassi, die Stube der Büttel oder Scharfrichter.

**) Die beygefügte Aufschrift lautete also: eine solche Strafe verdienen diejenigen, welche die Gnade ihres Herrn misbrauchen.

ser daß sie in einem Mörser zerstossen werden. Es läßt sich nicht genug fühlen, was das für ein Vergnügen seyn mag, auf eine so ausgezeichnete Art behandelt zu werden; man kann sich aber leicht vorstellen, daß die Exempel einer so schröcklichen Todesstrafe desto seltener seyn müssen, je mehr den Geschgelehrten daran liegt, daß sie nicht häufig vorkommen. Ohne Zweifel war es diese Hoffnung, ungestraft zu bleiben, welche den Mufti verleitete, den Drohungen seines Herrn zu trotzen. Sultan Osman wurde darüber so sehr entrüstet, daß er Befehl gab, die durch die Länge der Zeit eingesunkenen Mörser wieder in die Höhe zu bringen. Dieser bloße Befehl that die stärkste Wirkung. Das mit Grund bestürzte Kollegium der Ulemas unterwarf sich, und der berühmte Rakub-Pascha, der vorher das Paschalik von Kairo verwaltet hatte, und nun zum Wisirat gelanget war, regierte ohne Widerspruch.

Strenge des Großwisirs Rakub Pascha.

Als wir diesem neuen Minister beym Antritt seines Amtes unsre Aufwartung machten, und nach Endigung der bey solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien Rakub fortfuhr, sich mit dem Herrn Ambassadeur freundschaftlich zu unterhalten, tratt der Muzur-Agà (Ober-Profos) in den Saal herein, näherte sich dem Pascha, und sagte ihm etwas ins Ohr. Wir bemerkten deutlich, daß ihm der Pascha bloß mit einer kleinen

Hori-

horizontalen Bewegung seiner Hand antwortete. Seine Hoheit nahm darauf gleich wieder ein sanftes Lächeln an, und unterhielt sich noch einige Augenblicke mit dem Herrn Ambassadeur. Wir verliessen endlich den Audienzsaal, und begaben uns die Haupttreppe herab, wo wir unten zu Pferde stiegen; und neun abgeschnittene ausserhalb des ersten Thors nach der Reihe hingestellte Köpfe erklärten uns, indem wir vorbeykamen, die Handbewegung, die der Wisir in unsrer Gegenwart gemacht hatte.

Obgleich alle Grossen des Reichs sich den Gebrauch, den dieser Wisir von seinen strengen politischen Grundsätzen machte, gefallen lassen mußten, so gelang es doch einem Weibe aus dem Pöbel, ihr ungestraft Widerstand zu thun. Da der Aufstand, den sie erregte, die Versorgung der Stadt Konstantinopel mit Lebensmitteln betraf, so ist es der Mühe werth, von diesem Theil der türkischen Policeyverwaltung Nachricht zu geben.

Getreidemonopolium.

Der Großherr, welcher mit dem für die Hauptstadt nöthigen Getreide ein Monopolium treibet, empfängt dasselbe aus den an der See liegenden Provinzen, woselbst er die Abgabe Ischetirah genannt, eingeführt hat. *) Es muß ihm

*) Was dieses Monopolium abwirft, kommt in den öffentlichen Schatz, dessen Verwaltung dem Tefterdar (Großschatzmeister) übergeben ist.

nehmlich um einen sehr niedrigen Preis eine bestimmte Quantität Getreide geliefert werden, welches er auf Fahrzeugen, die für seine Rechnung gemiethet sind, in seine Magazine führen läßt. Hernach verkauft er dieses Getreide im Kleinen an die Bäcker, welche es um den von Seiner Hoheit gesetzten Preis annehmen und verbrauchen müssen. Hievon sind unvermeidliche Folgen: das Verbot der Getreideausfuhr; die Schalkungen der dem Verbot entgegen handelnden Beamten; das Verderben des in den Magazinen aufgeschütteten und übelgewarteten Korns; öfters eine ungesunde Nahrung; und zuletzt Hungersnoth.

Von dieser wurde Konstantinopel bedrohet. Das Brod, das am Gewicht abgenommen hatte, war doch beträchtlich theuer. Schon fieng man an, das Mehl zu untermengen, und alle Hoffnung, frisches Getreid zu bekommen, war auf 70 Fahrzeuge, die man über das schwarze Meer her erwartete, gerichtet, als die Nachricht einlief, daß sie in der Nacht die Mündung des Kanals verfehlt hätten und an der Küste gescheitert seyen. Konstantinopel gerieth hierüber in Bestürzung, und man kann nicht ohne Grausen daran denken, daß dieses Ereigniß von einem gewissen Betrug herrührte, welchen man für unglaublich halten möchte, wenn es nicht gleichwohl so gewiß wäre, daß er begangen wird.

Zween sehr hohe und bey der Mündung des schwarzen Meers auf den beyden Landspitzen

von

von Asia und Europa aufgeführte Leuchtthürme, haben die Bestimmung, den Schiffenden die Einfahrt des Kanals anzuzeigen. Die Regierung sorgt für das Oel, welches daselbst verbrannt wird, und es werden Wachten unterhalten, welche die Pfannen alle Nacht anzünden und unterhalten müssen. Allein eben diese Regierung verstattet zu gleicher Zeit, daß auf der ganzen Küste Kohlen gebrannt werden dürfen, ob sie sich gleich hätte überzeugen können, daß die Küstenbewohner unter diesem Vorwand Feuer anzünden, wodurch sie bey stürmischer Witterung die Schiffer hintergehen und irre führen, und daß selbst die Wachten auf den beyden Leuchtthürmen zu gleicher Zeit das Feuer in den Pfannen ausgehen lassen, um an den gescheiterten Schiffen ein Strandrecht auszuüben.

Hungersnoth in Konstantinopel.

Das erste Mittel, wodurch man die gedachte Hungersnoth abzuwenden suchte, war dieses, daß in dem ganzen Reiche Befehle ausgefertiget wurden, dem Landmann sein Saatkorn abzufordern. Indem man nur auf das Gegenwärtige Bedacht nahm, wie das immer der Fall bey dem Despotismus ist, übersah man das Unheil, das für die Zukunft daraus entspringen mußte. Ueberdies wurden unter das Mahlkorn Bohnen und andre mehlichte Hülsenfrüchte gemengt, und die Gewinnsucht, die sich alles zu Nutze zu machen weiß,

weiß, wucherte mit den Lebensmitteln, deren Qualität sie verschlimmerte, ohne doch die erforderliche Quantität herbey zu schaffen.

Das hungerleidende Volk bestürmte die Backhäuser so sehr, daß man Wachten hinstellen mußte. Niemanden wurde mehr als ein schlecht gebachener Brodkuchen abgereicht, und die Türken, die sich mit dem Pistol oder Messer in der Hand einfanden, begiengen alle Arten von Unordnungen.

In dieser Noth, welche verursacht hatte, daß auch mit dem Reis zurückgehalten wurde, erhielt dennoch der Wisir durch seinen Steifsinn eine Art von äusserlicher Ruhe in der Stadt; als ein Weib aus dem Pöbel, zwar schon beiahrt, aber voll Muthes, ihre Nachbarinnen in ihrem Viertel zusammenrottirte, mit ihnen nach den Reismagazinen hinzog, und unterwegs einen noch grössern Anhang bekam. Sie verhöhnte die Wachten, welche wissen wollten, was es mit diesem Auflauf für eine Absicht habe. Der Jenissären-Aga (General der Infanterie) eilt selbst mit einem zahlreichen Kommando herbey, wird aber mit Steinen geworfen, und zurückgetrieben. Die Reismagazine werden aufgesprengt, und die Plünderung fängt schon an, als der Großwisir in eigner Person erscheint. Die alte Frau tritt vor ihn hin, insultirt ihn mit Drohungen, fordert seine Soldaten heraus, hält ihm mit unerschrockenen Muthe eine Rede, und bringt ihn auf ihre Seite, oder überzeugt ihn vielmehr von der Nothwendig-

wendigkeit nachzugeben, so daß sie für eine iede Person ihres Haufens eine Portion Reis erhält, und darauf ihre siegenden Anhängerinnen auseinander gehen läßt.

Pest.

Inzwischen war doch gewuchert worden, und die Hungersnoth hörte endlich auf. Allein da die Krankheiten, welche durch die schlechte Nahrung vorbereitet worden waren, sich zu dem in dem Körper verborgen liegenden Pestzunder gesellten, so fieng diese Plage an zu wüten und sich durch das ganze Reich zu verbreiten. Man hat geglaubt, daß diese Seuche aus Aegypten komme. Ich habe aber solche Bemerkungen gemacht, wodurch diese Meynung gänzlich widerleget wird. Der Ursprung derselben ist, so wie die Ursachen ihrer Fortpflanzung, bey den Tröblern in Konstantinopel, und selbst bey Privatpersonen, welche die Kleider und sogar das Pelzwerk von Leuten, die an der Pest gestorben sind, in ihren Koffern aufheben, anzutreffen. Dies ist ohne Zweifel das wirksamste Mittel, den Keim dieser Seuche zu nähren und andern Personen mitzutheilen, bey welchen er sich, wenn ihre Säfte dazu fähig worden sind, unfehlbar entwickelt. In der Jahrszeit, da diese Säfte in Gährung sind, greift dann das Uebel auf das allerschnellste um sich.

Es war wirklich der Frühling, der auf die Theurung folgte, im Anzug, als die ersten Spuren der Pest sich offenbahrten. Sie rafte in demsel-

ben

den Jahr mehr als 150,000 Menschen bloß in der Stadt Konstantinopel auf, und die Anzahl der Gestorbenen wuchs so stark an, daß öffentliche Gebete um die Abwendung dieser Plage angeordnet wurden. Ich will hier anmerken, daß die Türken dieses Uebel gelassen ertragen, so lange sich die Anzahl der Todten, welche täglich zu dem einzigen Thor von Andrinopel hinausgetragen werden, nicht über 999 belauft. Man nimmt diese Krankheit, sowohl bey ihrem Entstehen, als in ihren verschiedenen Perioden, bloß aus den häufigen Leichbestattungen gewahr, und es wird dadurch kein einziges öffentliches Geschäfte unterbrochen. Die Geschäftigkeit, zu welcher sie Gelegenheit giebt, trägt, indem Gesunde und Angesteckte mit einander umgehen, auch zur Ausbreitung des Uebels bey; aber es findet sich nichts, woraus man schliessen könnte, daß die Luft daran Schuld habe. Die Gewohnheit, nach welcher man sich aus den größten Uebeln und den gewissesten Gefahren nichts zu machen gelernt hat, versorgt die Pestkranken eben so leicht mit dem nöthigen Beystand, als wenn nicht die mindeste Ansteckung von ihnen zu befürchten wäre. Ueberdies schöpfen die Türken aus ihrer Meynung von einer blinden Vorherbestimmung eine noch grössere Sorglosigkeit.

Frey von diesem Vorurtheil haben die Griechen, die Armenier und die Juden, ein gewisses Heilmittel erdacht, das ihnen einigen Nutzen zu gewähren scheint, wiewohl doch nur alsdann, wann die erste Wuth der Seuche nachgelassen hat. Man will bemerkt

merkt haben, daß eine iede von diesen Nationen einer besondern Lebensordnung folge, die sich nur für sie allein schicke, welches man ohne Zweifel von den verschiedenen Lebensarten, die sie führen, herleiten müßte, wenn man nicht mit mehrerem Grunde die ganze Sache bezweifeln könnte, ob sie gleich von verschiedenen Aerzten versichert wird.

Die Europäer sind es allein, welche einige Vorsicht anwenden, um nicht angesteckt zu werden. Eine sehr lange Bekanntschaft mit diesem Uebel verursacht, daß sie es öfters daran ermangeln lassen, aber nie ohne die größte Gefahr. Diejenigen, welche nicht ihrer Geschäfte wegen an Ort und Stelle bleiben müssen, begeben sich während der Pest um so viel lieber auf das Land, da diese Krankheit, deren Verheerungen sich im Frühling anfangen, gemeiniglich bis zur Annäherung des Winters dauert. Die **Prinzeninsel**, welche 5 Meilen von Konstantinopel am Eingang des Meerbusens, welcher das Meer Marmora ausmacht, gegen dem alten Nicäa liegt, war von den Franzosen zum Aufenthaltsort gewählet worden. Sie haben sich seitdem in verschiedenen Dörfern, welche an dem Kanal auf der europäischen Seite liegen, ausgebreitet. **Tarapia** und **Buyukdere** sind darunter diejenigen, wo der größte Theil der Ambassadeurs und der Handelsleute von allen Nationen anzutreffen ist. Ehemals hatte das durch Miladi Montagü berühmt gewordene Dorf **Belgrad** diesen Vorzug genossen, den es

aber,

aber, seitdem die dasige Luft ungesund wurde, ver lohren hat.

Ich wählte mir das kleine Dorf Keffely Keuy, welches bey Buyukdere liegt. Hier hielt sich auch Murad Mollah aus Vorsicht den ganzen Sommer über auf, zum grossen Aergerniß der Rechtglaubi gen. Seine Neigung zum Trunk, die ich befriedi gen konnte, und meine Begierde zu lernen, die er gegenseitig stillen konnte, stifteten zwischen uns eine enge Freundschaft.

Usurpation des Murad Mollah.

Dieser Effendi (Gesetzgelehrte), gebohren im Schoos des Ueberflusses, Sohn eines Mufti, und selbst zum Oberpriesteramt bestimmt, kannte kein andres Gesetz als seinen Willen. Von einer zahlrei chen Dienerschaft umgeben, die immer bereit war seine Befehle zu vollziehen, hatte er sich des Eigen thumsrechtes und der Kriminalgerichtsbarkeit über das Dorf Buyukdere angemaßt, und seine Rechte auch auf die zwey anstossenden Dörfer ausgedehnt, deren Einwohner ganz allein seiner Gnade oder Un gnade lebten. Anstatt daß die Regierung sich dieser Usurpation widersetzte, wies sie die Klagenden ab, die nun auf das neue übel daran waren, weil sie vergeblich geklagt hatten, und in Gefahr geriethen für Unzufriedene angesehen zu werden. Ein so kräf tiges Mittel, das Eigenthum Andrer an sich zu zie hen, brachte dem Murad Mollah eine lange Zeit hindurch die zur Bestreitung seiner Ausgaben erfor lichen

Effendi,
Ein Türckischer Rechts-gelehrter bey seinen studieren.

F.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Cadi-leskier,
Ein Obriſter-Richter.

lichen Summen zuwege, und niemand hat besser als er gelernt, sie zu vermehren. Als er Kadilesker *) geworden war, besaß er neun Häuser, und in einem jeden derselben Weiber, Kinder, Bediente, eine Küche zu ihrem Unterhalt, Arbeitsleute, von denen er allenthalben bauen ließ, Nachbarn, die sich vor ihm fürchteten, und Glaubiger, die seine Gegenwart scheueten.

Obgleich Murad zu Anfang meiner Bekanntschaft mit ihm nur noch den Titel eines Mollah von Mekka **) führte, so stund er doch damahls schon in grossem Ansehen, und wurde daher öfters von

 Vorneh-

*) Kadilesker, eigentlich Kadi-el-Asker, bedeutet einen Richter der Truppen. Es sind ihrer zween, der europäische und der asiatische, welcher letztere den Rang vor jenem hat. Sie sind die beyden Großrichter, denen alles untergeben ist; denn bey einer militärischen Regierungsform ist alles Soldat.

**) Mollah von Mekka ist bloß ein Titel, den man nach seinem Rang erhält, um einmahl Stambol Effendissi, eine Art von Gouverneur und Policeyamtmann in Konstantinopel zu werden. Doch wird diese Charge, so wie die eines Kadilesker und eines Mufti, nicht nach der Ordnung, wie man in dem Verzeichnisse stehet, ertheilet, sondern wenn man den Titel eines Kadé-Molassi, Mollah von Mekka, überkommen hat, hängt man von der Wahl des Großherrn ab, der diese Stellen nach seinem Belieben besetzt, so doch, daß der Gewählte die dritte und zweyte bekleidet haben muß, ehe er zur ersten gelangen kann.

Vornehmen besucht, gegen die er selbst auf seiner Hut seyn mußte.

Benehmen des Murad Mollah gegen den Bostandschi Baschi.

Einstmahls war der Bostandschi Baschi, derienige von den äussern Officieren des Serails, welcher sich am öftesten seinem Herrn nähern darf, und ihm Amtswegen von allen Unordnungen Nachricht geben muß, weswegen er auch häufig spioniren geht, auf einer seiner Streifereyen zur See bis nach Buyukdere gekommen, und wollte dem Mollah einen Besuch abstatten. Da ihm durch einen von dessen Bedienten gesagt wurde, daß der Mollah nach einer Wiese spatzieren gegangen sey, so machte sich iener gleich auf den Weg dahin, um ihn zu sprechen. Unverzüglich wurde dies dem Effendi hinterbracht, der sich damahls bey mir befand, und einigen Bouteillen Wein so sehr zugesprochen hatte, daß er mir ausser Stand gesetzt schien, sich mit andern Sachen abzugeben. Sein Bedienter kommt, und sagt ihm, daß der Bostandschi Baschi auf der Wiese in der Nähe sey. Ich denke auf Mittel, eine Zusammenkunft, vor deren Folgen mir bange war, zu verhüten. Er merkte meine Furcht. Gleich sollen Sie sehen, sagte er lächelnd zu mir, wie viel das Moralische über das Physische vermag. Nun stützte er sich auf seine Leute, und gieng so bis an die nach der Strasse führende Thüre; hier stieß er sie zurück, gieng mit vestem Schritt eiligst in die nur

zehen Schritt entfernte Moschee, und ließ ohne Scheu dem Bostandschi Baschi zu wissen machen, daß er ietzt im Gebet begriffen sey. Einen Augenblick darauf begab er sich dorthin, wo ein Officier von ienem auf ihn wartete, nimmt dessen Kompliment an, entläßt ihn, und kommt wieder zu mir, um sich nebst mir über meine Unruhe lustig zu machen.

Eherecht der Türken.

Ich habe von Murad Mollah folgendes in Betreff des Frauenvolks erfahren.

Der Koran verbietet den Türken, mehr als 4 geheurathete Frauen, Nikiahlus, zu haben. Indessen ist die Heurath bey den Muhammedanern nur ein bürgerlicher Akt, ein vor dem Richter, der in diesem Fall weiter nichts als den Notarius vorstellt, geschlossener Kontrakt, wobey das Heyrathsgut und die Aussteuer inventirt wird. Dieser Akt heißt Niklah. Ausserdem ist noch eine andre Art von Verheurathung üblich, nach welcher gleichfalls die der Frau auszubezahlende Summe, zugleich aber auch die Epoche zur Scheidung bestimmt wird. Dieser Kontrakt heißt Kapin, und ist eigentlich zu reden nichts anders als eine Uebereinkunft beyder Theile, daß sie so und so lange, um so oder so viel Geld, mit einander hausen wollen. *) †)

†) Es

*) Wenn einem einzigen Manne erlaubt wird, sich vierzig Weiber beyzulegen, und sie eingeschlossen zu halten, so verdienen die 39 Mannspersonen, die bey dieser ungleichen

7) Es ist hier der merkwürdigste Umstand übergangen worden, nehmlich dieser; daß die Frau dem Manne kein Heurathsgut zubringet, sondern im Gegentheil der Mann die Frau dotirt. Dieses Heurathsgut kann nicht in dem Nikiah oder Heurathskontrakt inventirt werden, sondern wird bloß versprochen, weil es nicht eher bezahlt werden darf, als wenn der Mann stirbt, oder wenn er sich scheidet. In so ferne ist es von dem Kapin verschieden, welches zu der in dem Kontrakt angesetzten Zeit bezahlt werden muß. Dies ist so wahr, daß in dem Fall, da die Frau die Ehescheidung verlangt, entweder weil sie ihren Mann nicht leiden kann, oder von ihm schlecht gehalten wird, selbige vor dem Richter auf ihr Heurathsgut Verzicht thut, und dazu folgende Formel ausspricht: Nikiahum khalal, Baschum asad, d. i. mein Heurathsgut abgetretten, mein Kopf frey. Wenn die Verstossung von Seiten des Mannes kräftig seyn, und zu einer vollkommenen

chen Eintheilung der süssesten Freuden, welche der Menschheit berettet sind, entbehren müssen, einige Schadloshaltung. Es zeigt sich allenthalben, daß ein Gesetz, dem die Natur widerspricht, immer ein andres nach sich ziehet, wodurch das erste entkräftet wird. Daher kommen: die Heurath auf den Kapin; die zu Gunsten der Schuldigen errichteten Freystätte; die Anstalten für Findlinge. Die Regierungen gleichen solchen rasenden Spielern, die sich vor den Kopf schlagen, und sich doch nicht bessern.

menen Ehescheidung ausschlagen soll, so muß sie zu drey verschiedenen mahlen, oder dreymahl zugleich angedeutet werden. Sobald der Mann zu seiner Frau gesagt hat: **Benden utscha talak bosche ol**, d. i. sey los **von mir durch drey Verstossungen**, so wird die Scheidung für vollkommen erachtet. Die Frau fordert dann das ihr zukommende Heurathsgut, und giebt den Kontrakt zurück. Nun kann sie der Mann nicht wieder ehelichen, ohne sich der erniedrigenden Formalität des **Hüllé** zu unterziehen. Es muß nehmlich eine andre Mannsperson, die er selbst nach dem Gesetz wählen darf, eine geheime Zusammenkunft mit der verabschiedeten Frau gehabt, und der Mann entweder mit Augen gesehen oder gehört haben, daß der Vorschrift ein Genüge geschehen sey. Man nennt die Mannsperson, durch welche diese seltsame Vermittelung bewerkstelliget wird, **Hullé. Peyssonnel.**

Ein andres Gesetz, welches **Namahrem** †) heißt, verbietet den mannbaren Mädchen und den Frauen, sich mit unbedecktem Gesicht vor einer Mannsperson, ausser ihrem Manne, sehen zu lassen. Durch dieses Gesetz werden unstreitig die Heurathen aus Zuneigung schlecht begünstiget. Ein Türke heurathet daher die Tochter oder die Wittwe seines Nachbarn, ohne sie zu kennen, und verläßt sich bloß auf das, was ihm seine eigenen Weiber oder Kupplerinnen von ihr sagen. Man darf aber nur einen Au-

genblick nachdenken, um darauf zu kommen, daß das Gesetz vom Namahrem nicht so pünktlich von gemeinen mit Arbeit beschäftigten Weibsleuten, als von vornehmen Damen, die ein unthätiges Leben führen, beobachtet werden kann. Daher kann der Handwerksmann zuweilen seine Augen bey seiner anzustellenden Wahl zu Hilfe nehmen, wenn er aus Mangel an Geldvermögen sich des Rechtes, mehrere Frauen zu nehmen, begeben muß.

†) Nicht Namahrem, sondern Mahrem. Das Wort Harem, ein verbottener Ort, kommt von dem arabischen Stammwort haram, verbieten, verwehren. Hingegen Namaharem ist ein aus mahrem, verbotten, und der persischen verneinenden Partikel na, zusammengesetztes Wort, welches also nicht verbotten bedeutet, und wodurch die von dem Gesetz gewissen Graden der Anverwandtschaft gegebene Erlaubniß, in das Harem hineinzugehen und die Frau zu sehen, angezeigt wird. Diese Erlaubniß ist sehr eingeschränkt, und erstreckt sich, so viel ich mich erinnern kann, bloß auf den Vater, die Onkeln, und die Brüder der Frau. Doch darf sie der Herr vom Hause weiter ausdehnen, so daß die Namahrems alle diejenigen sind, welche diese Erlaubniß haben. Man erzählt die lustige Anekdote von einem Manne, der sich nach üblichem Gebrauch, ohne seine Braut zu sehen, verheurathet hatte, sie aber sehr häßlich befand, und sichs daher nicht wenig reuen ließ,

ließ, sie genommen zu haben. Einige Tage nach der Hochzeit bat ihn die Frau, ihr anzuzeigen, welche Personen bey ihr Namahrems seyn sollten, damit sie sich darnach richten könne, und sich nicht verberge, wann sie kämen. „Ich erlaube dir, meine Liebe, sagte der Mann, dich allen möglichen Männern zu zeigen, nur mir nicht.“ Bisweilen braucht man das Wort Namahrem, um damit die Leute anzuzeigen, die da oder dort einen Zutritt haben. Wenn z. E. iemand sagen will, er dürfe zu ieder Zeit sich bey einem Grossen einfinden, so wird er im freundschaftlichen Gesprächston sich also ausdrücken: ich bin namahrem bey demselben. Peyssonnel.

Reichthum der Türken.

Wer elend daran ist, findet doch immer eine gewisse Entschädigung, die hingegen dem mangelt, der sein Glück misbraucht. Dies ist der Fall bey der Vielweiberey. Sie macht einen beträchtlichen Aufwand nöthig. Und wie stehts nun um den Mann, der ihn bestreiten kann? Die Handelsleute und diejenigen ausgenommen, die durch eine kluge Wirthschaft reich geworden sind, aber nicht zur Klasse der Vornehmen gerechnet werden dürfen, gelangen die Türken nur durch Aemter zu Vermögen. Sie erhalten dieselben bloß durch die Gunst der Grossen, die auf gleiche Weise emporgekommen sind. Ihr Vermögen besteht dann in Kapitalien, welche die Habsucht anhäuft, die Furcht vergräbt, der Lu-

rus verschleudert, und zufällige Einkünfte wieder ersetzen. Da ihre Lage sehr ungewiß ist, so lassen sie sichs deswegen noch mehr angelegen seyn, zu erwerben und zu verschleudern. Selten hinterlassen die Türken ihren Kindern ein grosses Vermögen. Besässen sie auch so viel, daß davon ansehnliche Erbtheile gemacht werden könnten, so würde dadurch die Habsucht des Souverains um so viel mehr gereitzt werden, und er würde von der Art, wie dieses Vermögen erworben worden ist, einen hinlänglichen Vorwand nehmen können, dasselbe an sich zu ziehen.

Folgen des Zwangs, in welchem die ledigen Manns- und die verheuratheten Weibspersonen leben.

Ueberhaupt kann also ein Türke sich auf keine andre Art reich genug finden, ein nur etwas ansehnliches Harem zu unterhalten, als wenn er durch die Gunst seines Patrons zu Aemtern gelangt ist, die ihm eine grosse Gewalt geben, welche nach dem Misbrauch, den er davon macht, für ihn einträglich wird. Bis dahin lebt er unter einem Haufen junger Leute, die aus gleicher Begierde sich zu schwingen eben demselben Herrn ergeben sind; hat nur Umgang mit Mannspersonen; fühlt den gewaltigen Trieb der Lüste; wird, indem er sich keinem Frauenzimmer nähern darf, dennoch durch ihre Nähe in Brunst gesetzt; und soll er nun der Natur gehorchen, so kann es nicht anders seyn, als daß er von ihr abweichet.

Man

Man sieht von selbst, daß die türkischen Frauensperſonen, dieienigen meyne ich, mit denen man nicht umgehen darf ohne sie zu heurathen, und die man auch vorher nicht zu sehen bekommt, gleicher Weise gezwungen sind, nur miteinander umzugehen. Wie wird nun ihre Auferziehung beschaffen seyn? Im Schooß des Ueberflusses gebohren, sind sie entweder Töchter einer rechtmässigen Frau, oder Töchter einer Sklavinn, die auf kurze Zeit begünstiget ward. Ihre Brüder und Schwestern werden verschiedene Mütter gehabt haben, die von den Sklavinnen des Hauses vielleicht nicht verschieden sind. Sie haben keine andre Beschäftigung als die Jalousie, die sie gegen einander aufbringt, und können kaum leſen und schreiben, oder wenigstens sonst nichts als den Koran leſen. In den heissen Badstuben erfahren sie alle üble Wirkungen einer erzwungenen und allzu häufig beförderten Ausdünstung, wodurch die lebhafte Frische der Haut und die Annehmlichkeit der Umrisse zerstört wird, ehe sie noch mannbar werden. Der Stolz macht sie träge und arbeitscheu. Oft müssen sie zu ihrer Beschämung sehen, wie unnütze die Mittel waren, welche andre vor ihren Augen anwendeten, dem Herrn zu gefallen. Sie wiſsen, daß sie eine gleiche Bestimmung haben, und können nicht hoffen, glücklicher mit ihren Bemühungen zu seyn. Was für Annehmlichkeiten werden nun solche Weiber über das Leben desienigen verbreiten, der sie einst heurathet? Jedoch, es war ihm ia nicht darum zu thun, sein Glück mit ihnen zu ma-

chen. Wir wollen also sehen, ob er seine Absicht besser erreicht, in so ferne er Vortheil aus der Vermehrung seiner Sklavinnen zu ziehen sucht, die er nach Belieben wählen, ohne Umstände heurathen, und auch freylassen darf.

Sklavinnen.

Hier ist es Zeit von den georgischen und cirkassischen Sklavinnen zu reden, deren Schönheit so berühmt ist. †) So wenig als die Türken, sind die Griechen, die Armenier, selbst die Juden, gebohrne Sklaven. Der Sultan, so sehr er Despot ist, dürfte kein Mädchen wegnehmen, hätte sie ihm auch noch so grosse Liebe eingeflößt; und obgleich das griechische Blut noch immer eben solche Gestalten zeugt, als ehemals dem Praxiteles zu Mustern gedienet haben, so enthalten dennoch die türkischen Annalen kein Beyspiel einer solchen Grausamkeit. Noch weniger sind Georgien ††) und Cirkassien der Sklaverey unterworfen. Allein das Recht des Krieges ersetzt das, was dem natürlichen Rechte abgehet. Dieses Kriegsrecht hat den Türken über 20,000 Sklaven verschafft, welche von dem Tatar-Khan in Neu-Servien weggenommen, und beym Friedensschluß zum Theil den Russen ausgeliefert wurden. Krim-Gueray, der diese Expedition kommandirte, hatte schon vorher nach eben demselben Recht die Moldau, ohne die geringste Achtung für die Oberherrschaft des Großherrn, verwüstet. †††) Es würde auch in der Türkey nach dem Kriegsrecht gehan-

gehandelt heissen, eine sich empörende Provinz ausplündern, und ihre Einwohner zu Sklaven machen zu lassen. Das wäre dem Jus publikum von ganz Asien angemessen. Nach solchen grausamen Principien wird noch immer die Hälfte des Erdbodens regiert, und nach eben denselben wird der Sklavenmarkt in Konstantinopel mit frischer Waare aus Georgien und Cirkassien versorgt. Denn die feindlichen Streifereyen der lesgischen Tatarn liefern immer dergleichen. Diese Tatarn wohnen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer, zwischen Georgien und Cirkassien, und führen beständig mit den Einwohnern dieser zwo Provinzen Krieg. Sie bringen die Sklavinnen, welche sie gemacht haben, nach der östlichen Küste des schwarzen Meers, und verhandeln sie an die türkischen Kaufleute, welche zu gewissen Zeiten sich über die See daselbst einfinden. Die Bewohner dieser Küste nehmen auch ihre eigenen landsmänninnen in den angränzenden Dörfern weg, und treiben Handel damit. Man versichert sogar, daß Väter und Mütter bisweilen ihre eigenen Kinder verkaufen.

†) Es darf der Umstand nicht übergangen werden, daß die Cirkassierinnen die einzigen sind, welche die Ehre geniessen, des Sultans Bette zu theilen. Die Türken erzählen eine Anekdote, die sie für zuverlässig ausgeben, ich aber doch nicht verbürgen möchte, von dem Ursprung dieses Vorzugs. Es soll nehmlich in dem vorigen Jahrhun-

dert

dert ein türkischer Kaiser, nachdem er einen Th
der Nacht mit einer georgischen Sklavinn zug
bracht hatte, sie gegen Morgen gefragt haben
ob es bald Tag werden wolle? Worauf sie ih
mit einer plumpen Ungezwungenheit zur Antwo
gegeben: sie glaube es wohl, denn sie spühre si
von einer Bürde beschwert, deren sie sich gewöhn
lich gegen Anbruch des Tages entledigen müsse
Der Kaiser bekam einen Eckel an ihr und schick
sie fort. Nach einigen Tagen legte er eben diese
be Frage einer Cirkassierinn vor. Die e antwo
tete: sie merke, daß Aurora nicht mehr fern
sey, weil schon der Zephir des Morgens sein
Haare fliegen lasse. Der Prinz war entzückt üb
die Feinheit dieser Antwort, und schwur, daß ni
mehr eine Georgierinn weder bey ihm, noch b
seinen Thronfolgern, Zutritt haben solle. Peyss

††) Georgien ist in zwey Haupttheile abge
theilet. Das eine Theil, welches an das schwar
ze Meer stößt, und das Königreich Imirete,
nebst den zwey Fürstenthümern Mingrelien und
Guriel begreift, war dem türkischen Kaiser unter
worfen. Das andre, welches sich nach dem ka
spischen Meer hinzieht, und aus den zwey König
reichen Karduel und Kaket besteht, stund unter
der persischen Herrschaft. Der Prinz Salomon,
der in dem einen, und der Prinz Heraklius, der
in dem andern Theil regiert, haben beyde, der
erste das türkische, und der andre das persische
Joch abgeworfen. Der letztere wurde vor kur
zem

zem ein Vasall von Rußland, der andre aber behauptet sich noch bey seiner Unabhängigkeit. Peyss.

†††) Ich selbst war Augenzeuge dieser Expedition, zu welcher die von den Pfortebeamten in Betreff des Ischetirah, oder Kornhandels, verübten Gewaltthätigkeiten 1758 Veranlassung gaben. Die zwo nogaischen Horden Budscheak und Jedsan empörten sich, und Krim-Gueray machte sich ihr Misvergnügen und ihre Empörung zu Nutze, um sich mit gewaffneter Hand auf den Thron der Krim zu schwingen. Alim Gueray, damahls regierender Khan, bey welchem ich mich als königlichfranzösischer Konsul aufhielt, marschirte mit einer Armee von 120,000 Mann seinem Nebenbuhler entgegen; und ob ich gleich zum Generalkonsul von Kandien ernennt worden war, so konnte ich doch nicht umhin, den Feldzug mit ihm zu machen, so wie Hr. Fornetti, der an meine Stelle gekommen war. Wir begleiteten den Khan bis in die Ebenen zwischen Prekow und Okzakow, wo derselbe die Nachricht von seiner Entthronung erhielt. In einem Augenblick lief seine Armee auseinander, und Hr. Fornetti entschloß sich nebst mir zu Krim Gueray zu gehen, der die Pforte gezwungen hatte, ihn in jenes Stelle einzusetzen. Wir trafen diesen neuen Khan zu Kischela mit einem Theil seiner Truppen an, welche mit der Beute aus der Moldau, zu deren Verwüstung sie abgeschickt waren, beladen zurückkamen. Man kann sich eine so schnelle und reissende

Plün-

Plünderung gar nicht vorstellen, und es ist was unbegreifliches, wie eine Armee von 80,000 Mann in sieben Tagen eine grosse Provinz durchziehen, und aus derselben 40,000 Sklaven, alle Lastthiere, alles Heerdvieh, alle Pferde, und noch eine ungeheure Menge Beute fortführen konnte. Wir sahen die Ebene von Kischela, so weit das Gesicht reichte, mit Sklaven von männlichem und weiblichem Geschlecht allerley Alters, mit Rindvieh, Kameelen, Pferden, Schaafen, und mit allerley Geräthschaften, alles nach besondern Haufen zusammengestellet, angefüllt. Krim Gueray, der nur auf diese Art der ottomanischen Regierung eine Probe seiner Macht gegeben hatte, wollte ihr auch ein auffallendes Beyspiel seiner Gerechtigkeitsliebe geben. Er schickte die Sklaven zurück, von denen nicht mehr als 20,000 vorhanden waren, weil ihrer viele gestorben, und andre schon weiter verschickt waren. Auch ließ er alles Heerdvieh, die Lastthiere, die Kameele und die Pferde, die er der Raubsucht und Fleischgierde der Tatarn entreissen konnte, zurückgeben, und den Eigenthümern alle ihre Sachen, die noch vorgefunden und erkannt wurden, verabfolgen. Peyssonnel.

Der gewinnsüchtige Händler sorgt dafür, die Schönheit der Sklavinnen zu erhalten und ihnen gewisse Geschicklichkeiten beyzubringen, wodurch sie gefallen können. Den größten Werth legt ihnen ein unge-

ungesitteter Tanz bey, der mit Kastagnetten begleitet wird. Miladi Montagü behauptet, diese Tänze seyen wollüstig. Ich habe das vollkommenste von dieser Art, habe selbst Meister in der Kunst gesehen, weiß aber kein schickliches Wort zu finden, um sie zu beschreiben, und würde wohl niemahls den Ausdruck Wollust gebrauchen, um sie zu schildern. Ich könnte hinzusetzen, daß die Tänzerinnen in der Türkey in Verachtung stehen, und daß eine Sklavinn, die durch die Geschicklichkeit im Tanzen das Auge ihres Herrn auf sich gezogen hat, bald unterlassen würde, sie auszuüben. Auch haben die Sklavinnen keine andre Bestimmung, als daß sie Maschinenmenschen aufmuntern und in Bewegung setzen sollen. Schönheit allein kann dies nicht ausrichten; die Ungesittheit thut eine bessere Wirkung. Anmuth im Reden, Lebhaftigkeit und Stärke des Ausdrucks sind vermögend, einzunehmen, und machen, daß man den Mangel regelmässiger Gesichtszüge übersieht, da hingegen die Schönheit selbst, wenn sie mit einer trägen Seele und gänzlicher Unwissenheit verbunden ist, bey allem äusserlichen Anstand unschmackhaft wird.

Unordnungen in den Harems. *)

So ist auch der Eindruck beschaffen, welchen die türkischen Weiber auf ihren Herrn machen. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich durch meine Freunde

*) Harem heißt nie etwas anders als das Zimmer der Frauen, oder der Bezirk, innerhalb welchem sie sich enthalten müs-

de zu überzeugen, daß ihnen iht Harem, etwan eine neue Sklavinn ausgenommen, welche ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, nichts als Eckel erweckte. Eine Menge von Türken, besuchen dasselbe niemahls, ausser um die Ruhe darinn wieder herzustellen, wenn die Oberaufseherinn dieses nicht selbst bewirken kann. Allein ob nun gleich die Unordnungen darinn schar bestraft werden, so können doch die Veranlassungen dazu nicht aus dem Grunde gehoben werden. Diese Unordnungen, welche daher entstehen, daß mehrere Weiber zusammen eingesperrt sind, sind die andre üble Folge eines Gesetzes, das die Vielweiberey eingeführt hat. Da der Natur bey beyden Geschlechtern ein Zwang angethan wird, so mußte sie auch beyde gleicherweise auf Abwege verleiten.

Da diese beysammen wohnenden Weiber beständig unter den Augen ihrer Gefährtinnen sind, so suchen sie nicht einmahl ihren Geschmack oder ihre Eifersucht gegen einander zu verbergen; bloß ihre Zänkereyen müssen sie geheim halten. Noch sind sie glücklich genug, wenn ihre Natur sich durch die Täuschung befriedigen und stillen läßt, und sie nicht verleitet, aus dem Gefängniß zu entwischen, um sich einen reellen Genuß zu verschaffen; ein Frevel, den sie immer

müssen. Man darf es also nicht mit dem Serail vermengen, das einen Palast bedeutet. Alle Türken haben ein Harem; der Wisir selbst aber hat kein Serail. Die Ambassadeurs der Kronen haben ein Serail, aber kein Harem. Der Großherr hat beydes.

immer mit ihrem Leben büssen müssen, wovon ich im folgenden zu reden Gelegenheit haben werde.

Ausgänge und Ausschweifungen der türkischen Frauen.

Einem so grossen Zwang auch die türkischen Weiber nach hergebrachter Gewohnheit unterworfen sind, so darf man inzwischen doch nicht glauben, daß sie nicht ihre Sklavinnen mit Botschaften ausschicken, oder selbst ausgehen dürften, um zu kaufen was sie wollen. Ich kenne keinen Türken, der ihnen diese Erlaubniß versagte. Sie gehen sogar häufig miteinander spatzieren, oder machen in andern Harems Besuch. In diesem letztern Fall wäre der Türke, dessen Frauen Besuch erhalten, strenge verbunden, so lange als die fremden Frauen da sind, nicht in sein Harem hinein zu gehen. Aber wie viele Mittel giebt es da, das Gesetz zu entkräften? Und wenn beyde Theile sich zusammen verstehen, wer wird es dann in Schuß nehmen? Da die Strassen mit Weibern angefüllt sind, welche in ihren Geschäften frey hin und wieder gehen; da die vergältigst verschlossenen Harems sich dennoch zuweilen öffnen, um die Heerde spatzieren gehen zu lassen; so läßt sich nicht mit Miladi Montagu behaupten, daß den galanten Intriguen die Buden, wo sich manchmal die Frauen einfinden, förderlich sind, denn hier könnten sie leicht beobachtet werden. Nur auf dem Lande, oder an den entferntesten Seeufern, nicht die Ausschweifung einen Zufluchtsort, verblen-

det gegen die Gefahr, daselbst von den Wachten, welche auch die verborgensten Oerter durchsuchen, entdeckt zu werden. †)

†) Es ist hier noch etwas von den Kupplerinnen, jungen Herren, und sinnbildlichen Liebeserklärungen hinzuzusetzen.

Gewöhnlicher Weise sind es nicht die Sklavinnen, deren sich die Frauenzimmer zu ihren Liebesintriguen bedienen. Diese können nur gebraucht werden, sie geheim zu halten. Die verliebten Händel werden fast immer durch die Tellal Kar traktirt, welches türkische, christliche oder jüdische Putzhändlerinnen sind, die in die Harem kommen dürfen, und öfters in ihren Häusern geheime Zusammenkünfte verstatten.

Auch die Türken haben ihre jungen Herren oder Petitmaitres. Sie heissen auf Türkisch Zenpar Tschelebis. Ich habe deren gekannt, welche all nur einigermassen im Ruf stehenden artigen Frauenzimmer auf der Liste hatten, immer nur darauf dachten, wie sie mit ihnen Bekanntschaft machen möchten, die all ihre Talente, ihren Fleiss und ihr Geld anwandten, um sich eine geheime Zusammenkunft zu verschaffen, und sich rühmten, dergleichen erlangt zu haben, wenn es auch nicht wahr war.

Die gegenseitigen Liebeserklärungen geschehen am gemeinsten durch Maanés. Dieses arabische Wort bedeutet einen geheimen Sinn, eine Allegorie.

Eine Jüdiſche Mäcklerin so denen Türckiſchen Damen die nicht ausgehen dürffen, allerhand Waaren zu trägt

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Tchelebi

Ein junger Turckiſcher Herr.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

gorie. Man gebraucht es in der galanten Sprache von allerley Dingen, deren Benennung durch den Reim an eine Devise erinnert, die den zwey liebenden bekannt ist. Zum Exempel, man schickt eine Pistacie, die auf Türkisch Fistik heißt; die gereimte Devise dazu ist: ikimusé bir jastik, d. i. hätten wir doch alle beyde nur ein Kopfkissen. Uzum, eine Weinbeere; die Devise: senum itschum jandum, ich brenne vor liebe zu Ihnen. Ipek, ein Seidenfaden; sení seuerum pek, ich liebe Sie innigst. Man kann von dergleichen Devisen eine ansehnliche Sammlung machen, und ich habe verschiedene gesehen, die einige Bogen füllten. Peyssonnel.

Der Bostándschi Baschi, dessen Gewalt sich allezeit auf einige Meilen um die Residenz des Großherrn herum erstreckt, hat Amtswegen die Untersuchung über dergleichen angebliche galante Intriguen anzustellen, und macht in so ferne den Policeyamtmann. Solche Vorfälle tragen ihm das meiste ein, aber es gehen auch dabey entsetzliche Ungerechtigkeiten vor, wovon ich im weitern Verfolg meiner Bemerkungen werde reden können.

Ich komme wieder auf Murad Mollah zurück, der mir so manches in Betreff der Frauensleute berichtet hat, so wie die seinigen, von welchen Madame Tott fleissig besucht wurde, meine Kenntnisse in diesem Punkt noch mehr bereicherten. Einst fiel mir ein, die Heerde, auf die der Hirt nicht Acht gab,

selbst in Augenschein zu nehmen, und ich stürzte unvermuthet in das Zimmer hinein, wo sie sich befanden. Es entstund ein allgemeines Geschrey. Indessen liessen sich nur die Aeltesten angelegen seyn, ihr Gesicht geschwinde zu bedecken, die Jüngern aber bezeigten sich bey ihrem Zaudern als sehr eitle Geschöpfe. Man kann leicht denken, daß Murad Mollah, dem seine Frauen widerlich waren, ihre Zahl nur deswegen vermehrte, um neue Sklavinnen zu bekommen, die er dann auch bald wieder aus dem Gesichte verlohr. —

Räuber in der Türkey.

Unter den vielen Leuten, die er um sich hatte, war einer, dessen Name Haidut Mustapha mich öfters befremdet hatte. Denn das erste Wort bedeutet einen Räuber. Wirklich hatte auch Mustapha vorhin dieses Handwerk getrieben, und that sich noch iezt auf jenen Titel etwas zu gute. Sein Herr befahl ihm, mir eine Erzählung von seinen Verbrechen zu machen. Hundert Heldenthaten hätten nicht mit mehr Anstand und Bescheidenheit erzählt werden können, als dieser Schurke bey der Schilderung seiner Meuchelmorde und Schandthaten anbrachte. Viele Bedienten, welche herbeygekommen waren, die Erzählung mit anzuhören, bezeugten ihm ihren Beyfall, und als er sie geschlossen hatte, sagte der Mollah zu mir: gestehen Sie nur ein, daß dieser Schurke da viel Herz hat. Wenigstens, antwortete ich, ists doch eine grosse Verwegenheit, den Gesetzen zu

trotzen,

trotzen, indem man sich seiner Verbrechen rühmet, und ich denke, ohne Ihren Schutz würde er bereits den Lohn dafür bekommen haben. Keineswegs, erwiederte der Mollah ganz gelassen; das Gesetz kann ihn nicht mehr antasten; er war, so lang er sein Handwerk trieb, nicht zur Strafe verurtheilt worden, und nun da er es aufgegeben hat, darf er nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden. *)

Eben dieser Mensch wurde nachgehends nebst noch einem andern von seinem Herrn zur Aufsicht über eine Schäferey bestellt. Einst wurde sein Kamerade in der Hütte, wo beyde zusammen schliefen, mit einem Beil erschlagen gefunden. Haidut Mustapha kam selbst, und brachte mit unverschämter Stirne die Nachricht davon. Es wurde für ausgemacht gehalten, daß er der Thäter wäre, allein die Sache war ohne Zweifel noch zu neu, als daß er sich wegen derselben zu rühmen getrauete. Inzwischen behielt ihn doch der Mollah beständig in seinem Dienst, und ließ sich auf seinen Spaziergängen von diesem wackern Menschen begleiten, der so häufige Proben seiner Herzhaftigkeit ablegte.

*) Die Räuber in der Türkey sind nur als Pfuscher anzusehen. Wenn sie den Geschwornen entgehen, und sich von ihrem Erwerb eine Charge gekauft haben, so dürfen sie dann ihre Kunst frey und öffentlich ausüben. Ein Paschalik in der Türkey gilt so viel als das Meisterrecht.

Vorgang mit einem Bostandschis-Officier.

Da es in diesem Land, wo die Spitzbuben so zahlreich als die Rebhühner sind, um die Jagd eine misliche Sache ist, so zog ich ihr das Fischen vor, wobey ich mir mehr Sicherheit versprechen konnte. Ich machte mir oft dieses Vergnügen in einer Bucht an der asiatischen Küste, unweit der Mündung des schwarzen Meers, und jenseit der äussersten Schlösser, welche die Türken damahls innen hatten. Einige junge Leute begleiteten mich. Wir nahmen ein jeder unsre Flinten mit, um unterwegs Gabiane, eine Art von Wasservögeln, deren es in dem Kanal ungemein viele giebt, zu schiessen. Zween griechische Schiffer regierten unser Fahrzeug, und dienten uns zugleich die Angelschnuren zu ködern und die Garne zu werfen.

Es waren unsrer sechs Schützen, und da wir aus Begierde nach Vögeln über den Kanal gefahren waren, um an die asiatische Küste, wo sich diese Thiere der Ströhme wegen besonders gern aufhalten, zu gelangen, so fuhren wir dann längs derselben hin, und schossen von Zeit zu Zeit nach den Vögeln. Auf diese Art mußten wir nahe an dem asiatischen Schloß vorbey, im Angesichte dessen ich einen Gabian erlegte. Gerade damahls saß ein Bostandschis-Officier, welcher Kommandant des Schlosses war, am Fuß seines Donjon, und rauchte mit ernstem Stolz seine Pfeife.

Pfeife. Er machte ein Zeichen, daß wir anländen sollten, welches meine Schiffer mich bemerken lieſſen. Ich frug ihn, was er wolle. „Mit euch reden.“ Aber ich habe nichts mit Ihnen zu reden; ich gehe da und dahin fiſchen; machen Sie Sich gerne Motion, ſo kommen Sie hieher, da will ich Sie anhören. Der Türke that anfänglich, als ob er einige Achtung für mich hätte, und erklärte, daß er es bloß mit meinen Schiffern zu thun habe. Dieſe geriethen in Furcht, und glaubten, er wolle ſie wegen des Schuſſes, den ich bey dem Schloſſe gethan hatte, zur Verantwortung ziehen. Ich machte ihnen aber gleich wieder einen Muth, indem ich verſprach, daß ich mich nicht von ihnen trennen wolle. Ich lud den Türken noch einmahl ein, mit uns fiſchen zu gehen, wenn er ein Liebhaber davon ſey. Mein verächtlicher Ton mochte ihn vermuthlich aufgebracht haben. Er antwortete ganz kaltſinnig: ich will euch ſchon finden. Hiemit ſetzten wir unſern Weg fort.

Unter den jungen Leuten, die ich bey mir hatte, bezeigte ſich nur ein einziger über die Antwort des Türken unruhig. Da er aus dieſem Lande gebürtig war, ſo hatte er mit der Muttermilch eine kleinmüthige Furcht eingeſogen, über welche wir uns luſtig machten, indem wir alle Augenblicke zu ihm ſagten: da kommen die Boſtandſchis. Niemand unter uns glaubte im Ernſt, daß ſie uns wirklich nachkommen würden, indem

wir keine hinlängliche Ursache einsahen, die sie dazu bewegen könnte. Gleichwohl waren wir kaum in der fischreichen Bucht angekommen, wo wir uns vergnügen wollten, als wir wirklich das Wachtschiff auf uns zufahren sahen.

Nun mußten wir uns entschliessen zu kämpfen. Dies konnte freylich verdrüßliche Folgen nach sich ziehen, aber wir waren so sehr von aller menschlichen Hilfe abgeschnitten, daß wir uns anschicken mußten, entweder zu schlagen, oder geschlagen zu werden. Ich nahm das Kommando über mich. Zuerst befahl ich meinen Schiffern, ihre Angelschnuren und Garne auszuwerfen, damit der Feind, wenn er es sähe, daraus abnehmen könnte, daß wir unerschrockenen Muthes seyen. Ich gab dabey meinen zween Griechen die Versicherung, daß ihnen kein Leid wiederfahren solle. Nachdem unsre Gewehre in Bereitschaft waren, befahl ich den Musketiren, auf die Bostandschis anzulegen, sobald sie sähen, daß ich dem Officier derselben diese Höflichkeit bewiese, doch sollten sie ja nicht vor mir losdrücken. Da inzwischen das türkische Fahrzeug näher zu uns herangekommen war, so hielt ich es der europäischen Würde gemäß, auf dasselbe loszugehen. Der Türke that auch stolz, bildete sich ein, ich wollte mich demüthigen, und ließ mit dem Rudern inne halten, um mich zu erwarten. Ich machte alsobald eine andre Wendung, und war im Begrif mich zu entfernen, als er mir zurief,

ich

ich solle mich ihm nähern. Ich antwortete, es stünde ihm zu, sich heran zu machen, wenn er durchaus mit mir sprechen wolle. Den Augenblick, rief er. Mein Fahrzeug hielt dazumahl die eine Seite dem Vordertheil des seinigen entgegen, welches noch überdies viel gröſſer war. Er befahl seinen Leuten, auf uns zuzurudern, und uns in den Grund zu rennen. Dies würde auch unfehlbar geschehen seyn, wenn ich nicht sogleich mein Gewehr an den Backen gelegt, meine Leute ein gleiches gethan, und ich ihm zugerufen hätte, wofern er nur noch einen einzigen Ruderschlag thun lieſſe, so wollte ich ihn eben so wie den Gabian niederschieſſen. Auf den bloſſen Anblick unserer Flintenmündungen wandte sich das Fahrzeug und die tapfern Steuerleute lieſſen die Ruder fallen. Wir lagen nun neben einander, und wir unsrer Seits hielten die Feinde in Respekt und fiengen die Unterhandlung an.

Es kostete mir anfänglich Mühe, die Hauptperson zu spielen, weil der Türke zu den Schiffern sagte: dieser Franke versteht mich nicht, redet ihr, ihr übrigen. Man muß wissen, wie groß der Abstand eines Griechen von einem Türken ist, um die Kühnheit meiner Schiffer einzusehen, welche dem Officier zur Antwort gaben, daß ich besser türkisch rede als er selbst. So war er endlich genöthiget, sich an mich selbst zu wenden. „Ist denn Konstantinopel unter das Joch der Ungläubigen gekommen? Mit welchem Rechte

unterstehet ihr euch, der Sicherheit und der guten Ordnung in dem Kanal zu trotzen?„ Und mit welchem Recht unterstehet ihr euch, die Verträge eures Herrn zu verletzen, indem ihr seinen besten Freunden Ungelegenheiten machet? „Ich mache euch keine Ungelegenheit, allein es ist verboten, ohne besondre Erlaubniß auf die Jagd zu gehen; zeiget mir euren Erlaubnißschein.„ Wo habt ihr denn iemahls gesehen, daß man in einem Fahrzeug Hasen schießt? Ich bin auf dem Fischfang; dieser ist frey. „Nein, nichts ist hier frey, nicht einmahl Spazierfahrten, und ich habe einen langen Firman *), dem ihr euch unterwerfen müßt.„ Ja, wenn ich ihn gesehen haben werde. „Ihr könnt ia nicht lesen.„ Besser als ihr; aber ich sehe es schon, ihr habt keinen aufzuweisen. Ihr wollt uns nur etwas weiß machen; wir sind bey der Ordnung geblieben. „Wie, habt ihr nicht der kaiserlichen Vestung gegen über einen Schuß gethan?„ Ja vor euch, das gestehe ich; aber vor der Festung ist das unmöglich, ihr müßtet denn diesen Namen einem elenden Taubenschlag geben, unter welchem ihr saßet, dieser war freylich keiner sonderlichen Ehre werth, und ich will schon machen, daß euch eure Grobheit noch gereuen soll; der Bostandschi-Baschi ist ein guter Freund von mir, und ich will ihn bitten, daß er euch vor meiner Thüre hundert Stockschläge

*) Ein im Namen des Großherrn von der Pforte ausgefertigtes Mandat.

schläge geben lasse; ja, dies kleine Vergnügen will ich mir machen. „Ey, warum werdet ihr denn so böse? Hab ich euch denn etwas zu leide gethan?„ Nein, gar nicht, Dank sey's meiner Flinte, die euch in Furcht gesetzt hat. „Aber kann man denn gar nichts zu euch sagen, ohne daß ihr hitzig werdet? Ich habe keinen Zorn, sondern bin mit euch gut Freund. Geht nur auch so mit mir um, und vergnüget euch dann.„ Ah, ich verstehe euch; eine Piaster, die würde euch anlachen. Aber ihr sollt nichts von mir bekommen. „Wie? gar nichts?„ Nein, nichts als Regen, der euch durchnässen wird, wenn ihr euch nicht bald auf den Weg nach eurem Taubenschlag machet. Adieu.

Dieser Vorgang, der sich damit endigte, daß die Angreifer im Angesichte verschiedener auf der Küste wohnenden türkischer Fischer sich fortbegaben, machte, daß diese letztere uns auf das liebreichste aufnahmen und sich gegen uns, da wir an das Land ausstiegen, viel dienstfertiger als gewöhnlich bezeigten. Bey meiner Rückkunft unterließ ich nicht, mich bey dem Bostandschi-Baschi über den Officier zu beschweren. Er bekam Befehl, mir abzubitten, und wir wurden die besten Freunde.

Erstickender Wind.

In demselbigen Jahr stellte sich zu Konstantinopel einer von den in ganz Asien gefürchteten Winden ein, welchen die Türken Scham-Yeli, Wind von Damaskus, nennen. Er bläst aus S. S. West gelin.

wir keine hinlängliche Ursache einsahen, die sie dazu bewegen könnte. Gleichwohl waren wir kaum in der fischreichen Bucht angekommen, wo wir uns vergnügen wollten, als wir wirklich das Wachtschiff auf uns zufahren sahen.

Nun mußten wir uns entschliessen zu kämpfen. Dies konnte freylich verdrüßliche Folgen nach sich ziehen, aber wir waren so sehr von aller menschlichen Hilfe abgeschnitten, daß wir uns anschicken mußten, entweder zu schlagen, oder geschlagen zu werden. Ich nahm das Kommando über mich. Zuerst befahl ich meinen Schiffern, ihre Angelschnuren und Garne auszuwerfen, damit der Feind, wenn er es sähe, daraus abnehmen könnte, daß wir unerschrockenen Muthes seyen. Ich gab dabey meinen zween Griechen die Versicherung, daß ihnen kein Leid wiederfahren solle. Nachdem unsre Gewehre in Bereitschaft waren, befahl ich den Musketiren, auf die Bostandschis anzulegen, sobald sie sähen, daß ich dem Officier derselben diese Höflichkeit bewiese, doch sollten sie ja nicht vor mir losdrücken. Da inzwischen das türkische Fahrzeug näher zu uns herangekommen war, so hielt ich es der europäischen Würde gemäß, auf dasselbe loszugehen. Der Türke that auch stolz, bildete sich ein, ich wollte mich demüthigen, und ließ mit dem Rudern inne halten, um mich zu erwarten. Ich machte alsobald eine andre Wendung, und war im Begrif mich zu entfernen, als er mir zurief,

ich

ich solle mich ihm nähern. Ich antwortete, es stünde ihm zu, sich heran zu machen, wenn er durchaus mit mir sprechen wolle. Den Augenblick, rief er. Mein Fahrzeug hielt dazumahl die eine Seite dem Vordertheil des seinigen entgegen, welches noch überdies viel gröſſer war. Er befahl seinen Leuten, auf uns zuzurudern, und uns in den Grund zu rennen. Dies würde auch unfehlbar geschehen seyn, wenn ich nicht sogleich mein Gewehr an den Backen gelegt, meine Leute ein gleiches gethan, und ich ihm zugerufen hätte, wofern er nur noch einen einzigen Ruderschlag thun lieſſe, so wollte ich ihn eben so wie den Gabian niederschieſſen. Auf den bloſſen Anblick unserer Flintenmündungen wandte sich das Fahrzeug und die tapfern Steuerleute lieſſen die Ruder fallen. Wir lagen nun neben einander, und wir unsrer Seits hielten die Feinde in Respekt und fiengen die Unterhandlung an.

Es kostete mir anfänglich Mühe, die Hauptperson zu spielen, weil der Türke zu den Schiffern sagte: dieser Franke versteht mich nicht, redet ihr, ihr übrigen. Man muß wissen, wie groß der Abstand eines Griechen von einem Türken ist, um die Kühnheit meiner Schiffer einzusehen, welche dem Officier zur Antwort gaben, daß ich besser türkisch rede als er selbst. So war er endlich genöthiget, sich an mich selbst zu wenden. „Ist denn Konstantinopel unter das Joch der Ungläubigen gekommen? Mit welchem Rechte

unterstehet ihr euch, der Sicherheit und der guten Ordnung in dem Kanal zu trotzen?„ Und mit welchem Recht unterstehet ihr euch, die Verträge eures Herrn zu verletzen, indem ihr seinen besten Freunden Ungelegenheiten machet? „Ich mache euch keine Ungelegenheit, allein es ist verboten, ohne besondre Erlaubniß auf die Jagd zu gehen; zeiget mir euren Erlaubnißschein.„ Wo habt ihr denn iemahls gesehen, daß man in einem Fahrzeug Hasen schießt? Ich bin auf dem Fischfang; dieser ist frey. „Nein, nichts ist hier frey, nicht einmahl Spazierfahrten, und ich habe einen langen Firman *), dem ihr euch unterwerfen müßt.„ Ja, wenn ich ihn gesehen haben werde. „Ihr könnt ia nicht lesen.„ Besser als ihr; aber ich sehe es schon, ihr habt keinen aufzuweisen. Ihr wollt uns nur etwas weiß machen; wir sind bey der Ordnung geblieben. „Wie, habt ihr nicht der kaiserlichen Vestung gegen über einen Schuß gethan?„ Ja vor euch, das gestehe ich; aber vor der Festung ist das unmöglich, ihr müßtet denn diesen Namen einem elenden Taubenschlag geben, unter welchem ihr saßet, dieser war freylich keiner sonderlichen Ehre werth, und ich will schon machen, daß euch eure Grobheit noch gereuen soll; der Bostandschi-Baschi ist ein guter Freund von mir, und ich will ihn bitten, daß er euch vor meiner Thüre hundert Stockschläge

*) Ein im Namen des Großherrn von der Pforte ausgefertigtes Mandat.

schläge geben lasse; ja, dies kleine Vergnügen will ich mir machen. „Ey, warum werdet ihr denn so böse? Hab ich euch denn etwas zu leide gethan?„ Nein, gar nicht, Dank sey's meiner Flinte, die euch in Furcht gesetzt hat. „Aber kann man denn gar nichts zu euch sagen, ohne daß ihr hitzig werdet? Ich habe keinen Zorn, sondern bin mit euch gut Freund. Geht nur auch so mit mir um, und vergnüget euch dann.„ Ah, ich verstehe euch; eine Piaster, die würde euch anlachen. Aber ihr sollt nichts von mir bekommen. „Wie? gar nichts?„ Nein, nichts als Regen, der euch durchnässen wird, wenn ihr euch nicht bald auf den Weg nach eurem Taubenschlag machet. Adieu.

Dieser Vorgang, der sich damit endigte, daß die Angreifer im Angesichte verschiedener auf der Küste wohnenden türkischer Fischer sich fortbegaben, machte, daß diese letztere uns auf das liebreichste aufnahmen und sich gegen uns, da wir an das Land ausstiegen, viel dienstfertiger als gewöhnlich bezeigten. Bey meiner Rückkunft unterließ ich nicht, mich bey dem Bostandschi-Baschi über den Officier zu beschweren. Er bekam Befehl, mir abzubitten, und wir wurden die besten Freunde.

Erstickender Wind.

In demselbigen Jahr stellte sich zu Konstantinopel einer von den in ganz Asien gefürchteten Winden ein, welchen die Türken Schamm-Yeli, Wind von Damaskus, nennen. Er bläst aus S. S. West gelin.

gelinde, so doch, daß er die Luft mit einem schrecklichen Nebel überziehet, wovon sie ganz verfinstert wird, und der ohne Zweifel noch mehr als die ausnehmende Hitze des Windes dazu beyträgt, daß die Reisenden und die Leute auf freyen Feld ersticken, wenn sie nicht die Vorsicht zu gebrauchen wissen, von Zeit zu Zeit beym Athemhohlen den Mund auf die Erde zu halten. Selbst in den Häusern wird man davon sehr belästiget, und ich war die drey Tage hindurch, da dieser Wind dauerte, genöthiget, öfters den Mund an die Mauer zu halten, um leichter zu athmen.

Ordentliche Winde in Konstantinopel.

Diesen Wind ausgenommen, der sehr selten wehet, wird die Lage von Konstantinopel durch das dasige Klima noch mehr verschönert. Man weiß daselbst von keinen andern als Süd- und Nordwinden. Diese wechseln immer miteinander ab, und kämpfen öfters an der Spitze des Serails. Die Nordwinde sind im Sommer fast die beständigen Winde. Sie legen sich mit Untergang der Sonne, und erheben sich erst am folgenden Tag um 10 Uhr wieder, ia bey grosser Hitze noch viel später. Im Winter regieren gemeiniglich die Südwinde. Sie folgen unausbleiblich auf die Schneestürme, welche aus Norden gekommen sind, und schmelzen den Schnee mit ausserordentlicher Geschwindigkeit. Man bemerkt iedoch, daß mit dem ersten Tag, an welchem nach dem Schnee der Südwind zu wehen anfängt, sich alle-

allezeit eine empfindliche Kälte in Konstantinopel einstellt, wovon es sehr stark gefriert; er wird dann wieder gelinder, und verursachet Thauwetter, bisweilen auch sehr grosse Hitze.

Dieses Phänomen ist von der Lage des Berges Olympus, der beständig mit Schnee bedeckt ist, herzuleiten. Dieser hohe Berg in Asien, an dessen Fuß die alte Stadt Brussa liegt, hat mit Konstantinopel einerley Meridian. Der neue Schnee, den die Nordwinde demselben zuführen, theilt dem ersten Wehen des Südwindes eine ausnehmende Kälte mit, welche vermittels dieses Windes nach Konstantinopel gebracht wird. Nur dann erst, wann die Atmosphäre von dieser kalten Luft gereiniget worden ist, nimmt er wieder die ihm eigene Beschaffenheit an. Die Lage von Konstantinopel verursacht auch, daß auf die daselbst häufigen Stürme allezeit eine schnelle Aufheiterung in Nordwesten folgt, und die von daher gehenden Winde bald alle Wolken nach Kleinasia treiben. Wenigstens ist dies die Veränderung, welche an dem Himmel dieser Landschaften am gewöhnlichsten bemerkt wird.

Landhäuser am Kanal.

Die kühlen Nordwinde, welche den Kanal erfrischen, vereinigen sich mit der Schönheit der verschiedenen Lagen zu beyden Seiten des Kanals, wodurch alle Grosse des Reichs angelockt werden, den Sommer in ihren dasigen Landhäusern zuzubringen. Die Paläste, welche an den besten Plätzen für den

Groß-

Großherrn aufgeführt sind, damit er sie bewohne, oder bey seinen Spazierreisen sich darinn erhohle, helfen auch zur Verschönerung des Kanals. Die Prospekte, die sie geben, sind desto schätzbarer, da man hier nirgends weder schnurgerade angelegte Alleen, noch Bogengänge, noch Steinmassen siehet, die dazu dienen sollten, eine sandichte und brennende Terrasse an die Stelle eines natürlichen und frischen Wasens zu setzen, der den Türken viel lieber ist.

Liebe der Türken zu den Bäumen.

Man darf es vielleicht weder einem Mangel an Kunst, noch einem guten Geschmack, der zum Ungekünstelten geneigt wäre, beymessen, daß die Türken so sehr besorgt sind, die Natur ungehindert zu lassen, um ihrer so zu geniessen, wie sie sich darstellt. Sie lieben vornehmlich den Schatten grosser Bäume, und opfern, um ihn zu erhalten, sogar den Plan ihrer Häuser auf. Ich habe eines gesehen, wo ein schöner Ulmbaum, welcher älter als der Eigenthümer war, von dem Baumeister geschont worden war, und sich nun durch einen Gang hindurch streckte, dessen Dach er beschattete. Es werden alle Bäume, die auf einem Terrain stehen, sie mögen stehen wie sie wollen, gelassen, und die Form der Gebäude muß sich gemeiniglich darnach richten. Ohne Zweifel geschieht dies deswegen, weil man einestheils in dem heissen Klima des Schattens von grossen Bäumen nicht entbehren kann, und anderntheils unter einer despotischen Regierung diejenigen

benü-

benützen muß, die man vorfindet, indem man nicht Zeit hat, auf das Nachwachsen junger Bäume zu warten.

Sultaninnen.

Hanum Sultaninn, eine Niece des Großherrn, wohnte den ganzen Sommer durch an dem Kanal, wo sie einen artigen Palast hatte. Ihr Onkel besuchte sie oft, und sie galt bey Sultan Osman allzuviel, als daß man nicht die üble Nachrede hätte für gegründet halten sollen. Noch jung und schon lange verheurathet, hatte sie noch niemahls ihren Gemahl gesehen. Er war kurz nach seiner Verheurathung in ein Paschalik abgesendet worden. Das Interesse der Wisirs verlangte seine Entfernung, die Gesetze erlaubten der Sultaninn nicht, sich zu ihm zu begeben, und die Neigung des Sultans gegen seine Niece war vielleicht nicht von der Art, daß er ein näheres Beysammenseyn dieser Eheleute gerne gesehen hätte.

Der unrechte Gebrauch, welcher in Europa von dem Wort Sultaninn gemacht wird, veranlaßet mich zu einigen Anmerkungen. Das Wort Sultan ist ein angebohrner Titel, der bloß den auf dem Thron gebohrnen ottomanischen Prinzen und denen von der Dschinghisischen Familie zukommt. Ohne Zweifel ist es einerley mit Soudan, welcher Titel zwar in Aegypten anstatt des Königstitels gebraucht werden konnte, aber weder in der Türkey, noch in der Tatarey, nur einigen Begrif von sou-

verainer Gewalt mit sich führt. †) Der Titel Kam ††) ist besonders dem Souverain der Tataren eigen, und gilt eben so viel als Schah, welches Wort bey den Persern König bedeutet, und wovon Padi-Schah, Großkönig, kommt, ein Titel, den die ottomanische Pforte andern Mächten nach Gefallen verweigert oder einräumet, weil man vielleicht noch nicht eingesehen hat, daß es klüger und anständiger wäre, sich aus diesem Titel lieber nichts zu machen, als ihn zu verlangen.

†) Diese Stelle kann unmöglich Hrn. von Tott angehören, er müßte denn niemahls die Umschrift auf kaiserlichtürkischen Münzen gelesen haben, welche gerade mit den Worten anfängt: Sultan el Berein, Souverain der Länder, we Hakkan el Bahrein, und Beherrscher der Meere ꝛc. Peyssonnel.

††) Kam ist kein Wort. Es sollte heissen Khan. Dieser Titel ist nicht bloß dem Souverain der Tataren eigen, sondern es gebraucht ihn auch der türkische Kaiser, und man liest auf Münzen: Sultan ibn el Sultan Abdulhamid Khan damé mulkhu, d. i. Sultan, eines Sultans Sohn, Abdulhamid Khan, dessen Reich beständig dauern möge. Der Titel Khan hat zwar gleiche Bedeutung mit Schah, welches König heißt, indessen ist es doch sehr zu verwundern, daß die unumschränktesten persischen Monarchen, die nie einen andern Titel als

gen Frauen angewiesen ist, die nur vom zweyten, dritten und vierten Rang sind. Von diesen Vorzügen läßt sich aber nicht allezeit ein sicherer Schluß auf wirklich bestehende Gunst machen. Der regierende Großherr hat bey diesen verschiedenen Würden seine Erkenntlichkeit befolgt, und sie denienigen Frauen ertheilt, die er während seiner Eingezogenheit genossen hatte. Er kann damit nach Gefallen umgehen, und dieienigen, die damit versehen sind, in das alte Serail verweisen. Keine von diesen vier Frauen ist geheurathet, sondern sie stellen bloß die vier Frauen vor, die das Gesetz zu nehmen erlaubt. So liesse sich auch vermuthen, daß sie nur in der Absicht, diese vier Frauen vorzustellen, in dem Harem sich befinden.

Harem des Großherrn.

Bey der Unzugänglichkeit des Harems des Großherrn, wohin selbst die Aerzte nicht eher kommen dürfen, bis alles entfernt worden ist, was nichts mit der Krankheit, um welcher willen sie gerufen werden, zu thun hat, läßt sich von denselben nur nach dem urtheilen, was in den Harems der Privatpersonen üblich ist. Selbst der Palast einer Sultaninn, wo alles, bis auf den Mann, ihr unterworfen ist, verschafft kein Licht über das Innere des Serails. Ich bin indessen durch Madame von Tott, welche nebst ihrer Mutter einen Besuch bey Asma Sultaninn, einer Tochter des Kaisers Achmet und Schwester

Ereigniß, die zugleich den Sturz des Reiches nac
sich ziehen würde, zu dessen Besitznehmung kein ei
ziges Gesetz die Dschinghisischen Prinzen aufforder
Dieser bekannte Wahn hat mich veranlaßt, deshe
bey dem Khan der Tataren Erkundigung einzuz
hen, und dieser Fürst hat mich versichert, daß
ganz ungegründet sey. Indessen ist zu vermuthe
daß in dem Fall, wenn die ottomanische Fam
aussterben würde, die Gesetzgelehrten sich durch
entstehenden Partheyen, welche das Reich zertrü
merten, gedrungen sehen würden, einen tatarisch
Fürsten auf den Thron zu rufen, weil keine Seit
linien dawären, als welche von dem Despoten,
bey seiner Schwäche die barbarischte Grausamkeit
Hilfe nimmt, sogleich mit ihrem Entstehen vern
tet werden.

Ich meyne hier nicht diejenigen, welche v
den Prinzen abstammen würden, die aus Politik
dem Innern des Serails eingesperrt werden, in
schen aber doch Weiber bekommen; denn die Kind
derselben, die so zu sagen zwischen dem Thron und d
bürgerlichen Stand gebohren sind, würden weder d
einen noch dem andern angehören. Ausserdem kan
durch ein unwahrhaftes Vorgeben, der Natur d
Grausen erspart werden, sie ermordet zu wissen;
wie auch vermöge des vorgefaßten Wahns der be
higende Irrthum verbreitet werden kann, daß
für dergleichen Prinzen bestimmten Weiber schon
einem solchen Alter stehen, da die Begehung ei
solchen Schandthat nicht mehr nöthig seyn dürfte

und ihre Schleyer in Falten zu legen, unterdeſſen aber gieng die Aufſeherinn fort, um der Sultaninn ihre Ankunft zu melden. Die Prinzeſſinn wollte, nach einem Religions-Vorurtheil, den Beſuch nicht anders als hinter Jalouſien annehmen, und alſo ſehen, ohne ſelbſt geſehen zu werden; allein meine Schwiegermutter erklärte, daß ſie gleich wieder fortgehen wolle, wofern die Sultaninn darauf beharrte, ſich zu verbergen. Endlich willigte die Prinzeſſinn nach vielen Hin- und Hergehen darein, und ließ die Fremden bitten, vorher nur noch ein wenig auszuruhen, ehe ſie zu ihr hinauf kämen. Auf dieſe Art gewann ſie Muſſe, ihren Putz zu beſorgen. Als nun meine Schwiegermutter nebſt ihrer Tochter einige Zeit darauf von der Aufſeherinn unter einer ſtarken Begleitung von Sklavinnen vorgeführt wurden, fanden ſie die Sultaninn prächtig gekleidet, und mit allen ihren Juwelen geſchmückt, an der Ecke eines prächtigen Sopha ſitzen. Die Taperen *), womit die Wände des Saals behängt und der Fußboden belegt war, beſtunden aus lioniſchen Gold- und Silberſtoffen, deren Nathen mit Schnüren von allerley Farben ausgemacht waren. Ein paar

*) Dieſe Gattung von Luxus iſt bey den Türken nicht ſehr bekannt, ſondern man trifft ſie nur in dem Innern der Harems an, wo eine Art von Vorhang hinter den Sitzkiſſen gezogen iſt, welcher die Mauer zur Hälfte ihrer Höhe verdecket. Der Thronſaal aber, worinn kein Sopha ſtehet, iſt durchaus behängt.

väterliche Liebe auf sie haben könnte. Der Aelterva-
ter hat sie in der Dunkelheit, in der sie gebohren
wurden, aus dem Gesichte verlohren.

So ist es mit der Einrichtung beschaffen, nach
welcher der Titel Sultaninn bey den Türken ge-
braucht wird. Die Tataren, welche menschlicher
denken, weil sie nicht Despoten sind, bringen nie-
mand um, sondern begnügen sich damit, daß der
Sohn einer Sultaninn den Namen, Rang und die
Titel desienigen Mirza führe, den sie sich ausersehen
hat, daß er sein Vater würde.

Dieienige unter den Sklavinnen des Serails,
welche Mütter eines Sultans geworden, und die
Thronbesteigung ihres Sohns erlebt hat, ist auch
die einzige Frau, welche alsdann, ohne Geburts-
recht, den Titel **Sultane Walidé**, Sultaninn
Mutter, sich zueignen kann. Indem sie bis dahin
in dem Innern ihres Gefängnisses mit ihrem Sohn
verwahret wird, darf sie weiter auf keine Achtung
Anspruch machen, als die ihr von ihrem Sohn be-
wiesen wird. Man sieht hieraus, daß der Titel **Fa-
voritsultaninn** desto abgeschmackter ist, da sie,
wenn sie wirklich Sultaninn ist, diese Art von vor-
züglicher Achtung nicht zugestehen kann, und in dem
andern Fall, wenn sie daran Belieben finden kann,
nicht wirklich Sultaninn ist.

Der Titel **Basche-Kadun**, Oberfrau, bringt
zugleich die höchste Stelle in dem Innern des Ha-
rems des Großherrn mit sich. Es ist damit ein viel
beträchtlicheres Einkommen verknüpft, als denieni-

gen

gen Frauen angewiesen ist, die nur vom zweyten, dritten und vierten Rang sind. Von diesen Vorzügen läßt sich aber nicht allezeit ein sicherer Schluß auf wirklich bestehende Gunst machen. Der regierende Großherr hat bey diesen verschiedenen Würden seine Erkenntlichkeit befolgt, und sie denienigen Frauen zugetheilt, die er während seiner Eingezogenheit genossen hatte. Er kann damit nach Gefallen umgehen, und dielenigen, die damit versehen sind, in das alte Serail verweisen. Keine von diesen vier Frauen ist geheurathet, sondern sie stellen bloß die vier Frauen vor, die das Gesetz zu nehmen erlaubt. Es liesse sich auch vermuthen, daß sie nur in der Absicht, diese vier Frauen vorzustellen, in dem Harem sich befinden.

Harem des Großherrn.

Bey der Unzugänglichkeit des Harems des Großherrn, wohin selbst die Aerzte nicht eher kommen dürfen, bis alles entfernt worden ist, was nichts mit der Krankheit, um welcher willen sie gerufen werden, zu thun hat, läßt sich von demselben nur nach dem urtheilen, was in den Harems der Privatpersonen üblich ist. Selbst der Palast einer Sultaninn, wo alles, bis auf den Mann, ihr unterworfen ist, verschafft kein Licht über das Innere des Serails. Ich bin indessen durch Madame von Tott, welche nebst ihrer Mutter einen Besuch bey Asma Sultaninn, einer Tochter des Kaisers Achmet und Schwester

zweyer Nachfolger von ihm, machte, in den Stand gesetzet worden, einiges davon zu melden.

Diese Prinzessinn, die eine Art von Vorliebe zu den Franzosen trug, wünschte, einmahl eine Europäerinn zu sprechen. Meine Schwiegermutter, ob sie gleich in der Türkey gebohren war, wurde dennoch für zureichend gehalten, ihr Verlangen zu befriedigen, und daher nebst ihrer Tochter eingeladen. Die Aufseherinn des äussern Theils des Palastes hatte Befehl sie zu empfangen, und zur Sultaninn zu führen. Da sie in dem Serail dieser Prinzessinn (welches dasjenige war, das, wie ich schon oben erzählt habe, dem Wisir nach der Feuersbrunst zur Wohnung angewiesen worden) angekommen waren, so liess die Führerinn eine eiserne Thüre, und dann wieder eine andre öffnen, welche von verschiedenen Thürhütern bewacht wurde, die ganz ordentliche Mannspersonen waren, so wie der Hüter der dritten Thüre. Als aber diese auf Befehl der Aufseherinn sich öffnete, kamen verschnittene schwarze Verschnittene zum Vorschein, welche mit weissen Stäben in der Hand vorausgiengen und die Fremden durch einen innern Hof, den sie zu bewachen hatten, und dann weiter in ein grosses Zimmer führten, welches das Zimmer der Fremden hieß.

Hier wurden sie von der Kiaya Kadun, oder Aufseherinn des innern Theils in Empfang genommen. Die mit derselben gekommenen Sklavinnen halfen den Fremden sich zu demaskiren

und

und ihre Schleyer in Falten zu legen, unterdessen aber gieng die Aufseherinn fort, um der Sultaninn ihre Ankunft zu melden. Die Prinzessinn wollte, nach einem Religions-Vorurtheil, den Besuch nicht anders als hinter Jalousien annehmen, und also sehen, ohne selbst gesehen zu werden; allein meine Schwiegermutter erklärte, daß sie gleich wieder fortgehen wolle, wofern die Sultaninn darauf beharrte, sich zu verbergen. Endlich willigte die Prinzessinn nach vielen Hin- und Hergehen darein, und ließ die Fremden bitten, vorher nur noch ein wenig auszuruhen, ehe sie zu ihr hinauf kämen. Auf diese Art gewann sie Musse, ihren Putz zu besorgen. Als nun meine Schwiegermutter nebst ihrer Tochter einige Zeit darauf von der Aufseherinn unter einer starken Begleitung von Sklavinnen vorgeführt wurden, fanden sie die Sultaninn prächtig gekleidet, und mit allen ihren Juwelen geschmückt, an der Ecke eines prächtigen Sopha sitzen. Die Taperen *), womit die Wände des Saals behängt und der Fußboden belegt war, bestunden aus lionischen Gold- und Silberstoffen, deren Nathen mit Schnüren von allerley Farben ausgemacht waren. Ein paar

*) Diese Gattung von Luxus ist bey den Türken nicht sehr bekannt, sondern man trifft sie nur in dem Innern der Harems an, wo eine Art von Vorhang hinter den Sitzkissen gezogen ist, welcher die Mauer zur Hälfte ihrer Höhe verdecket. Der Thronsaal aber, worinn kein Sopha stehet, ist durchaus behängt.

mit goldstrickesichten Atlas bezogene Selikten *), welche vor der Sultaninn hingebreitet wurden, dienten ihnen sich darauf zu setzen. Zu gleicher Zeit traten sechzig prächtig gekleidete und unaufgeschürzte junge Mädchen in den Saal herein, und stellten sich zu beyden Seiten, die Hände kreutzweise auf dem Gürtel liegen, in zwo Reihen.

Nachdem die ersten Komplimente vorbey waren, that die Prinzessinn verschiedene Fragen in Betreff der Freyheit, deren die Frauen bey uns geniessen. Sie hielt sie gegen die Gewohnheiten des Harem, und ließ einigen Verdruß blicken, da sie hörte, daß bey uns ein junges Frauenzimmer vor der Verheurathung von dem Freyer gesehen werden darf, und stimmte, als diese verschiedenen Fragen abgethan waren, bey, daß aus unsern Gebräuchen ein grösserer Vortheil erwachsen müsse. Nun beklagte sie sich über die Barbarey, nach welcher sie in ihrem dreyzehnten Jahre einem abgemergelten Alten in die Arme geliefert worden, der sie wie ein Kind behandelt und ihr lauter Eckel erweckt habe. Endlich ist er krepirt, setzte sie hinzu, aber bin ich drum besser daran? Nun hat man mich vor zehn Jahren an einen Pascha verheurathet, welcher für jung und liebenswürdig ausgegeben wird, aber noch haben wir uns einander nicht gesehen.

Die Prinzessinn unterhielt sich hierauf mit den beyden Europäerinnen noch weiter sehr gütig, befahl ihrer

*) Selikte ist eine kleine wollene mit einem Zeuch überzogene Matratze.

Ein Türckisches Frauen-Zimmer so auf der Sopha Taback raucht

ihrer Aufseherinn ihnen wohl zu begegnen, sie in den Garten zu führen, ihnen daselbst Vergnügen zu machen, und sie hernach wieder zu ihr zum Abschied zu bringen.

Die Aufseherinn nahm nun die Fremden mit sich in ihr Zimmer. Hier speisten sie allein mit ihr, und wurden dabey von einer grossen Anzahl Sklavinnen bedient, welche in einer Reihe rings um die Tafel herum stunden. Nach aufgehobener Tafel wurde Kaffe gereicht und Pfeifen gebracht, welche letztern sich die Europäerinnen verbaten. Die Aufseherinn rauchte die ihrige nicht ganz aus, um ihre Gäste desto eher in den Garten zu führen. In demselben trafen sie eine Menge andrer Sklaven an, welche ihren Platz bey einem sehr schönen Kiosk genommen hatten, wohin sich die Gesellschaft begeben sollte. Dieses prächtig meublirte und ausgeschmückte Gebäude, welches an einem grossen Wasserbassin aufgeführt war, stund mitten in einem Garten, deſſen hohe Mauern hinter Rosenspalieren, die auf allen Seiten in die Höhe gezogen waren, sich verbargen. Kleine, sehr schmale, mit Steinen auf mosaisch ausgelegte Pfade stellten nach Landesgebrauch die einzigen Alleen des Gartens vor, und eine grosse Menge von Blumentöpfen und Körben luden durch ihr angenehmes Farbenspiel, das sie dem Auge darstellten, auf einen Sopha ein, wo man sich mit ihrem Anblick ergötzen konnte, das einzige Ziel dieser Spaziergänge. Kaum hatte man sich hier niedergesetzt, als die Verschnittenen, welche vorausgegangen

gleich einen Begrif von den Vergnügungen des Großherrn geben. *)

Der Garten des Harems, welcher unstreitig gröſſer als der Asma Sultaninn ihrer, doch aber gewiß in eben dem Geſchmack angelegt iſt, dient dieſer nächtlichen Feyerlichkeit zum Schauplatz. Es werden zu derſelben allerley mit natürlichen und künſtlichen Blumen angefüllte Töpfe herbeygeſchafft, um die Menge der im Garten ſtehenden Blumen zu vermehren, und das Ganze wird von unzählig vielen Laternen, bunten Lampen, und Kerzen, die in gläſernen Röhren ſtecken und deren Licht von Spiegeln zurückgeworfen wird, erleuchtet. Weiter ſind Kramläden errichtet, die mit allerley Kaufmannswaaren verſehen und von Weibern aus dem Harem beſtanden werden, welche auf eben die Art verkleidet ſind, wie ſich die wirklichen Verkäufer von dieſen Waaren zu tragen pflegen. Die Sultaninnen Schweſtern, Niecen oder Baaſen des Großherrn werden von ihm zu dieſen Feyerlichkeiten eingeladen, und kaufen, ſo wie Seine Hoheit ſelbſt, in dieſen Kramläden Edelſteine und Zeuche ein, womit ſie ſich untereinander beſchenken. Sie erſtrecken auch ihre Freygebigkeit auf die Weiber des Großherrn, die ſich in ſeiner Begleitung befinden oder in den Kramläden feil haben. Tänze, Muſik und Spiele von der Art des Wettlaufens,

*) Es iſt ſogar glaublich, daß er bey denjenigen, die er täglich genieſt, nicht ſo viel empfinde, als bey dem, das er ſich durch die Illumination ſeiner Tulpen ſchafft.

fens, wovon oben geredet worden, verlängern diese Feste weit in die Nacht hinein, und verbreiten auf eine kurze Zeit eine gewisse Frölichkeit an einem Ort, der ganz der Traurigkeit und Langenweile gewidmet zu seyn scheint.

Auch diese Nachrichten gebe ich nach Madame von Tott, welche sie von der oben gedachten Hanum Sultaninn empfangen hat.

Mein Schwager hatte mit dem Hofmeister dieser Prinzessinn Freundschaft gemacht, in der Absicht sich ihres Ansehens zu Gunsten seiner Freunde, oder in seinen eigenen Angelegenheiten bedienen zu können. Der Oberste ihrer Verschnittenen war auch auf seiner Seite. Ueberdies hatte ihn die Sultaninn mehreremahle durch ihre Jalousien gesehen; er besaß eine artige Gestalt, und so vereinigte sich alles, ihm ihre Gewogenheit zu versichern. Diese Prinzessinn, die schon lange Zeit ihren Gemahl entbehren mußte, von dem sie einen Sohn und eine Tochter hatte, schien nicht weniger darauf zu denken, wie sie sich wegen seiner Abwesenheit entschädigen möchte, als ihren niedern Rang, nach dem sie an den Stand der Privatpersonen gränzte, zur Annehmung der Sitten derselben sich zu Nutze zu machen. Man bemerkte in der That in ihrem Hause sehr auffallende Nüancen von derjenigen Eifersucht, welche die türkischen Frauen gegen einander unterhalten. Die Mühe, die sie sich gab, mit eigner Hand Madame von Tott, von der sie sich einen Besuch ausgebetten hatte, zu koëffiren, misfiel einer von ihren

Frauen,

Frauen, der sie vor den übrigen günstig war, so sehr, daß sie darüber ohnmächtig wurde, und Madame von Tott bezeugte bey ihrer Nachhauskunft, daß sie mehr durch die überhäuften Proben, die ihr die Sultaninn von zärtlicher Sorgfalt für sie gegeben hatte, als durch die ausserordentliche Pracht, die in ihrem Palast und an ihren Sklaven zu erblicken war, in Verwunderung gesetzt worden sey.

Absetzung des griechischen Patriarchen.

Damahls saß der Patriarch Kirlo auf dem oekumenischen Stuhl von Konstantinopel. Dieser aus dem niedrigsten Pöbel herstammende Mann hatte sich durch seine Schwärmerey einen Anhang zu machen gewußt, um dessen willen die Vornehmsten von seiner Nation sich vor ihm fürchteten, ob sie gleich stolz genug waren, ihn zu verachten. Unterstützt von einigen Mitgliedern der Synode behauptete er seinen Einfall, daß die Taufe nothwendig durch Untertauchen verrichtet werden müsse, sprach deshalb in seiner erzbischöflichen Residenz das Anathema wider den Pabst, den König von Frankreich und alle katholischen Mächte aus, und bewirkte damit bey seiner Heerde so viel, daß sie sich wiedertaufen ließ. Weiber und Mädchen, die allezeit sich durch eine grössere Andacht auszeichnen, fanden sich häufig zu dieser heiligen Ceremonie ein, welche von der Schmähsucht dem Apostel und seinen Proselyten als eine Schandthat ausgelegt wurde. †)

†) Die

†) Diese Stelle ist nicht richtig, und der Verfasser hätte die Sache besser wissen sollen. Es war ungefähr um diese Zeit eine päbstliche Bulle herausgekommen, vermöge deren allen Glaubigen verbotten wurde, in sacris mit den Schismatikern eine Gemeinschaft zu haben. Dies brachte den griechischen Klerus erschrecklich auf, und erregte iene Gährung. Der Patriarch Cirilus, griechisch Kirilos, und nicht Kirlo, ein unruhiger Kopf und übrigens gerade so beschaffen, wie er oben beschrieben wird, ließ zu Venedig einen kleinen wider die Taufe der Lateiner gerichteten Traktat drucken. Dieses Werkgen, welches auf die päbstliche Bulle folgte, die bereits manches Murren verursacht hatte, und das gegen das Haupt der römischen Kirche und alle katholischen Prinzen ausgesprochene Anathema, erhitzten die Gemüther noch mehr gegen einander, und zogen den mit den Lateinern unirten Griechen eine heftige Verfolgung zu, bey welcher der Patriarch Paisios, dessen im Text nicht erwähnt wird, die Hauptrolle spielte. Die Synode entschied dahin, daß kein römischkatholischer Christ zur griechischen Kirchengemeinschaft gelassen werden könne, wofern er nicht die Taufe durch Untertauchen empfangen habe. Aber die Heerde des griechischen Patriarchen ließ sich nicht wiedertaufen, weil in der griechischen Kirche niemahls eine andre Taufe, als die durch Untertauchen verrichtet wird, stattgefunden hat. Diejenigen Griechen, welche sich

zum

zum lateiniſchen Ritus hielten, mußten ſich verfolgen laſſen, behielten aber die Taufe der römiſchen Kirche bey, und lieſſen ſich eben ſo wenig als die andern wiedertaufen. Peyſſonnel.

Dieſer Patriarch, der immer bemühet war, die Liebe zur Schwärmerey bey ſeiner Nation zu nähren, begnügte ſich nicht mit der Exkommunikation, die freylich keinen weitern Schaden als den bloſſen Schimpf mit ſich brachte, ſondern bezahlte auch den Türken Geld für die Bedrückungen, die ſie den Katholiken anthaten. Er erſtreckte ſeine Plackereyen ſogar auf die Biſchöfe ſeiner eigenen Kirche, wenn ſie Bedenken trugen ihm zu Willen zu ſeyn, und dieſe bedauernswürdigen Deſpotis wurden, wenn man ſie zuerſt um ihr weltliches Einkommen gebracht hatte, mit der grauſamſten Barbarey verfolgt. Unter denſelben befand ſich Kaliniko, Erzbiſchof zu Amaſia. Er hatte ſeine Zuflucht in unſer Quartier genommen, um dem Urtheil zu entgehen, nach welchem er auf den Berg Sinai relegirt wurde, und bat meinen Schwager ſein Anſehen bey Hanum Sultane dahin zu verwenden, daß ſie bey dem Großherrn die Wiedereinſetzung in ſein Erzbiſthum auswirken möchte. So eine löbliche Sache dieſes war, ſo würde dennoch dieſer Prälat wahrſcheinlich wenig Eingang gefunden haben, wenn nicht das Verlangen, Kirlo fortzujagen, uns an die Hand gegeben hätte, den Mann, der ſein Opfer geworden worden, zum Bewerber um ſein Amt zu machen. Unter-

derdessen als mein Schwager diese Sache vermittels der Hanum Sultaninn und ihres Ansehens, in welchem sie bey dem Großherrn stund, unterhandelte, wollten sich eines Abends Leute, die der Patriarch bestellt hatte, Kaliniko wegzunehmen, in der Nähe meines Hauses seiner bemächtigen, und, er gewann kaum Zeit genug ihnen zu entfliehen. Damit er nun fernerhin sich in Sicherheit und zugleich im Stande, seine Angelenheiten zu betreiben, befinden möchte, willigte ich darein, ihn in einem über den Dächern aufgeführten Kiosk zu verstecken, wo ich ihn heimlicherweise so lange unterhielt, bis er zum Patriarchat erhoben wurde, welches mein Schwager nach langem Handeln endlich um eine sehr ansehnliche Summe, die in lauter neuen Sekinen gezahlt werden mußte *), für ihn erhielt.

Das Katti-Scherif **) des Großherrn, kraft dessen Kirlo abgesetzt und Kaliniko zu seinem Nachfolger ernannt wurde, gelangte an den Wisir, ehe noch dieser sich das mindeste von dem,

 was

*) Diese Bedingung rührte von dem Großherrn selbst her, und man mußte sich, um sie zu erfüllen, an die Münzstätte wenden, von welcher die verlangte Summe unmittelbar unter dem Stempel weg in die Hände des Sultan Osman geliefert wurde, der sie mit seiner Niece theilte.

**) Katti-Scherif, eine kaiserliche Signatur oder ein Diplom, welches gesetzkräftig ist und ohne Einwendung vollzogen werden muß.

was vorgieng, träumen ließ. Um eine so schlemnige Absetzung zu rechtfertigen, wurde dem Patriarchen in dem kaiserlichen Urtheil Schuld gegeben, daß er ein unruhiger zu Empörungen geneigter Kopf sey, und es wurde am Schlusse befohlen, dienliche Maasregeln zu ergreifen, um sich seiner Person zu versichern, und zu verhindern, daß er nicht aus seinem Exil auf dem Berg Sinai, wohin er relegirt wurde, entwische. Unterdessen dachten die Minister der Pforte alsobald auf Mittel, wie die eingebildete Gefahr, welche sie sich bey ihrer Kleinmüthigkeit als sehr dringend vorstellten, abgewendet werden möge. Es bekamen daher einige Janissärenkompagnien Befehl, daß sie bey früher Morgenzeit alle Zugänge des Quartiers der Griechen besetzen sollten, in der Nachbarschaft wurden die Wachen verstärkt, der patriarchalische Palast wurde noch genauer umringt, und so mußte sich Kirlo ohne einigen Widerstand denen ergeben, welchen seine Gefangennehmung aufgetragen war. Sie führten ihn augenblicklich nach dem Schiff eines Kohlenhändlers, wo sie ihn einer genauen Aufsicht übergaben. Diesen Umstand ausgenommen, der freylich die Scene nicht verschönerte, hatte kein Grieche iemahls weniger verdient, daß man seinen Sturz durch dergleichen Vorsichtigkeitsanstalten beehrte, und seine Landsleute waren so weit entfernt, daran zu denken, wie sie ihn den Befehlen des Großherrn entziehen möchten, daß vielmehr ihrer

Eitel-

Eitelkeit, wäre nur der niedrige Umstand mit dem Kohlenschiff nicht dazugekommen, ein völliges Genüge geschehen war.

Nun fehlte nichts mehr als daß die Pforte seinen Nachfolger installirte. Sie würde nicht gewußt haben, wo sie ihn antreffen solle, wenn nicht der Großherr, der von den kleinsten Umständen dieses Handels benachrichtiget war, seinen Aufenthalt angezeigt hätte. Der Wisir schickte auf der Stelle Leute ab, welche ihn bey mir aufsuchten, um ihn nach der Pforte zu führen. Dieser arme Despoti *), der mehr gewohnt war sich zu fürchten als zu hoffen, bat, als ich ihm Nachricht von seiner Erhebung brachte, flehentlich, daß ich ihn doch nicht seinen Feinden ausliefern wolle. Ich bemühte mich umsonst, ihm einen Muth einzusprechen, und da er nun nicht umhin konnte, sich dem Befehl zu fügen, folgte er seinen Führern nicht anders, als wären sie seine Büttel. Eine Stunde darauf wurde er zum Patriarchen ausgerufen.

Noch an eben demselben Tag ließ er sich bey mir bedanken. Er besuchte mich nachher selbst, und bat mich, daß ich doch immer einen sichern Zufluchtsort für ihn in Bereitschaft halten wölle, indem er dessen bald zu bedürfen glaubte.

*) Ein Titel, den die griechischen Bischöfe sich beygelegt haben, um damit die ihnen eingeräumte unumschränkte Gewalt anzudeuten, wiewohl ihnen der Großherr den Nachdruck dieses Titels besser fühlen läßt.

Ich sah nun ein, daß wir eine sehr armseelige Wahl getroffen hatten.

Kirchliche Gebräuche der Griechen.

Indessen erhielt ich hiedurch eine gute Gelegenheit, die beybehaltenen kirchlichen Gebräuche anzusehen, und begab mich an einem sehr festlichen Tage in die Metropolitankirche. Hier wurde ich von des neuen Patriarchen Leuten empfangen, die mir auf seinen Befehl einen Stand zur rechten Seiten seines Stuhls anwiesen, in welchem er sich bald darauf einfand. Nachdem alles veranstaltet war, daß das Amt angefangen werden konnte, so begab er sich von seinem Stuhl herab, und setzte sich in einen andern Lehnstuhl, der für ihn herbeygeschafft und dem Sacra Sanctorum gegenüber hingestellt worden war. Einige Diakone traten hervor, legten ihm die Pontifikalkleidung an, und setzten ihm eine geschlossene mit Demanten besetzte Krone auf, die ein auf der Kugel stehendes doppeltes Kreuz hatte.

Alsdann nahm der Patriarch den Patriarchenstab in die linke Hand, in die rechte aber eine kleine Kerze mit drey Armen, von denen er jedoch nur zween anfaßte, um dadurch die Einigkeit des Vaters und des Sohns, ohne Beyfügung des heiligen Geistes, anzuzeigen. Eben dieses deutete er an, indem er bey Ertheilung des Seegens die zween mittlern Finger übereinander legte, so daß der heilige Geist, der durch

den

den kleinen Finger angezeigt wird, von dem Sohn abgesondert bleibt, weil die Griechen nicht glauben, daß er von demselben ausgehet. Nun wurde der Patriarch in das Heilige geführt, und der Vorhang desselben zugezogen, das Volk, von dem die ganze Kirche voll war, und welches bis hieher ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen beobachtet hatte, fieng iezt an so laut und unruhig zu werden, wie das Parterre in unsern Schauspielen. Das ungesittete Gelächter, wozu diese Unruhe Anlaß gab, wurde von dem kläglichen Geschrey derienigen, welche im Gedränge nicht zu Athem kommen konnten, begleitet. Einer von diesen, der eine Zeit lang mit Füssen getretten worden war, wurde vor meinen Augen über die Köpfe hinaufgehoben, welche so nahe und enge beysammen waren, daß er durch Hilfe der Hände, die ihn aufhoben und vorwärts schoben, in den hintern Theil der Kirche gelangte, wohin er auf diese seltsame Weise befördert worden war, um endlich wieder Athem holen zu können. Ich sahe diesem Vorgang ohne Gefahr von meinem Stand herab zu. Da einigen die Ohren gequetscht wurden, nahm der Lärm so sehr zu, daß der Patriarch den Vorhang, der ihn vor dem Volke verbarg, schnell aufrieß, und an das Volk eine Anrede hielt, die eben so wenig gemässigt war, als der Lärm, der sie veranlaßt hatte. Diese Hirtenermahnung schloß mit einem Hinweisen der Heerde zu allen Teufeln. Allein die durch diese Ermahnung bewirkte Stille war von keiner Dauer, und als die Zeit des Opferns

kam, mußte ein andres Mittel zu Hilfe genommen werden, welches kräftiger wär, als die Beredsamkeit des Patriarchen.

Tüchtige Stockschläge, welche der dem Patriarch ergebene Jenissär dem Volke austheilte, bewirkten bey demselben die Aufmerksamkeit, die es dem heiligen Geheimniß, welches ihm vorgestellt werden sollte, schuldig war. Nun giengen die Seitenthüren von dem Sacra Sanctorum auf, aus welchen die Diakonen mit allen nach der griechischen Liturgie erforderlichen heiligen Geräthschaften hervortraten, selbige eine nach der andern vor die mittlere Thüre brachten, und daselbst nach der Reihe mit lauter Stimme ausriefen. Sie wurden alle angenommen, nur die Patriarchenkrone, die zuletzt kam, wurde ausgeschlagen. Die hiedurch an den Tag gelegte Verachtung weltlicher Schätze, zu welcher noch die Verehrung der heiligen Evangelien und der Kirchengefäße kam, gehörte ia doch wohl mit zu den Aeusserungen von andächtiger Ehrerbietung, die der Patriarch so eben gegeben hatte.

Die letzten Ceremonien des Gottesdienstes hatten nichts merkwürdiges. Ich begleitete den Patriarchen nach Haus, und wurde von ihm beym Essen behalten.

Manoly Serdar.

Weil ich mich einmahl in dem Fanal *) befand, so benützte ich die Gelegenheit, und machte dem

*) Das von den Griechen bewohnte Quartier.

dem Dollmetscher der Pforte, dessen Familie eine besondre Ergebenheit gegen Madame von Tott äusserte, meinen Besuch. Unter den Archonten *), die ich bey ihm antraf, zeichnete sich mir der sogenannte Manoly Serdar **), welcher dem abgesetzten Fürsten der Walachey Rakowitza noch immer treu ergeben blieb, durch seinen Verstand und seine Kenntnisse vor seinen Landsleuten aus. Er nahm mich vornehmlich durch den uneigennützigen Eifer ein, mit welchem er seine mittelmässigen Glücksumstände bey seinem alten Wohlthäter den Vortheilen vorzog, die er, wenn er undankbar hätte seyn wollen, im Dienste der neuen Fürsten würde gefunden haben. Kein Glück hatte ihn durch seine Reitze wankend machen können, und bey allem, was er vornahm, suchte er nichts anders, als Rakowitza's Wiedereinsetzung zu bewirken. Ohne Zweifel geschah es in eben dieser Absicht und zufolge der aus des Kasinus Erhebung geschöpften Meynung von dem Ansehen, in dem mein Schwager stünde, daß Manoly Serdar, indem er desselben Gunst zu erhalten wünschte, sich eben so sehr angelegen seyn ließ, mit mir Freundschaft zu machen, als mir darum zu thun war, mit einem Manne bekannt zu werden, der mir von dem Charakter und den Sitten seiner Nation so gute Nachricht geben konnte. Unsre gegenseitige

*) Eine Titulatur, deren sich die wohlhabenden Griechen noch immer anmassen.

**) Serdar, ein türkisches Wort, welches Gouverneur bedeutet.

tige Freundschaft wurde noch stärker, als dieser Grieche sich auf das Land begab und in meiner Nachbarschaft eine Wohnung bezog. Wir kamen gar nicht mehr voneinander, und ich hörte ihn öfters mit Vergnügen sagen, daß seiner Nation von dem alten griechischen Kaiserthum nur noch der Stolz und der Fanatismus, wodurch der Untergang desselben bereitet worden, übrig geblieben sey. Indessen lebte Manoly Serdar bloß von dem Kapital, das er sich während der Zeit, da sein Fürst Rakowitza das Fürstenthum Walachey besaß, erworben hatte, und es war mir unangenehm zu bemerken, wie beydes die Prachtliebe seiner Frau und die ziemlich grosse Anzahl seiner Sklaven zusammhalfen, daß er seine edelmüthigen Gesinnungen nach dem, was ihm seine Dürftigkeit rieth, umstimmen mußte, indeß daß seine Eitelkeit gegen das, was die kluge Haushaltungskunst erforderte, taub blieb.

Der vertraute Umgang, den wir unterhielten, setzte mich in den Stand, seinen häuslichen Zustand hinlänglich zu erkunden, und ich entdeckte täglich in demselben eine Vermischung von griechischen und türkischen Sitten. Eine kleine Lampe, die beständig vor einem Gemälde der Panagia *) brannte, gab zugleich den jungen Sklaven, welche den Serdar an- und auskleideten, das nöthige Licht. Dieser Grieche war eben so, wie alle diejenigen, welche bemittelt genug sind, um in ihrem Hause die türkische Bedienung einzuführen, gewohnt nach der Mittagsmahlzeit

*) Die heilige Jungfrau.

mahlzeit auf einem Sopha Ruhe zu halten, und unterdessen durch eine Frau, welche mit einem grossen Federfächer die Fliegen verjagte, die Luft, die er einathmete, abkühlen zu lassen. Andre zu seinen Füssen knieende Sklaven frottirten sie entblößt mit ihren Händen. Diese asiatische Weichlichkeit läßt unfehlbar auf mehreres, was damit Verwandtschaft hat, schliessen, und schon die üble Behandlung, welche dieser Grieche seinen Sklaven um der geringsten Vergehungen willen wiederfahren ließ, giebt zu erkennen, daß da, wo man schlechterdings nichts von Schwierigkeiten weiß, alle Feinheit gänzlich verschwunden ist.

Aufenthalt bey einer griechischen Familie auf dem Lande.

Madame von Tott hatte der Gemahlinn des Oberdollmetschers zugesagt, einige Tage bey ihr auf dem Lande zuzubringen. Wir begaben uns dahin. Die Familie bestand aus dem alten Dollmetscher, der durch seine bloß zufälligerweise erlangte Kenntnisse dasienige ersetzte, was seinem plumpen und äusserst ungebildeten Verstand abgieng, und dessen ausländische Sprachwissenschaft sich nur auf ein elendes Italienisch einschränkte. Seine Gattinn, die noch nicht so weit in Jahren war, und ihre verblichene Schönheit durch ein edles Wesen ersetzte, dirigirte das Haushaltungswesen, und empfieng uns als die Frau vom Hause mit einer gewissen Treuherzigkeit, durch welche aber gleichwohl ihr

Stolz, vermög des Amtes ihres Mannes die vo nehmste Frauensperson unter ihrer Nation zu sein stark hervorblickte. Ihr ältester Sohn, der nachg hends seinem Vater in dem Fürstenthum der Molda folgte und daselbst sein Leben unglücklich beschlo zeigte einen von Natur sanften, aber schwachen un eitlen Charakter. Der jüngere, welcher stolzer war, verrieth schon damahls diejenige Anlage zu Intrigue und Ehrgeiz, welche in der Folge seinem Bruder das Leben gekostet hat. Die ältere Tochter, eine neunzehnjährige Wittwe, frischer als die Morgenro se, von kühner nicht grosser Taille, verband mit den einnehmendesten Grazien eine Bescheidenheit, eine Sanftheit und einen schmachtenden Blick, des sen Reitze unwiderstehlich waren. Die jüngere, nicht so artig, aber munterer und anziehender, war so eben mit einem jungen Griechen aus der Nachbar schaft verlobet worden. Dieser zukünftige Gemahl mochte wohl ein Verlangen tragen, mit uns in Bo kanntschaft zu tretten. Denn kaum waren wir an gelangt, so ließ er sich von zween bis dreyen Skla ven anmelden, und tratt augenblicklich darauf selbst in das Zimmer herein, wo die ganze Familie ver sammelt war. Alle Frauenspersonen eilten auf die Verlobte zu, bedeckten sie mit ihren Röcken, und schafften sie bey Seite, indem sie wie Rasende schrie en: fort! er ist ja da! So sahen wir diesen jun gen Mann hereintretten, der aller Liebeserweisun gen ungeachtet, die er von der gesammten Familie erhielt, dennoch den Gegenstand seiner verliebten

Neigung nicht anders als durch Ueberraschung zu Gesichte bekommen konnte. Schon manche Versuche, die er deshalb gemacht hatte, waren fehlgeschlagen. Man behielt ihn beym Abendessen, das junge Frauenzimmer aber wurde bis nach seinem Fortgehen entfernt gehalten.

Als es Zeit zum Aufbrechen war, wurden wir in ein anstossendes grosses Zimmer geführt, worinn mitten eine Schlafstätte ohne Gestelle und Vorhang zubereitet war. Die Decke und die Kopfkissen übertrafen an Pracht bey weitem das Sopha, womit dieses Zimmer geziert war. Ich sahe voraus, daß sich auf einem solchem Bette nicht gut werde ruhen lassen, und ward neugierig, es näher zu untersuchen. Funfzehn wollene gesteppte Matratzen, ungefähr drey Zoll dick, waren auf einander gelegt, und machten ein sehr weiches Unterbett aus, über welches ein an die oberste Matratze angenähetes indianisches Leilach gezogen war. Darauf lag eine grünatlassene Decke, die mit Golddrat in erhabener Arbeit gesticket war. Sie hieng gleichfalls mit dem darauf liegenden Tuch zusammen, das ringsherum aufgeschlagen und mit weiten Stichen genähet war. Zwey grosse Kopfkissen von karmosinrothen Atlas, die eben solchergestalt wie das Deckbett bordirt waren, und von Goldblechlein und Flinderlein strotzten, ruheten auf zween Polstern des Sopha, welche in der Absicht hervorgerückt waren, daß sie den Kopfkissen zur Unterlage dienen sollten. Ein kleines achteckichtes Gestell, das mit Ebenholz und Perlmutter

aus-

ausgelegt war, formirte einen neben dem Bette ſtehenden Tiſch. Auf demſelben ſtund ein groſſer ſilberner Leuchter, mit einer zween Zoll dicken und drey Schuh hohen gelben Wachskerze, deren fingerdicker Docht einen dampfenden Rauch von ſich gab. Drey Schalen mit eingemachten Roſen, Pomeranzen und Citronen, ein kleines goldenes Schäufelein mit einem ſchildkrotenen Heft, nebſt einem mit Waſſer gefüllten gläſernen Gefäß, umgaben den Leuchter, deſſen dunkles Licht uns auf die Nacht zur Sicherheit dienen ſollte. Eine Vorſicht, deren man ſich nirgends überheben kann, wo die Häuſer ſo nahe an einander ſtoſſen, daß bey entſtehenden Feuersbrünſten groſſe Verheerungen zu befürchten ſind. In dieſer Lage befand ſich das Haus des Dollmetſchers, und ſo half alles zuſammen, mir eine üble Nachtruhe anzukünden. Die Kopfkiſſen lieſſen ſich nicht niederdrücken, weil kein Queerpfühl darunter lag. Wir wandten ſie um, aber nun kam das Stickwerk darunter zum Vorſchein. Endlich war kein andrer Rath, als daß wir Sacktücher darüber breiteten, die iedoch dem Drücken der geſtickten Blumen nicht abhelfen konnten. Es war unmöglich lange zu ſchlafen, und wir ſahen mit Vergnügen den Tag anbrechen, des Vorſatzes, uns auf die kommende Nacht mit bequemeren Kopfkiſſen zu verſehen.

Eine Tags zuvor verabredete Fiſcherluſtbarkeit gieng vor dem Frühſtück her, welches nach Aſia hinüber gebracht worden, woſelbſt eine kleine Wieſe, ein türkiſches Kaffehaus, und einige kleine von klei-

von Büffeln gezogene bedeckte Wagen, den Damen alles, was nur immer in diesem Land vorzüglich Angenehmes zu finden ist, versprachen. Der Fischfang sei mittelmässig aus; die Damen wurden in ihren Wagen tüchtig gestossen; verschiedene türkische Frauenzimmer, die sich auch promenirten, fielen uns mit ihren Fragen sehr beschwerlich und bezeigten sich in ihren Antworten sehr unbescheiden. Wir brachten von unsrer Spatzierfahrt weiter nichts als einige Gefässe geronnener Milch und etwas Brunnkresse nach Haus. Gleichwohl wurde einstimmig das Vergnügen gerühmt, das wir eingenommen hätten.

Wir trafen bey dem Dollmetscher verschiedene griechische Frauenzimmer aus der Nachbarschaft an, welche zur Mittagsmahlzeit eingeladen waren. Sie hatten sich prächtig angezogen, aber dabey mehr nach ihrer Eitelkeit als nach der Jahrszeit gerichtet. Auf einem grossen Sopha breiteten sich schwarze und karmosinrothe Röcke mit grossen goldenen Galonen auf allen Nahten aus. Das Gewicht dieser Kleidung und die Wärme, die sie gab, machten daß diese Damen wie unbeweglich und fast stumm da sassen. Indessen sagte man einander einige allgemeine Sachen vor, wiederhohlte sie, und setzte sich dann zu Tische. Das Mahl wurde auf französische Manier gegeben, ein runder Tisch, Stühle herum, Löffel und Gabeln, und es fehlte an nichts als an der Geschicklichkeit sich derselben zu bedienen. Man wollte aber doch keinen von unsern Gebräuchen unterlassen, welche sich bey diesen Griechen eben so beliebt zu machen

chen anfiengen, als es bey uns die englischen sind, und ich bemerkte über der Tafel ein Frauenzimmer, welches mit den Fingern Oliven heranlangte, und sie hernach mit der Gabel anspießte, um sie auf Französisch zu essen. Ist gleich das Gesundheittrinken bey uns nicht mehr üblich, so ist doch nichts unangenehmes, diesen alten Gebrauch in andern Ländern anzutreffen. Unsre Griechen liessen es hieran nicht ermangeln, und die Mannspersonen beobachteten diese Ceremonie sogar stehend und mit blossen Kopf. Nicht so gezwungen kam dieses heraus, daß ein einziges Glas Wein die ganze Reihe herum gieng. Nach geendigtem Mahl, bey welchem mehr Verschwendung als Niedlichkeit und Reinlichkeit geherrscht hatte, nahm die Gesellschaft auf einem Sopha in eben dem Zimmer, wo gespeist worden war, Platz. Auf den Kaffe folgten die Pfeifen. Man sprach von Moden, und richtete zuletzt Abwesende aus, in welchem Punkt ich unsre Sitten am besten nachgeahmt sah. Inzwischen belustigten sich die jungen Frauenzimmer mit einer Schaukel, welche am andern Ende des Saals hieng und von Sklaven in Bewegung gebracht wurde. Die verheyratheten Damen bekamen auch Lust zu diesem Vergnügen, und nach ihnen machten es auch langbärtige Männer mit. Das Bretspiel, Schachspiel und das Panguelo *) beschlossen die Lustbarkeiten

*) Eine Art von Spiel, das dem Trischakspiel gleich kommt.

ten des Tages. Abends begab ſich die ganze Geſellſchaft hinunter, und ſchöpfte friſche Luft auf der Treppe, einer Art von Damm, der ſich in die See hineinzieht, um das Anländen der Fahrzeuge zu erleichtern.

Der aufgehende Mond und die Meeresſtille luden uns zu einer Waſſerſpazierfahrt ein, als ein verwirrtes Geſchrey von Schlagenden und Geſchlagenen die Ankunft des Boſtandſchi-Baſchi verkündigte. Nicht geſchwinder fliehen die Mäuſe bey Annäherung einer Katze davon, als unſre ſämtlichen Frauensperſonen ſich ietzt verſteckten. Nur die Frau Oberdollmetſcherin und Madame von Tott, welche nichts zu befürchten hatten, hielten den Anblick dieſes vornehmen Officiers aus, welcher auf einem mit vier und zwanzig Ruderknechten beſetzten Fahrzeug erſchien. Er hatte ſo eben einige Betrunkene gezüchtiget, und einige etwas zu luſtige Frauensperſonen, die ihm in die Hände gefallen waren, mitgenommen. Er ſetzte ſeinen Weg die Treppe vorbey fort, und wir begrüßten uns gegenſeitig.

Der Stolz der flüchtig gewordenen Griechen ſuchte bereits eine Entſchuldigung für ihre Furchtſamkeit, als ein vorüber fahrender Schiffer, den wir um den Weg befragten, den der Boſtandſchi-Baſchi genommen habe, einen noch gröſſern Schrecken verbreitete. Er ſagte, dieſer Officier ſey ganz in der Stille bey dem Kiosk einer griechiſchen Dame angefahren, und habe einige Minuten lang dem Geſpräch, das darinn gehalten wurde, zugehört, worauf

auf er mit einigen seiner Leute auf Leitern d
Fenster hinan gestiegen sey. Dies sey alles, w
er wisse. Indessen hatten wir nun mehr als zu vi
gehört, und die Bestürzung ward eben so, wie d
Bedauern der Dame in dem Kiosk, allgemei
Wir verlohren uns in allerley Urtheilen über die
Begebenheit, als der zukünftige Gemahl der jünger
Tochter vom Hause durch seine Ankunft sowohl sein
Verlobte aufs neue verscheuchte, als auch die unge
duldige Neugierde, womit sich die Gesellschaft beun
ruhigt fühlte, befriedigte. Seyen Sie gutes Muths
sagte er zu einem von den Frauenzimmern; Ihr
Base ist nebst ihrem Freund mit Aufopferung alle
ihrer Demanten, Juwelen und alles Geldes, da
sie bey sich hatte, davon gekommen. Es ließ sich d
nicht lange bedenken. Der Bostandschi-Baschi ha
sie überfallen und sie ergreifen lassen, um sie in se
nem Fahrzeug nach den Gefängnissen zu führen
Sein Geitz machte, daß er endlich mit sich handeln
ließ. Er hinterließ sie aber bey weitem nicht so ver
gnügt über den genossenen Abend, als sie gehoff
hatten.

Die griechischen Frauenzimmer wurden durch
diese Erzählung so aufgebracht, daß sie sich ga
nicht zu fassen wußten, und die Untersuchungen
über das Recht und über die That wurden nich
eher unterbrochen, als bis sich einige andre Fahr
zeuge hören liessen, welche man sich aus Furch
vor dem Bostandschi-Baschi ungeheuer groß vor
stellte. Sobald man iedoch sich wieder erhohl
hatte,

hatte, wurden alle möglichen Mittel, wie man einen Plackereyen ausweichen könne, in Vorschlag gebracht, und man hörte nicht eher auf, sich mit ihm zu beschäftigen, als bis man gesehen hatte, daß er in dem Kanal wieder zurück nach Konstantinopel fuhr. Da wir nun ungehindert eine Spazierfahrt vornehmen konnten, so erwachte auch wieder die Lust dazu. In kurzer Zeit fand sich die See mit einer ausnehmenden Anzahl von kleinen Fahrzeugen bedeckt, in welchen die Damen bey dem Schall der Instrumente spazieren fuhren. Unsere Gesellschaft half bald die kleine Flotte vermehren. Man fuhr an den Häusern vorbey, kritisirte über die Besitzer derselben, die in ihren Kiosks sich gleiche Freyheit über uns herausnahmen, und ich sammelte mir unterwegs Beobachtungen, die für den Bostandschi-Baschi sehr einträglich hätten werden können.

Ich hatte mir ein kleines Fahrzeug gewählt, das ich mit dem Bräutigam, dessen Gestalt und aufgewecktes Wesen mir gefiel, bestieg. Der junge Mann merkte bald, daß ich für ihn eingenommen war, und entdeckte mir zutraulich, wie sehr es ihn schmerze, daß er seine Schöne nicht betrachten dürfe. Gerührt über sein Leiden bestimmte ich ihm eine gewisse Zeit auf den folgenden Tag, da ich ihm behilflich seyn wollte, sie zu sehen. Er fand sich eben so pünktlich ein, als ich diese Zusammenkunft vermittelt hatte; allein eine verwünschte Sklavinn, die auf ihn lauerte,

dachte meinen Anschlag zu vereiteln, und erhob ein Zetergeschrey. Die Demoiselle wurde in dem Augenblick meines in Schuß genommenen Mannes gewahr, und floh nach einem Gange zu, wohin ich ihr sogleich nachlief, sie vesthielt, und dem iungen Griechen rufte, der auch unverzüglich herbey kam. Unterdessen eilte eine Verstärkung von zwo Harpien zu hinterst des Ganges herbey, und schriee gleich ienen Gänsen in dem Kapitolium, konnte aber doch nicht frühe genug kommen, daß nicht der Bräutigam einen Kuß geraubt hätte; mir zu grossem Vergnügen, daß ich auf diese Art meine iungen Leute französisirt hatte; worauf wir unsre Beute den Feinden überliessen, die sich derselben bemächtigten. Indessen gaben Vater und Mutter meiner kleinen Schalkheit ihren Beyfall, und unsre Verlobten bekamen an eben demselben Tag Erlaubniß, einander ungehindert zu sehen.

Der Diako, eine Art von geistlichem Lehrer, dem der Unterricht der Demoiselle anvertrauet war, (so wurde es in allen griechischen Häusern gehalten,) war der einzige, der mein Benehmen tadelte, und er ließ sich darüber mit einer solchen Hitze heraus, daß ich abnehmen konnte, wie ungerne er es sähe, daß er die Erziehung seiner Untergebenen nicht vollenden durfte.

Wir verweilten noch einige Tage bey dem Dollmetscher, immer in einerley Kreis von Zer-

ver-

vertreib, Langeweile, und Unbehaglichkeit. Endlich kehrte ich wieder heim, um auszuruhen.

Schicksale des Manoly Serdar.

Hier fand ich den Manoly Serdar wieder, der mir gleich eröffnete, daß ein Grieche, der eben so wie er selbst dem Rakowitza ergeben gewesen, denselben verlassen und sich bey dem von der Pforte ernannten neuen Fürsten in Dienste begeben habe. Es kam mir vor, daß Manoly dieses Vergehen mit einer gewissen Affektation, die ihn in meinen Augen verdächtig machte, vergrösserte.

Ich bemühte mich ihn zu überzeugen, daß es für ihn, weil er sich wohl auch einmahl nothgedrungen sehen könnte, einen gleichen Schritt zu thun, der Klugheit gemäß sey, sich in seinen Ausdrücken zu mässigen, und nicht so strenge von einem Menschen zu urtheilen, dem er es vielleicht bald nachmachen werde. Halten Sie mich, sagte er, für den verworfensten Menschen, wenn ich jemahls wankelmüthig werde; fahren Sie aber auch dagegen fort, mich werth zu achten, wenn ich mich nie einer so schwarzen Untreue schuldig machen werde. Ich versprach ihm eines wie das andre, und befand mich bald in dem Fall, ihm Wort zu halten. Er reiste einige Tage hernach ab, in der Absicht, wie er vorgab, noch einige Versuche zum Besten seines Wohlthäters zu machen. Ich erfuhr aber, daß er ihn aufgegeben

1425401

zu welcher Orta *) er gehöre, und schickte auf erhaltene Antwort fort nach seinem Karakulukt-schi. **) Man hohlt diesen, und er kommt. Entwaffnet, sagte der Großherr zu ihm, diesen Menschen, und führet ihn in das Schloß. ***) Der Officier löst seinen Gürtel ****) auf, hält ihn in der rechten Hand, geht auf den Rebellen zu, streckt die linke Hand nach ihm aus, und sagt: Kamerad, gieb mir dein Messer, und komm mit mir. Dies geschah augenblicklich, ohne die geringste Widerrede, und mit solchen Geberden, welche die tiefste Unterwerfung anzeigten.

Verbind-

*) Jenissärenkompagnien, welche durch keine weiteren Namen, sondern nur durch ein Numero von einander unterschieden werden. Die Zahl der dazu gehörigen Soldaten ist nicht vest bestimmt. In der 35ten Kompagnie werden bey 30,000 Jenissären gezählt.

**) Der Koch bey der Kompagnie. Er gehört zu den Staabsofficieren.

***) Das europäische Schloß am Kanal, wohin diejenigen Jenissären geschickt werden, welche zum Strang verurtheilt sind. Entrinnen sie auch aus diesem Gefängnis, so haben sie doch wenigstens die Furcht desselben auszustehen gehabt.

****) Ein kupferner 15 Pfund schwerer Gürtel, womit diese Officiere einen Jenissär todschlagen können. Die Soldaten hegen eine unendliche Ehrerbietung gegen dieses Zeichen einer, obgleich geringern, aber doch mit grossem Ansehen bekleideten Würde.

Verbindlichkeit des Sultans, an iedem Freytag die Moschee zu besuchen.

Das Vorurtheil wird allezeit mächtiger als die Furcht, und stärker als der Despotismus seyn. Sultan Osman *) mußte demselben bald hernach einen Tribut zahlen, der ihm das Leben kostete. Vergeblich wändten die Aerzte ihre Kunst an, seine Gesundheit wieder herzustellen, unterdessen daß die Politik den Verlust derselben verheelte: er mußte endlich dem Uebel nachgeben und sich in seinem Palast inne halten, um nur noch so viele Kräfte übrig zu behalten, daß er alle Freytage sich in die Moschee begeben konnte. Diese öffentliche Ceremonie, welche durch die Gewohnheit geheiliget worden ist, durfte nicht unterlassen werden, wenn nicht das Militär und das Volk sich darüber beschweren sollte.

Der Widerspruch, welcher dem ersten Ansehen nach darinn liegt, daß ein Gesetz da ist, welches den Despoten zwinget, verschwindet, wenn man bedenkt, daß es aus Noth von dem Despotismus des Volks, der für den Despoten ein ewiger Gegenstand der Furcht bleibt, gegeben worden ist. Da er in seinem unzugänglichen Serail isolirt lebt, so kann bloß seine öffentliche Erscheinung zu einem glaubwürdigen Beweis seiner Existenz dienen. Man sieht wohl, daß ohne diese Vorsicht ein Wisir, der gefürchtet oder geschickt genug wäre, nach dem Tode

*) Nicht Sultan Osman, sondern Sultan Mahamud, desselben Bruder und Vorfahrer. Peyss.

seines Herrn den Meister zu spielen oder zwo bis dre Personen zu bestechen, denselben lange geheim ha ten, und unterdessen alles, was ihm beliebte, u ungeahndet unternehmen könnte.

Es lief nicht ohne ein sehr lautes Murren vo Seiten des Volks ab, als der Sultan an einer Freytage unterließ, öffentlich zu erscheinen. U dasselbe zu stillen, entschloß er sich am nächsten Fre tag, sich mit Gepränge nach S. Sophia, de nächsten Moschee an dem Serail, ungeachtet de grossen Leibesschwachheit, in welche ihn seine Krank heit versetzt hatte, zu begeben. Bey der Rückkehr wankte er schon auf seinem Pferde und mußte von den Leuten, die zu Fuß neben her giengen, gehal ten werden, zwischen den zwo Pforten aber, welch die Höfe des Serails von einander absondern, ver lohr er alles Bewußtseyn. Man warf ihm ei Schal *) über den Kopf und brachte ihn in sei ne Zimmer, wo er einige Augenblicke darauf starb.

Aus-

*) Ein feines Leinenzeug, das in Persien und Indien verfertiget wird. Die Türken verhüllen sich damit, wenn sie ausgehen, den Kopf, entweder um sich vor der Käl te zu verwahren, oder um nicht erkannt zu werden. Sie haben zwar auch Mäntel, die ihnen gleiche Dienste leisten könnten, allein die morgenländischen Fürsten dürfen, wenn sie öffentlich erscheinen, sich dieses Mit tels wider die unfreundliche Luft nicht bedienen, sondern müssen sich der Gewohnheit, die es ihnen verbie tet, unterwerfen. Eben die Ursache, um welcher wil-

len

Ausrufung eines neuen Kaisers.

Der Wisir, der Mufti und die grossen Reichsbeamten begaben sich alsobald in das Serail, um sich von dem Tode des Sultans zu versichern, und Mustapha dem dritten zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. An eben demselben Tag wurde dieser Todesfall durch die Kanonen des Serails dem Volke bekannt gemacht, und die Muezzins *) nebst den öffentlichen Ausrufern proklamirten den neuen Kaiser.

Beerdigungsgebräuche der Türken.

Die bey den Tatarn bekannte Trauer ist bey den Türken nicht im Gebrauch. Wenn es nun aber gleich mit dieser Art, seine Anverwandten zu ehren, wenig auf sich hat, so läßt sich doch wahrhaftig nicht so von der Eilfertigkeit urtheilen, mit welcher sie ihre Todten zur Erde bestatten. Es scheint, daß diese von Natur so langsame und träge Nation keine Thätigkeit, ausser für diese einzige Handlung, besitze.

len sie sich öffentlich zeigen müssen, verbindet sie, ein jedes Kleidungsstück ungebraucht zu lassen, welches verhindern könnte sie zu erkennen.

*) Muezzins, sind die Ausrufer der Moscheen, welche die Rechtglaubigen zum Gebet rufen, indem sie mit einer Art von Gesang sagen: Gott ist groß; Alah ist Gott; es ist kein Gott ausser der Einzige; eilt herbey zu guten Werken, zum Gebet; Alah ist Gott, und Muhammed ist sein Prophet. Dieser letztere Satz ist zugleich das Glaubensbekenntniß.

Kaum warten sie 5 bis 6 Stunden, so erweisen sie ihren Anverwandten diese letzte Pflicht, ohne sich durch die Besorgniß, einen in Ohnmacht liegenden Menschen zu begraben, aufhalten zu lassen. *)

Zu dieser abscheulichen Eilfertigkeit kommt bey den Türken noch dieses, daß die Träger der Todtenbahre erstaunlich geschwind damit fortlaufen. Die Muhammedaner glauben, die Seele des Verstorbenen leide so lange, bis diese Ceremonie vorbey ist.

Die Leichbestattung des Großherrn unterscheidet sich von andern bloß durch das Ansehen der vornehmen Beamten, welche ihm das Geleite in seine Moschee geben. Ein ieder Kaiser pflegt eine zu bauen, und in dem Hofe dieser Moschee wird das Gewölbe errichtet, unter welchem sein Leichnam beygesetzt werden soll. Uebrigens wird man bemerken, daß die türkischen Kaiser eben so geschwind als ihre Unterthanen begraben werden.

Sul-

*) Die Unglücke, welche dieser Gebrauch nach sich zieht, werden fast niemahls bekannt. Ich habe aber doch einen Türken begraben sehen, welcher, als er von seiner Ohnmacht wieder zu sich kam, Kräfte genug gesammelt hatte, unter der Erde so laut zu schreyen, daß man ihn hören konnte. Aber es hätte wenig gefehlt, daß er nicht noch ein Opfer der Umständlichkeit geworden wäre, oder vielmehr der Besorgniß, welche der Richter oder der Iman hatten, das ihnen Ausgezahlte wieder herausgeben zu müssen.

Ausrufung eines neuen Kaisers.

Der Wisir, der Mufti und die grossen Reichsbeamten begaben sich alsobald in das Serail, um sich von dem Tode des Sultans zu versichern, und Mustapha dem dritten zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. An eben demselben Tag wurde dieser Todesfall durch die Kanonen des Serails dem Volke bekannt gemacht, und die Muezzins *) nebst den öffentlichen Ausrufern proklamirten den neuen Kaiser.

Beerdigungsgebräuche der Türken.

Die bey den Tatarn bekannte Trauer ist bey den Türken nicht im Gebrauch. Wenn es nun aber gleich mit dieser Art, seine Anverwandten zu ehren, wenig auf sich hat, so läßt sich doch wahrhaftig nicht so von der Eilfertigkeit urtheilen, mit welcher sie ihre Todten zur Erde bestatten. Es scheint, daß diese von Natur so langsame und träge Nation keine Thätigkeit, ausser für diese einzige Handlung, besitze.

len sie sich öffentlich zeigen müssen, verbindet sie, ein jedes Kleidungsstück ungebraucht zu lassen, welches verhindern könnte sie zu erkennen.

*) Muezzins, sind die Ausrufer der Moscheen, welche die Rechtglaubigen zum Gebet rufen, indem sie mit einer Art von Gesang sagen: Gott ist groß; Alah ist Gott; es ist kein Gott ausser der Einzige; eilt herbey zu guten Werken, zum Gebet; Alah ist Gott, und Muhammed ist sein Prophet. Dieser letztere Satz ist zugleich das Glaubensbekenntniß.

wann er zu Pferde saß. Seine bleiche Gesichtsfarbe, die man von den Wirkungen des Giftes herleitete, grosse heraushängende Augen, die sehr kurzsichtig waren, eine etwas flache Nase, dies alles ließ auf gar keine Lebhaftigkeit schliessen, und kündigte schlechte Geisteskräfte an. Indessen machte doch die Liebe zur Veränderung, daß das Volk günstig von ihm urtheilte. Die Grossen hielten ihn für einen schwachen Mann, und freueten sich, ihn nach ihrem Willen lenken zu können. Das Volk hoffte, er werde freygebig seyn. Aber iedermann betrog sich in seiner Erwartung. Man wird diesen Kaiser in der Folge in solchen Verhältnissen erblicken, welche zu seiner Kenntniß behilflich seyn können, und die Gunstbezeugungen, womit er mich beehret hat, werden mir Gelegenheit verschaffen, die Nüancen seines Charakters in das Licht zu setzen.

Die erste Sorge eines auf den Thron gesetzten ottomanischen Prinzen gehet dahin, sich den Bart wachsen zu lassen. *) Sultan Mustapha that noch

als wären sie Brüder und Söhne des Kaisers Achmed gewesen. Hr. Peyssonnel aber belehrt uns, daß Mahamud und Osman Söhne von Mustapha III, und Mustapha IV, dessen Bruder Abdulhamid ietzt auf dem Thron sitzt, ein Sohn Achmeds, Mustapha des dritten Bruders, gewesen seyen. Die im Text sogenannten Brüder waren also Vettern. Der Uebers.

*) Die im Serail eingeschlossenen Prinzen tragen bloß einen Knebelbart, eben so wie die iungen Leute, die ihn nur

noch mehr. Er ließ sich denselben schwarz färben, damit er an dem Tag seiner öffentlichen Erscheinung desto besser in das Gesicht fallen möchte.

Ceremonien bey der Besitznehmung vom Reiche.

Der Zweck dieser ersten Erscheinung ist, mit dem Säbel umgürtet zu werden, welches bey den Türken so viel bedeutet, als Besitznehmung vom Reiche und Krönung. Diese Ceremonie wird allezeit in der Moschee von Yub, einem kleinen Dorfe im Hintergrund des Havens, das wegen seines Töpfergeschirres und Milchwerks berühmt ist und eine Vorstadt von Konstantinopel ausmacht, vorgenommen. Alles schickte sich zu diesem Geschäfte am neunten Tage an, und mit frühem Morgen wurden alle Strassen vom Serail bis nach Yub zu beyden Seiten von Jenissären in Ceremonienkleidern und Mützen, aber ohne Waffen, und die Hände kreutzweise über den Gürtel geschlagen *), besetzt.

Die Minister, die grossen Reichsbeamten, die Gesetzgelehrten, und überhaupt alle Personen, welche

nur dann wachsen lassen, wann sie eine bestimmte Lebensart antretten. Sie nennen das insgemein geschoren werden.

*) Ausser der rothen Fußbekleidung, den grossen blauen Hosen, und der Mütze, welche die Jenissären nothwendig tragen müssen, dürfen sie sich in iede Farbe kleiden, die ihnen beliebt, und ihre ganze Uniform schränkt sich bloß auf den Zuschnitt des Gewandes ein.

che nach ihrem Stand mit der Regierung in Verbindung stehen, begeben sich zu guter Zeit in das Serail, um dem Großherrn auf seinem Wege vorzutretten. Der Zug fängt sich, eben so wie unsre Processionen, mit Leuten von der geringsten Bedeutung an, welche unordentlich hinter einander herkommen. Sie sind alle zu Pferde, und ein jeder hat einen Haufen von Bedienten zu Fuß um sich, nach dem es der Stand und die Vermögensumstände des Herrn erlauben.

Die Gesetzgelehrten sind an ihren dicken Turbans und ganz simpeln Schabracken kenntlich. Aber unter den vornehmen Reichsbeamten macht der Jenissären-Aga mit seiner Begleitung den größten Staat. Ausser den vielen Bedienten, die sein Pferd umgeben, tretten vor ihm zwo Reihen von Tschorbadschi *) einher, welche zu Fuß rechts und links ihrem General vorausgehen. Diese Oberofficiere, mit gelben Stiefeln, die Rockzipfel in ihre Gürtel hinaufgeschlagen, jeder einen weissen Stab in der Hand tragend, und auf dem Kopf eine goldbordirte Haube mit einem römischen Federbusch, formiren eine lange Allee von Federn, an deren Ende man den Jenissären-Aga erblickt, welcher über alle seine Leute hervorragt. Doch am allersonderbarsten ist die Kleidung des Assetschy-Ba-

*) Jenissärenobrister. Wörtlich übersetzt heißt dieser Titel: Suppengeber.

Tannisar-Agasi,
Der General der Janitscharen.

PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Bostangi - Bachi.
Der Ober-Aufseher über die Gärten des Serail in seinen Ehrenkleide.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Weigel exc.

Bach-Chiaoux,

Der Obriſte unter den Gerichts-Bedienten.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Ast - chi - Bachi,
Ober - Koch der Janitscharen.

Baschi *), welcher zu Fuß mitten zwischen den zwo Reihen der Oberofficiere, von welchen ich eben geredet habe, und nur einige Schritte vor seinem General, aufziehet. Eine ungeheure schwarzlederne Dalmatika, welche mit dicken Silberplatten beschlagen ist, hängt über ein gleichfalls ledernes und eben so bizarr verziertes Wamms herab. Dieses wird an dem Leibe vestgehalten vermittelst eines breiten Gürtels mit grossen Hacken und Schleifen, in welchem zwey ungeheure Messer stecken, deren Hefte fast das ganze Gesicht des Maiors bedecken, welchem die an silbernen Ketten hinabhangenden Löffel, Schaalen, und anders Hausgeräthe von gleichem Metall, kaum den Gebrauch seiner Füsse frey lassen. Er ist wirklich so sehr belastet, daß bey allen öffentlichen Gelegenheiten, da er so gekleidet erscheinet, zween Jenissären ihm als Akoluthen bey Handen seyn und ihm seine Kleidung tragen helfen müssen.

Vor dem Tschausche-Baschi, einem von denjenigen Ministern der Pforte, deren Amt sich hauptsächlich auf die bürgerlichen Angelegenheiten zieht, gehen die Gerichtsdiener einher, deren Vorsteher er ist. Ein jeder von denselben trägt an der linken Seite des Turbans eine Straussenfeder. Vor dem Bostandschi-Baschi gehen gleichfalls zwo Reihen von Bostandschis her, mit Stäben in der Hand,

*) Küchenhauptmann. Jede Kompagnie hat ihren eigenen. Er stellt den Maior vor, sorgt für die Lebensmittel, und wacht über gute Ordnung. Des Jenissärenaga seiner stellt den General-Maior vor.

Hand, deren rothkuchene Kleidung und Kopfaufsatz wegen ihrer Einförmigkeit sehr artig anzusehen ist. Diese verschiedenen Reichsbeamten begrüßten die zur Rechten und linken reihenweise stehenden Jenissären, welche den Gruß mit einer Verbeugung erwiedern. Diese Ehrenbezeugung erweisen sie aber viel tiefer den bloßen Turbanen des Großherrn, welche vor Seiner Hoheit in Ceremonie hergetragen werden. Anfänglich waren zween solche mit Reigerbüschen gezierte Turbane bloß dazu bestimmt, daß der Kaiser sie, wann es ihm beliebte, anstatt dessen, den er selbst auf dem Kopf trägt, aufsetzen könnte; allein in der Folge wurde dieser zur Bequemlichkeit eingeführte Gebrauch ein Gegenstand des Prunks und der Eitelkeit.

Diese auf einer Art von rosenrothen Dreyfussen liegende Turbane werden zur rechten Seite von zween Menschen zu Pferd getragen, welche mit einer grossen Menge von Tschoadaren umgeben sind. Diese Officiere dürfen die Turbane nur ein wenig nach der rechten und linken Seite neigen, wenn die Jenissären, und zwar allezeit sieben bis acht zugleich miteinander, sich tief bücken und auf diese Art die kaiserlichen Reigerbüsche begrüssen.

Bey diesem Zug, der eben so sonderbahr anzusehen als schwer zu beschreiben ist, ziehen der Wisir und der Mufti, beyde weiß gekleidet, der erste in Atlas und der andre in Tuch, von

ihren

Vezir-Azem,
Der Grös Vezier oder höchste staats Minister und General-Lieutenant des Ottomannischen Reichs in seinen Ehrenkleide.

Hand, deren rothkuchene Kleidung und Kopfaufsatz wegen ihrer Einförmigkeit sehr artig anzusehen ist. Diese verschiedenen Reichsbeamten begrüßten die zur Rechten und Linken reihenweis stehenden Jenissären, welche den Gruß mit einer Verbeugung erwiedern. Diese Ehrenbezeugung erweisen sie aber viel tiefer den bloßen Turbanen des Großherrn, welche vor Seiner Hoheit in Ceremonie hergetragen werden. Anfänglich waren zween solche mit Reigerbüschen gezierte Turbane bloß dazu bestimmt, daß der Kaiser sie, wann es ihm beliebte, anstatt dessen, den er selbst auf dem Kopf trägt, aufsetzen könnte; allein in der Folge wurde dieser zur Bequemlichkeit eingeführte Gebrauch ein Gegenstand des Prunks und der Eitelkeit.

Diese auf einer Art von rosenrothen Dreyfussen liegende Turbane werden zur rechten Seite von zween Menschen zu Pferd getragen, welche mit einer grossen Menge von Tschoadaren umgeben sind. Diese Officiere dürfen die Turbane nur ein wenig nach der rechten und linken Seite neigen, wenn die Jenissären, und zu allezeit sieben bis acht zugleich miteinander, sich tief bücken und auf diese Art die kaiserlichen Reigerbüsche begrüssen.

Bey diesem Zug, der eben so sonderbar anzusehen als schwer zu beschreiben ist, ziehen der Wisir und der Mufti, beyde weiß gekleidet, der erste in Atlas und der andre in Tuch, von ihren

Moufti,
Das Oberhaubt der Türckischen Religion.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Chatir,
Ein Laquay des Gros-Veziers.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Thiere befeſtigten Halfterriemen hält. Gleich darauf folgen zwo Reihen von Aſſekis *) mit queer überhangenden Säbeln, und einem weiſſen Stab in der Hand. Ein Haufe von Zulufiſchis **), welche eine roſenrothe Helmhaube aufhaben und ihre Lanzen gerade in die Höhe halten, ziehen gleicherweiſe in zwo Reihen einher, und kommen vor den Peiſk. Dieſe ſind römiſch gekleidet, tragen Faſces, aus welchen ein ſilbernes Beil hervorragt, und gehen vor den Solacks ***) voran, die mit einer Art von Kothurn beſchuhet und mit Bogen nnd Pfeil bewaffnet ſind, auf dem Kopf aber eine prächtige Helmhaube haben, an welcher ſich ein fächerförmiger Buſch erhebt. Sie formiren zwo Reihen, die an beyden Enden zuſammenſtoſſen. Mitten dazwiſchen reitet der Großherr ganz allein. Sein Federbuſch ragt über dieſe ganze prächtige Gruppe hervor, und ſeine Annäherung bringt eine melancholiſche Stille mit ſich.

Die

*) Die Aſſekis ſind ein aus den Boſtandſchis auserleſenes Korps.

**) Die Zulufiſchis ſind eine andre Art Leute, die im Innern des Serails dienen. Sie ſind prächtig gekleidet, und tragen an ihrer Mütze in der Gegend der Schläfe zwo lange angeheftete Haarlocken, die über die Schultern hinabhängen.

***) Solacks heißt ſo viel als Linksgewöhnte. Ihre Beſtimmung iſt, die Perſon des Souverains zu beſchützen. Diejenigen, welche ihm zur Rechten gehen, müſſen ihre Pfeile mit der linken Hand abdrücken. Hierinn liegt ohne Zweifel der Urſprung ihres Namens.

Zuluf li-Baltadgi,
Ein Bedienter, so die gefangenen Prinzen verwahret

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Soulak.

Ein Soldat von des Gros-Türckens Garde zu Fuss

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Kislar-Agassi

Der Vornehmste unter den Schwarzen verschnittenen und Ober-Hofmäster in Frauenzimmer des Sultans

A

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Weigel exc.

Seliktar-Agassi,
Der Kayserliche - Sæbeltræger.

Die Jenissären bücken sich tief, ehe die Reihe von Federbüschen ihnen den Anblick des Kaisers verdeckt, und Seine Hoheit unterläßt nicht diesen Gruß mit einem kleinen Kopfnicken nach der rechten und linken Seite zu erwiedern.

Eine unzählige Menge von Tschoadars umgeben theils den Großherrn, theils folgen sie ihm. Sie umringen zugleich den Seliktar-Aga, welcher auf seiner Schulter den kaiserlichen Säbel trägt, und ein Kleid von Goldstof anhat. Diese Kleidung ist die einzige bey den Türken, welche dem Körper genau anpasset.

Dann erscheint der Kislar-Aga, auf welchen der Kasnadar-Aga *) folgt, der den Zug beschließt, und unter das Volk, das ihn haufenweise begleitet, Geld austheilet. Der Kapidschilar-Kiayassy **) und der Bostandschi-Baschi, welcher allezeit, wann der Großherr öffentlich erscheint, vor demselben herreitet, müssen bey seiner Zurückkunft in das Serail hinten im ersten Hof absteigen, und Seiner Hoheit entgegen gehen. Sie verdoppeln ihre Schritte, wann sie sich ihm nähern, werfen sich vor die Füsse seines Pferdes nieder, und führen ihn

*) Es ist bekannt, daß der Kislar-Aga das Haupt der Verschnittenen ist. Der nächste nach ihm ist der Kasnadar-Aga, auch ein Schwarzer und gleichfalls ein Verschnittener, der das Amt eines Bewahrers des Privatschatzes bekleidet. Er muß bey öffentlichen Gepränge das für das Volk bestimmte Geld auswerfen.

**) Kapitän der Pfortenwache.

in den zweyten Hof, indem sie vor ihm hergehen bis an den Ort, wo er vom Pferde steiget und wo ihn die Officiere des innern Serails in Empfang nehmen.

Gesetze gegen den Kleiderluxus.

Der berühmte Rakub Pascha, welcher nun seinen alten Herrn zur Erde bestattet, und den neuen installirt hatte, entdeckte zuerst, daß Sultan Mustapha, zwar auch ein unwissender, aber doch ein viel thätigerer Herr, als man sich eingebildet hatte, nöthig habe beschäftiget zu werden. Seine erste Sorge war darauf gerichtet, auf eine menschenfeindliche Art seinen Herrn zu bewegen, daß er die Gesetze gegen den Kleiderluxus erneuerte und mit der größten Schärfe vollziehen ließ. Auf diese Art wollte er dem unwissenden Prinzen eine Unterhaltung verschaffen, und zugleich seine Gewalt bey dem Volke verhaßt machen.

Die ersten Aeusserungen dieser Gewalt geschahen mit einer ausnehmenden und barbarischen Strenge. Noch waren die öffentlichen Ausrufer nicht mit der Bekanntmachung des Gesetzes fertig geworden, als der Großherr, der eben so wie die ihn begleitenden Ausrichter seines Willens verkleidet war, bereits diejenigen Griechen, Armenier und Juden zur Strafe zog, welche mit einer solchen Farbe auf dem Leib, als diesen drey Nationen verboten war, angetroffen wurden. Ein bedaurenswürdiger Christ, welcher bettelte, und ein paar alte Halbstiefeln von gel-

gelben *) Saffian anhatte, womit er so eben von der Milde eines Türken beschenkt worden war, wurde von dem Großherrn angehalten, und mußte, aller Entschuldigung ungeachtet, sein Leben lassen. Mit jedem Tag verbreitete sich ein neuer Schrecken.

Das Gesetz erstreckte sich auch auf die Türken; es schrieb einem jeden Stand das Pelzwerk vor, das er tragen durfte, und bestimmte die Form der Kleidung, imgleichen die Höhe des weiblichen Kopfputzes. Die Europäer waren davon nur in so ferne ausgenommen, als sie sich gefallen liessen, ihre eigene Tracht beyzubehalten. Hätten sie sich allezeit darnach gerichtet, so würden die Ambassadeurs niemahls die Demüthigung erfahren haben, die unter ihrem Schutz stehenden Leute geprügelt und noch auf andre Art gemißhandelt zu sehen, indem die Türken sich niemahls dergleichen hätten in den Sinn kommen lassen, wenn man in keiner andern als in der ausländischen Tracht vor ihnen erschienen wäre.

Doppeltes Unglück.

Indessen verursachten zwey unglückliche Ereignisse, daß diese Plackerey nachließ. Es ist nun so, daß sich allezeit neue Unfälle begeben müssen, wenn die unter dem Despotismus seufzende Menschheit für die bereits erlittenen eine Linderung erhalten soll. Ich will in dieser Beziehung anmerken, daß, wenn man iemand in Konstantinopel fragt, wie alt er

*) Diese Farbe ist bloß den Türken zu ihrer Fußbekleidung vorbehalten.

ſey, derſelbe allezeit von dem Jahr der groſſen Peſt, oder der Hungersnoth, oder einer Rebellion, oder einer Feuersbrunſt an rechnet.

Die Flotte des Großherrn war in dem Archipel beſchäftiget, von den armen Einwohnern einen Tribut zu erheben, der bey dieſer Art der Erhebung allezeit vierfach bezahlt werden muß, und zu eben der Zeit war die Karavane der nach Mekka ziehenden Pilgrime auf dem Wege nach Damas. Auf einmahl langte in Konſtantinopel die Nachricht an, daß das Admiralſchiff, als eben die Officiere und der gröſte Theil der Mannſchaft ſich am Lande befanden, von den darauf eingeſchifften Sklaven fort und nach Maltha geführet, und daß die Karavane, ungeachtet des Paſcha, der Kanonen und der Truppen, welche ſie begleiteten, von den Arabern der Wüſte angefallen und in Stücken gehauen worden ſey. Dieſe beyden unglücklichen Begebenheiten fielen ſowohl dem Religionswahn als der Selbſtliebe empfindlich; es wurde gar keine Mäſſigung mehr beobachtet; und da die im Serail herrſchende Beſtürzung das Volk noch unbeſcheidener machte, ſo wagte man es, laut über den Großherrn zu murren, und ſich wegen dieſer traurigen Vorfälle an ihn zu halten.

Projekt.

Dieſes alles drohete der eingeführten Ordnung eine ſtarke Erſchütterung, und mußte nothwendig den Rakub Paſcha in Furcht ſetzen. Doch dieſer geſchickte Miniſter wußte bald ein Mittel zu finden, um

um die Aufmerksamkeit des Volks zu zerstreuen, und auf einen angenehmen Gegenstand zu richten. Die noch im frischen Andenken schwebende Hungersnoth verschaffte ihm dieses Mittel. Er verbreitete im Publikum das herrliche Projekt, Kleinasia mit einem schiffbaren Kanal *) zu durchschneiden, damit die Lebensmittel auf demselben transportirt werden könnten, und nicht mehr den Gefahren und der Ungewißheit der Ueberfahrt zur See ausgesetzt werden dürften. Zu dem Ende hätte der Fluß Zakaria mit der Stadt Isnik, dem alten Nicäa, verbunden, und ein auf dem halben Wege befindlicher See benützt werden müssen, das aus dem Flußbette abgelaufene Wasser zu ersetzen, und wenn dann, welches sich wohl hätte thun lassen, einige Flüsse in den See geleitet worden wären, so würde er unerschöpflich geworden seyn. Der Dollmetscher der Pforte wurde Amtswegen an Hrn. von Bergennes abgeordnet, um bey diesem Ambassadeur um mich anzusuchen. Ich verfügte mich daher nach der Pforte, und erkundigte mich um den Plan der Operationen. Es reisten auch einige Minister ab, um sich an Ort und Stelle selbst Raths zu erhohlen. Allein das ganze Projekt, das im Grunde weiter nichts als ein blosser Vorwand war, verschwand zugleich mit dem Misvergnügen, zu dessen Stillung es erdacht worden war.

*) Rakub Pascha, ein gelehrterer Mann, als die Türken insgemein zu seyn pflegen, hatte dieses Projekt ohne Zweifel aus dem Plinius genommen.

Dieses Ereigniß verschaffte mir indessen die erste Gelegenheit, mich von der Unwissenheit der Türken zu überzeugen, von welcher ich nachher noch andre tüchtige Beweise erhalten habe. Kaum war ich an der Pforte angelangt, als man mir einen Griechen vorstellte, von welchem wir uns, wie es hieß, eine wichtige Beyhülfe zu diesem Geschäft versprechen durften. Er war der geschickteste im ganzen Reich. Ich legte ihm einige Fragen wegen des vorzunehmenden Nivellirens vor, und wurde bald in den Stand gesetzt, die Einsichten dieses Mannes zu beurtheilen, als er mir ein kleines kupfernes Meßtischlein zeigte, mit welchem die Operation bewerkstelliget werden sollte. Ich hatte dieses treffliche Instrument nicht gleich gesehen, weil eine grosse Anzahl von Zuschauern, die vor Verwunderung ausser sich waren, um dasselbe herumstanden.

Was die unglücklichen Pilgrime der Karavane betrifft, so betrachtete man sie am Ende als eben so viele Martyrer, und die Güte des Königs von Frankreich, welcher das Schiff mit der Admiralsflagge *), das

*) An dieser Flagge war um so mehr gelegen, da der Großherr selbige von Mekka erhalten hatte, und ein aberglaubiges Vorurtheil der Türken daran hastete. Die Namen der Schüler des Propheten in den vier Ecken, ein Säbel mit zwo Klingen statt des Wappens, und Stellen aus dem Koran, welche auf einem karmosinrothen Zeug in Silber gestickt sind, geben dieser Fahne einen talismanischen Werth, der ihren Verlust viel trauriger macht, als der Besitz derselben Nutzen schafft.

das die Sklaven davon geführt hatten, den Maltheſern abkaufte, vollendete das, was zur Herſtellung der Ruhe in Konſtantinopel auf eine Zeit lang gereichen konnte.

Münzverſchlimmerung.

Unterdeſſen dachte der Großherr, anſtatt der Geſetze wider den Kleiderluxus etwas andres aus, womit ſich ſeine Thätigkeit beſchäftigen konnte. Das Münzweſen, die Unterſuchung der in ſeinen Schatz flieſſenden Renten, hefteten nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Er ſchränkte auch die übermäſſigen Ausgaben in ſeinem Harem ein, und ſetzte den jährlichen Unterhalt ſeiner Frauen auf einen beſtimmten Fuß. *) Der Kislar-Aga verlohr unter dieſer Regierung das ganze Gewicht ſeines Amtes, indem ihm die Verwaltung der Wakufs abgenommen, und ſelbige dem Wiſir übertragen wurde. Allein eine für den Souverain allezeit gefährliche Spekulation, die Seiner Hoheit von einem ſeiner Günſtlinge vorgetragen wurde, verurſachte eine ſolche Verſchlimmerung der Münzſorten, daß gegenwärtig die falſchen Münzer in der Türkey ihr Handwerk zum Vortheil des Volkes treiben. Denn ſie mögen beyſe-

*) Man hat mich verſichert, daß der Artickel der Frauenkleidung in der Rechnung auf ungefähr 250 Livres unſers (franz.) Geldes angeſetzt war, welches man doch für nicht ſehr verſchwenderiſch halten darf.

ßen, was sie nur wollen, so ist doch die Münze des Großherrn immer noch unter dem innern Gehalt, den ihre Stücke haben. †)

†) Diese Verfahrungsweise war schon in der Türkey bekannt, und lange vor Sultan Mahmud, welcher sich durch eine ganz andre Ursache dazu genöthigt sah, in Ausübung gebracht worden. Diese Anekdote ist so sonderbahr, daß sie erzählt zu werden verdient. Ein französischer Kaufmann, Namens Delabat, aus Lyon gebürtig, der sich zu Konstantinopel niedergelassen hatte, ein sehr fleissiger und thätiger Mann, ganz für sein Gewerb gemacht, bemerkte, daß die ottomanischen Silbermünzen von einem solchen Gehalt waren, daß Europa durch dieselben mehr als durch irgend einen andern Handelsartikel, der aus der Levante verführet wird, gewinnen könnte. Nachdem er sich durch eine nähere Untersuchung und Berechnung von der Unfehlbarkeit dieser Spekulation überzeugt hatte, setzte er alles Geld, das er aus seinen Waaren löste, gegen Piastern und Zzelotten um, schmolz sie ein, machte Barren oder Stangen daraus, und schickte diese als die erhaltene Gewinnung nach Frankreich, so daß er also wirklich den Vortheil zog, den er sich versprochen hatte. Da es ihm mit seinen ersten Versuchen gelungen war, so wurde er dadurch aufgemuntert, diese Art

von

von Kommerz fortzusetzen, und würde damit eine unermeßliche Summe gewonnen haben, wenn er sein Geheimniß bey sich behalten hätte. Aber er konnte der Eitelkeit nicht widerstehen, sich seiner Erfindung zu rühmen. Ein Wink, den er unvorsichtig hierüber gab, wurde von seinen Landsleuten bestens verstanden, so daß sie nicht unterliessen, es ihm bald nachzumachen. Auch sie fanden bald Nachfolger, nicht nur allein in Konstantinopel, sondern auch in den übrigen levantischen Handelsstädten, an allen französischen und andern ausländischen Handelsleuten. Dieses Ansichbringen der silbernen Geldsorten, worinn es alle nach der Türkey handelnden Europäer einander bevor zu thun suchten, zog in dem Reiche eine so grosse Abnahme des baaren Geldes nach sich, daß die Pforte darüber aufmerksam wurde, und die wahre Ursache davon entdeckte. Sogleich faßte das ottomanische Ministerium den Entschluß, die Geldsorten schlechter auszuprägen, und sie auf ein so geringes Schrot und Korn herabzusetzen, daß künftig niemand mehr in Versuchung gerathen möchte, sie umzuschmelzen, und noch weniger, sie ins Ausland zu verschicken. Peyssonnel.

Gouverneure der Provinzen.

Die Reichseinkünfte erhielten durch dieses Mittel keinen Zuwachs. Die Paschas, welche in

den

den Provinzen zugleich Regenten und Pächt sind, lieſſen ſich drum nicht weniger angelegt ſeyn, in dieſelben befördert zu werden. D Souverain richtete ſein Augenmerk bloß darauf ihnen das abzunehmen, was ſie durch ihre Rä bereyen ſich erworben hatten. *) Die Bedrückun gen dauerten fort, und die Gefahr, für reic angeſehen zu werden, that nur der Verſchwen dung, bey der doch das Publikum wieder etwa zurück erhält, Einhalt.

Feuereinleger.

Der gehemmte Umſauf des baaren Geldes verurſachte, daß das Kommerz ins Stocken ge rieth

*) Dieſe Art von Konfiſcation fließt in den Privatſchatz des Großherrn. Die aus den Provinzen über die Pfleger derſelben einlaufenden Klagen verſchaffen ihm eine Kennt niß von dem Vermögenszuſtand der Bedrücker, und di Gerechtigkeitsliebe des Souverains, die ia doch bis durch unfehlbar ſehr gekränkt wird, entſchädiget ſich indem ſie die erpreßten Summen einzieht. Die armen Leute, die Ach und Weh ſchreyen, bekommen für das ihnen wiederfahrne Unrecht weiter nichts, als den Kop ihres Tyrannen, und der neue Blutigel, der an des vo rigen Stelle tritt, macht daß ſie den Verluſt von jenen bedauren. Das Finanzſyſtem in der Türkey iſt dieſes Man legt eine ſtarke Anzahl von Schwämmen auf de Erdboden, läßt ſelbige den Thau in ſich ſaugen, und ſie wenn ſie gefüllt ſind, von dem Souverain auffaſſen der ſie dann in ein Behältniß, wozu er allein den Schlü ſel hat, ausdrucket.

eth, woraus weiter die größten Unordnungen
stunden. Die Handwerksleute hatten nichts zu
beiten, und der Müssiggang nebst der Dürftig-
it verleitete das Volk zu groben Ausschweifun-
en. Die Hoffnung plündern zu können, und
e Begierde sich an den Reichen zu rächen, ver-
elfältigten die Feuersbrünste.

Das Mittel, dessen sich die Mordbrenner
sgemein bedienen, sind sogenannte Kundaks,
ine Art von Feuerwerk, welches darinn besteht,
aß zwischen einem Bündel von fichtenen Spänen
in Stück mit Schwefelfäden umwundenen
chwammes angebracht wird. Diesen Brand le-
en sie heimlicher Weise hinter eine Thüre, die
offen finden, oder in ein Fenster, zünden ihn
n, und machen sich dann davon. Dies ist öf-
s hinreichend, die fürchterlichsten Verheerungen
einer Stadt zu stiften, worinn die Häuser von
olz aufgeführt und mit Spicköl getüncht sind,
daß es iedem Bösewicht äusserst leicht fällt, sie
einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Solche eingelegte Feuersbrände, von denen
fters die Eigenthümer nichts merken, nebst den
wöhnlichen Ursachen der Feuersbrünste, verur-
chten eine Zeit lang häufige Unruhen.

Freude über die Schwangerschaft einer Frau des Großherrn.

Endlich hörte diese Plage auf, als sich eine
rau im Serail schwanger befand, und die da-
von

von verbreitete Nachricht dem Kommérz seine Lebhaf
tigkeit wieder herstellte. Es wurden die bey eine
solchen Gelegenheit gebräuchlichen Geschenke zubere
tet, und iedermann beschäftigte sich in Gedanken m
den Donanemas *), die unter zwo vorhergehende
Regierungen nicht statt gehabt hatten. Indem ie
alle Leute zu thun fanden, so wurde dadurch die Ru
he wieder hergestellt, deren Dauer man sich wege
eben dieses Ereignisses, welches die Hochachtung g
gen den Souverain vermehrte, versprechen konnt
Denn es mochte auch das Kind, dessen Geburt ma
entgegen sah, seyn von welchem Geschlecht es wo
te, so hoffte man doch um dieser Schwangerscha
willen, daß das Reich Erben bekommen werd
Sultan Mustapha, der nun mehr als vorhin glänzt
erschien öffentlich mit der Ueberzeugung, dem Vol
zu gefallen, und einige unter dasselbe ausgetheil
Geldsummen machten dasselbe vollends dem Sulta
günstig. Man darf allezeit sicher auf die Gunst d
Volkes rechnen, wenn man sichs etwas kosten lasse
und die Sache mit ein wenig Geschicklichkeit anz
greifen weiß.

Volks

*) Oeffentliche Lußbarkeiten, welche bey der Geburt otto
manischer Prinzen angestellt werden. Bey Prinzessinnen
werden sie gewöhnlich auf der See angestellt, aber dies
mahl wurde beschlossen, daß die Geburt des ersten Kin
des, nach einer so langen Unfruchtbarkeit mehr als sons
gewöhnlich gefeyert werden solle.

Volksfest.

Murad Mollah hatte es bisher darinn versehen, daß er nicht behutsam genug mit dem grossen Haufen umgegangen war. Seine guten Freunde erinnerten ihn, daß er in seiner Lage etwas mehr auf denselben zu rechnen habe, wenn er anders zu wichtigen Stellen gelangen wolle. Um sich also demselben gefällig zu machen, und sich zugleich der Gewogenheit seines Herrn zu versichern, benützte dieser Effendy die Umstände der damahligen Zeit, und gab auf der Wiese von Buyukdere ein Fest, welches sich auf die glückliche Begebenheit, die zur öffentlichen Freude Veranlassung gegeben hatte, bezog.

Man wird es mir Dank wissen, wenn ich mich in eine umständliche Erzählung von diesem Feste einlasse, da sich daraus ein richtiger Begriff von den Sitten und Gebräuchen der Nation ziehen läßt.

Zween grosse Pfähle, welche 40 Schuh weit von einander entfernt waren, trugen ein Seil, das an ihrem obern Ende angespannt war. An diesem Seil hiengen Bindfäden herab, und an diesen waren Glaslampen angehängt, und in solchen Distanzen, als die durch die Illumination vorzustellende Gegenstände erforderten, angeordnet. *) Der verzogene Name des Großherrn, die Figur seines Fahrzeugs,

*) Auf eben diese Art werden am Ramazanfeste die Hauptmoscheen illuminirt. Die Thürme derselben stellen die Pfähle vor, woran das Hauptseil befestiget wird. An dieses

zeugs, Worte aus dem Koran, die sich hieher schick-ten, machten die drey Tage hindurch, so lange das Fest dauerte, die Verzierungen dieses Gerüstes aus. Unterdessen waren Seiltänzer, eine jüdische Schau-spielerbande, nebst Tänzerinnen unablässig beschäfti-get, den Zuschauer weit in die Nacht hinein zu un-terhalten. Mir ist dieses Schauspiel hauptsächlich bey dem Lichte von etwa 20 eisernen Feuerpfannen, die an Stangen aufgerichtet waren, und in welchen mit betheerten Lumpen und fichtenen Spänen eine ro-the Flamme genährt wurde, als das allersonder-barste vorgekommen.

Diese melancholischen Lichtträger waren in ei-nem Kreise hingepflanzt, damit die innerhalb deſsel-ben spielenden Tänzer gesehen werden konnten. Ver-schiedene Gezelte, welche für Murad Mollah und seine Gesellschafter aufgeschlagen waren, machten nebst dem Haufen der Zuschauer, wovon die Wei-ber des gemeinen Volks ein Theil waren, eine gros-se Circonvallationslinie aus. Die ausserhalb dieser Einfassung angebrachte Illumination war bloß eine Ankündigung desjenigen Festes, dessen schätzbarsten Auftritt die Komödie ausmachte.

Schau-

dieses werden die Lampen mit ihren Enden in Ringe gehängt, damit man sie, so wie sie auf dem Gange des einen Thurms angezündet werden, und von dem Gan-ge des andern Thurms ein kleines Seil angezogen wird, herumführen könne. Das kleine Seil verbindet die Lampen miteinander, und erhält die Fäden dieser Stri-ckerey in gehörigen Distanzen.

Schauspiele.

Eine Art von kleinem viereckigtem Zimmer, welches auf ieder Seite 3 Schuh in der Breite und 6 Schuh in der Höhe hält, mit einem Vorhang umzogen ist, und ein Haus vorstellt, enthält einen jüdischen Akteur in Weibskleidern. Ein andrer in einen jungen Türken verkleideter Jude, welcher den Liebhaber der Dame vom Hause macht; ein sehr lustiger aber tölpelhafter Bedienter; noch ein andrer weiblich gekleideter Jude, der die Willfährige agirt; ein Ehemann, den man hintergeht, und endlich noch einige andre Personen, wie man sie überall antrifft, besetzen den äussern Raum, und machen das Stück vollständig. Etwas aber, das man anderwärts nicht zu sehen bekommt, ist die Entwickelung, alles geht auf dem Schauplatz vor, ohne daß die Zuschauer etwas hinzudenken dürften. Wenn inzwischen die Stimme des Muezzin *) sich hören lässet, so wenden sich die Musulmanen nach der Gegend von Mekka, die Schauspieler aber führen ihre Rolle ununterbrochen fort. Es wird genug von dieser seltsamen Verbindung einer augenblicklich vorübergehenden Andacht mit einer beständig währenden Unanständigkeit gesagt seyn, wenn ich noch die Anmerkung hinzusetze, daß dieses schwer zu beschreibende Tableau, noch schwerer zu zeichnen seyn möchte.

*) Der, welcher oben von den Thürmen herab zum Gebet ruft.

Ungeschickte Seiltänzer, sehr ungeübte Klop fechter, einige grobe Possenreisser, und verschieden Tänzer füllen die Zwischenzeiten von einer Komöd zur andern aus.

Tänzer.

Unter diesen letztern, die überhaupt sich wed in Ansehung der Zierlichkeit der Schritte, noch d Artigkeit der Gestus, als grosse Künstler zeigen gleichwohl aber den Türken unendlich gefallen, wen sie eine natürliche Anlage verrathen, erwarb sich b sonders ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren, dere Hurtigkeit gute Hoffnung gab, Beyfall, und wan sie, so oft sie einen Tanz zu Ende gebracht hatte nach eingeführter Gewohnheit mit dem Daïré *) herumgieng, um den Werth der angenehmen Ideen die sie bey den Anwesenden hervorgebracht hatte, i Geld einzusammeln, so versteigerten sie die türkische Herren, welche Murad Mollah bey sich hatte, in d Wette, während daß sie ihr zu einem Beweis ihre Wohlwollens Sekinen **) auf die Stirne drückte Der Preis für diese Sklavinn, deren äusserlich Gestalt gar nichts auffallendes hatte, stieg bis zu ei-

ner

*) Eine Trommel mit daran hangenden Schellen, welche gebraucht wird, den Takt zu bezeichnen.

**) Der Sekin ist eine so leichte Goldmünze, daß sie, wenn sie auf die Stirne gedrückt wird, eine Zeit lang daran kleben bleibt. Auf diese Art belohnen die Türken die Tänzer für ihre Hurtigkeit.

ner Summe von 12 Beuteln *) hinan, welche ein alter Mollah dem Händler auszahlte, um sich das unfruchtbare Vergnügen zu schaffen, Ideen fortsetzen zu können, zu deren Realisirung sich bey ihm alle Hoffnung verlohren hatte.

Die öffentlichen Festivitäten ausgenommen, als bey welchen mehrere Freyheit erlaubt ist, zeigen diese Schauspieler ihre Geschicklichkeit bloß in den Häusern, wenn sie bey Hochzeiten und Privatfesten dahin gerufen werden. Eine solche Bande elender Künstler besteht allezeit entweder nur aus Mannsleuten, oder aus Frauenspersonen. Die letztern machen ihre Vorstellungen in den Harems mit so starken Ausdrücken und so wenig Sittsamkeit, als die Komödianten, von denen vorhin geredet worden.

Musik.

Indessen ist doch die Musik die gewöhnlichste und liebste Ergötzlichkeit der Türken.

Ihre Kriegsmusik ist eine von den allerwildesten. Ungeheuer grosse Trommeln, welche mit

 einer

*) Der türkische Beutel gilt 500 Piasters. Dies würde 1500 (franz.) Livres machen, wenn nicht die Münzen des Großherrn in einem solchen Grad verfälscht wären, daß sie sich nicht mehr in Verhältniß gegen ausländische Münzen setzen lassen. Beym Umsatz im Handeln sind sie schon seit langer Zeit auf 25 bis 30 pro Cent herunter gesunken, und dennoch werden sie noch immer höher angenommen, als sie nach ihrem innerlichen Werthe gelten.

einer Art von Schlägeln gerührt werden, vereinigen ihren dumpfen Ton mit dem hellen und klaren Ton kleiner Pauken, welche von Klarineten und scharfen Trompeten begleitet werden. Diese letztern werden überblasen, damit ja der Lärm so mistönend werde, als man sich nur vorstellen mag.

Hingegen ist die Kammermusik sehr sanft. Darf man gleich an derselben eine Eintönigkeit von halben Tönen, die einem anfänglich widerlich vorkommt, aussetzen, so kann man ihr doch einen gewissen melancholischen Ausdruck, der für die Türken sehr rührend ist, nicht absprechen. Eine mit drey Saiten bezogene Geige, die in dem Ton der Guimbarde gestimmt ist; die Viole d'Amour, welche die Türken von den Europäern angenommen haben; die Derwischflöte, die noch sanfter lautet als unsre Queerflöte; der Tambour, eine Art von Mandor mit langem Hals und Drahtseiten; die Schalmey oder Panflöte, und die Trommel mit Schellen, welche gebraucht wird den Takt merklicher zu machen, sind die Instrumente, woraus dieses Orchester bestehet. Es nimmt seinen Platz an einer Wand des Zimmers ein. Die Musikanten sitzen auf den Fersen hockend, und spielen, ohne ein Blat vor sich zu legen, mit starkem Schall, doch immer im Einklang, allerley Melodien, welchen die Gesellschaft mit tiefem Stillschweigen zuhöret, die bey dem Rauche der Pfeifen und einigen Pil-

len

n Opium von einem hinschmachtenden Enthusias-
us berauscht wird.

Opiumesser.

Dieienigen Türken, welche sich einmahl dem unmässigen Gebrauch des Opium ergeben haben, sind leicht an einer Art von Lendenschwäche zu erkennen, welche dieses Gift nach und nach bewirket. Da sie gewohnt sind, die Freude über ihr Daseyn nur dann zu geniessen, wann sie gewissermassen berauscht sind, so ist es hauptsächlich der Mühe werth, ihnen zuzusehen, wann sie an einem Ort in Konstantinopel, welcher Teriaky Tscharschissy (der Opiumesser-markt) heisset, sich beysammen befinden.

Hier sieht man gegen Abend aus allen Strassen, die nach der Solimania *) auslaufen, diese Liebhaber ankommen, welche durch ihr bleiches und trauriges Aussehen Mitleiden erregen müßten, wenn sie nicht mit ihren langen Hälsen, auf die rechte oder linke Seite hangenden Köpfen, gekrümmten Rückgrad, einer bis zum Ohr hinauf gezogenen Schulter, und vielen andern von ihrer Krankheit herrührenden wunderlichen Stellungen, den allerlustigsten und lächerlichsten Aufzug machten.

Eine lange Reihe von kleinen Kramläden stößt hinten an eine von den Mauern, womit der Platz, auf welchem die Moschee stehet, eingefaßt ist. Diese Läden werden von einem Lattenwerke, das sie miteinander verbindet, beschattet.

*) Die größte Moschee in Konstantinopel.

Unter demselben stellt ieder Krämer einen kleinen Sopha hin, damit sich seine Leute darauf setzen können, ohne den Weg zu verstellen. Die Kunden kommen nun an, und nehmen nach und nach Platz, um die Portion zu empfangen, die dem Grade ihrer erlangten Fertigkeit und ihres Bedürfnisses angemessen ist. Alsobald werden die Pillen ausgetheilt. Die geübtesten verschlucken ihrer wohl vier, die grösser als eine Olive sind. Ein ieder trinkt ein grosses Glas frisches Wasser nach, und erwartet in seiner besondern Lage eine angenehme Fantasie, welche sich allezeit nach drey Viertelstunden oder einer ganzen Stunde einstellet, und diese Maschinenmenschen in Bewegung setzet, so daß sie auf hundert verschiedene Arten, die aber durchgehends bizarr und lustig lassen, gestikuliren. Von ietzt an wird das Schauspiel immer interessanter. Alle Akteurs sind in ihrer Meynung glücklich daran, ieder kehret in einem Zustand einer gänzlichen Sinnenverwirrung, aber auch eines so völligen Genusses seiner erträumten Glückseeligkeit als die Vernunft nicht gewähren könnte, nach Hause. Taub gegen das Spottgelächter der Leute, die ihnen auf der Strasse aufstossen und sich damit belustigen, sie aberwitzige Sachen reden zu machen, glaubt ein ieder das zu besitzen, was ihm gefällt, und sowohl sein äusserliches Betragen, als sein innerliches Gefühl ist ganz darnach eingerichtet. Selbst beym wirklichen Besitz findet sich das oft weit weniger.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Welgel exc.

Dervich

Eine Türckische Ordens-Person, welche nach der Music einer Flöte sich wunderbar herum zu drehen pflegt.

Dergleichen Auftritte sind auch in den Privathäusern zu sehen, wenn der Herr mit seinem Beyspiel in dieser seltsamen Ausschweifung vorangehet. Die Gesetzgelehrten sind ihr am meisten ergeben, und die Derwische berauchten sich alle in Opium, ehe sie gelernt hatten, demselben die Uebernehmung in Wein vorzuziehen.

Türkische Mönche.

Dieser Mönche sind in der Türkey zweyerley Orden vorhanden, die sich sehr von einander unterscheiden, aber beyderseits merkwürdig sind. Der Unterschied gründet sich auf die besondern Regeln, welche ihre Stifter ihnen zur Beobachtung vorgeschrieben haben. Die Regel der Mewliah-Derwische besteht darinn, daß sie sich nach dem Schall einer sehr sanften Musik wie ein Drehwürfel herumdrehen, und sich eine heilige Berauschung durch den Schwindel zu verschaffen suchen, welcher unfehlbar von einer so bizarren Leibesübung entstehen müßte, wenn nicht ihre erlangte Fertigkeit in diesem Umdrehen sie vor der Betäubung und Berauschung verwahrte, die sie sich aber dann in den Schenken hohlen. Die Regel der andern Mönche, welche sich Takta-Tepen *) nennen, ist trauriger und barbarischer. Sie besteht darinn, daß sie in einer Reihe hintereinander um ihre Kapelle ziehen, und mit einem ieden Trommelschlag, den man sie hören lässet,

*) Bretterschläger; vielleicht hatten sie bey ihrer Entstehung kein anders Instrument.

den Namen Gottes mit lauter und ſtarker Stimme aussprechen. Nach und nach folgen die Schläge geſchwinder, und allmählich ſo hurtig aufeinander, daß dieſe Elenden ihre Bruſt ganz entſetzlich anſtrengen müſſen, und die Devoteſten die Proceſſion nicht zu Ende bringen, ohne Blut zu ſpeyen. Wenn man mit ihnen zuſammtrifft, bezeigen ſie ſich immer unfreundlich und mürriſch, und ſie ſind von der Heiligkeit ihres wunderlichen Weſens ſo überzeugt, und ſo veſt verſichert ſich durch ihr Geplärre den Beyfall des Himmels zu erwerben, daß ſie andre Menſchen niemahls anders als mit Blicken der tiefſten Verachtung anſehen.

Es giebt in der Türkey noch andre Mönche und Santons, welche auf dem Lande herumlaufen. Ihnen in einem Gehölze zu begegnen, lauft nicht ohne Ungelegenheiten ab. Unter dem Mantel der Religion ſchleichen ſie ſich bey manchen Andächtigen ein. Sie ſind aber durchaus die ſchlimmſte Geſellſchaft, die man nur finden kann. †)

†) Alſo gäbe es dreyerley Arten von Mönchen, da doch vorher nur zweyerley angegeben worden. Es ſind ihrer aber auch nicht mehr als zweyerley. Alle türkiſchen Mönche werden eingetheilt in zween Orden: in die Mewlewis, und die Bektaſchis. Die Mewlewis wohnen beyſammen in Tekes, Klöſtern oder Konventen, aus welchen ſie ſich iedoch in den Rekreationsſtunden herausbegeben dürfen. Die Dreher und

die

die Plärrer gehören zu dem Orden der Mewlewis, ob sie gleich verschiedene Regeln haben, eben so wie die Kapuziner, Barfüsser und Minoriten alle zum Orden der Franciskaner gehören, und doch in Ansehung ihrer Regel und ihrer Gebräuche von einander verschieden sind. Die Bektaschis haben weder Klöster, noch bestimmte Wohnungen, sondern laufen umher, und sind von Hrn. Tott vollkommen richtig geschildert. Sie hängen sich öfters bey den Grossen an, und ich habe einige Paschas gekannt, welche dergleichen auf ihren Reisen mit sich führten, und sie ordentlich in ihren Häusern angestellt hatten. Der berühmte Sopa Salan Achmed Pascha, bey welchem ich mich in Kandia befand, führte seit langer Zeit einen solchen Derwisch mit sich, der ein sehr feiner, geschickter und schlauer Mann, voll Geist und Kenntnisse war, und dem er ein sehr grosses Vertrauen geschenkt hatte, so daß sein Einfluß in die Geschäfte nicht gering war. Ich sahe mich öfters bemüssiget, mich seiner Verwendung bey seinem Herrn zu bedienen, und er gab mir niemahls Anlaß, mich dessen gereuen zu lassen. Oefters folgen verschiedene solche Bektaschis-Derwische der Armee ins Feld, und kein Orta oder Jenissärenregiment macht die geringste Bewegung, um sich anderwärts hin zu legen, oder in den Krieg zu ziehen, oder sonst eine Ceremonie vorzunehmen,

ohne daß nicht einige solche Derwische den Zu eröffneten. Bey dergleichen Gelegenheiten ge hen sie gemeiniglich mit blossen Füssen, habe auch die Arme und einen Theil des Oberleibs bloß; über die Schulter werfen sie, gleichsam als eine Scherpe, eine Haut von einem Tie ger, Löwen, oder sonst einem wilden Thier; in der Hand tragen sie eine Hellebarde, Pik oder Streitart; auf dem Marsch singen sie Verse zum Lob des Orts, Gebete zur Ehre der Religion und für die Wohlfahrt des Rei ches. Diese zween Mönchsorden theilen sich noch in andre Regeln, die mir letzt nicht bey fallen und deren Beschreibung langweilig und verdrüßlich ausfallen würde. Peyss.

Diejenigen Derwische, welche kühn genug sind, von der allgemeinen Unwissenheit Nutzen zu ziehen, werfen sich zu Propheten auf, und treiben ihr Wesen ungestraft. Begiebt sichs, daß ihre gewagten Vorausagungen eintreffen, so hat es dann keinen Anstand damit, daß sie für Heilige gehalten werden und die ersinnlichste Achtung geniessen. Doch auch selbst diejenigen, die es, in Ermanglung eines entsprechenden Erfolgs, nicht weiter bringen können, als daß man sie für närrisch hält, sind nichts destoweniger berechtiget, sich überall aufzudrängen. Nichts ist im Stand, sich ihrer Unverschämtheit zu widersetzen. Der Name Gottes, den diese Schurken beständig profaniren, ists, wodurch sich der abergläubige

Haufe

Hauſe blenden läßt, und ich habe ihrer geſehen, die auf eine grobe Weiſe hereintratten und ſich neben den Wiſir hinpflanzten, unterdeſſen daß ich mich in geheim mit ihm unterhielt und die angeſehenſten Perſonen beyſeit blieben. Die Schwärmerey des Volks legt den aufgeklärteſten Perſonen das Geſetz auf, ſich Zwang anzuthun, und die am meiſten vermögenden Türken kennen kein andres Mittel, ſich dieſes Geſindel auf eine kurze Zeit vom Halſe zu ſchaffen, als daß ſie ihm etwas Geld geben, welches aber dennoch keine andre Wirkung thut, als daß es nur noch läſtiger und gröber wird.

Oeffentliche Bibliothek.

Rakub Paſcha, der gelehrter war, als es die Türken gewöhnlich zu ſeyn pflegen, ließ, um die Unwiſſenheit zu zerſtreuen, vielleicht auch um ein Denkmahl ſeiner Liebe zur Litteratur hinter ſich zu laſſen, auf eigne Koſten ein groſſes Gewölbe zur Anlegung einer öffentlichen Bibliothek, dergleichen noch nicht in Konſtantinopel vorhanden war, aufbauen. Tauſend bis zwölfhundert arabiſche und perſiſche Manuſkripte, welche dieſer Wiſir zuſammenbrachte und zur Bibliothek vermachte, wurden in Repoſitorien, die zu dem Ende mitten in dem runden Gewölbe wie runde Pyramiden aufgeſtellt waren, rangirt. Ein Bibliothekar hat die Aufſicht darüber. Das Publikum darf ſie in beſtimmten Stunden beſuchen, und Rakub wieß einen Fond zu ihrer Unterhaltung an. Indeſſen wird ſicherlich alles umſonſt ſeyn, die Türken

ken aufzuklären, so lange sich bey den Schwierigkeiten der Sprache die Gränzen der Gelehrsamkeit bloß auf die Kunst zu lesen und zu schreiben einschränken werden.

Buchdruckerey.

Durch die Buchdruckerey würde mehr haben ausgerichtet werden können. Ein gewisser Ibrahim Effendi hatte diese zur Vervielfältigung der Kopien so nützliche Kunst nach Konstantinopel gebracht. Er ließ verschiedene Werke drucken, die aber doch nur schlecht abgiengen, ob er gleich solche, von denen sich ein guter Absatz hoffen ließ, gewählt hatte. Wie konnte aber auch eine Kunst, wodurch auf den ersten Anblick die Geschicklichkeit solcher, die man als Gelehrte betrachtete, ganz heruntergesetzt wurde, einen guten Erfolg haben? Diese Leute waren zugleich Partheyen und Richter; die Typographie konnte es nicht zu jener Vollkommenheit bringen, Buchstaben aneinander zu hängen, und in einem Zuge zu verbinden; man verachtete sie, und Ibrahim schloß seine Officin zu.

Ein Danziger verlangt ein Muhamedaner zu werden.

Rakub, der sich durch seine natürliche Geistesstärke von allen Vorurtheilen losgemacht hatte, wodurch die Türken fast durchgehends in der Dummheit erhalten werden, fand sogar in den abscheulichsten Sachen etwas, worüber er sich lustig machte.

Man

Man kann leicht denken, daß der Muhammedismus mit seinen Scherzen nicht verschont blieb Einst fand sich ein Europäer an der Pforte ein, und gab mehr durch seine Gestus als durch seine Sprache zu verstehen, daß er ein Teutscher sey und ein Türke werden wolle. Nebst der Nothwendigkeit, iemanden herbeyzurufen, durch welchen man seine wahre Meynung erfahren konnte, erfordert auch ein deshalb errichteter Vertrag, daß nothwendig ein Dollmetscher zugegen seyn muß, wenn ein Europäer auf eine gültige Art seiner Religion entsagen will. Man fand einen unter den Leuten des teutschen Gesandten, welcher zum Wisir beschieden wurde, und ihm sagte, daß der Neuangekommene von Danzig gebürtig sey, und ausdrücklich in der Absicht, den Muhammedismus anzunehmen, von da nach Konstantinopel gereiset sey. Dieser Entschluß kam dem Rakub zu wunderlich vor, als daß er nicht nach der wahren Veranlassung desselben hätte fragen sollen. Der Kandidat gab ehrerbietigst zur Antwort, es sey ihm Muhammed erschienen und habe ihn aufgefordert, sich aller der Glückseeligkeiten, die mit dem Islamismus verbunden seyen, würdig zu machen. Seht doch, rief der Wisir, was das für ein Schelm ist. Muhammed soll ihm in Danzig erschienen seyn! Einem Ungläubigen! Ich beobachte nun schon länger als 60 Jahre die 5 Gebete, und doch ist mir noch niemahls eine solche Ehre widerfahren. Sagt ihm, Dollmetscher, daß ich mich nicht ungeahndet hintergehen lasse. Ganz gewiß hat er Vater und Mutter

umgebracht. Wenn er mir nicht die reine Wahrheit gestehet, so will ich ihn aufhängen lassen. Durch diese Drohung in Schrecken gesetzt, sagte nun der Fremde, er sey Schulmeister in Danzig gewesen, und mit den Knaben auf eine Art umgegangen, die den Eltern nicht wohlgefallen habe; um nun der Strafe der Obrigkeit zu entgehen, und weil er wohl gewußt habe, daß man in Konstantinopel von einer solchen Kleinigkeit nicht so viel Wesens mache, sey er hieher gekommen, in der Hoffnung bald so viel zu lernen, daß er zur Unterweisung der türkischen Jugend könne gebraucht werden. Laßt ihm, versetzte der Wisir, sein Glaubensbekenntniß ablegen, und führt ihn zu dem Mollah N., daß derselbe für seinen Unterhalt sorge. Sie schicken sich alle beyde ganz gut zusammen, weswegen ich ihm diesen Kameraden zusende. Man melde aber dem Iman des Quartiers, daß er sie, einen wie den andern, unterrichten und ihnen beybringen soll, daß niemahls irgend eine Religion ihre saubere Lebensart verstattet hat.

Moscheen.

Die von den türkischen Kaisern stets beobachtete Gewohnheit, eine Moschee zu bauen und einen Fond zu ihrer Unterhaltung anzuweisen, hat diese Tempel dergestalt vervielfältiget, daß die Plätze dazu in Konstantinopel sehr schwer zu bekommen waren. Sultan Mahamud entschloß sich daher, eine in Skutary bauen zu lassen, starb darüber,

über, und Sultan Osman brachte sie vollends zu Stande. Gleichwohl gelang es dem Sultan Mustapha in der Hauptstadt einen Platz zu kaufen, der für die Moschee, die er darauf bauen wollte, geräumig genug war. Dieser Herr kam auf die Gedanken, zur Ersetzung der Wohnhäuser, welche niedergerissen wurden, und um die neue Moschee zu dotiren, eine Untiefe in dem Fluß des Meeres Marmora unweit der Stadtmauer erhöhen und auf derselben ein neues Stadtquartier anlegen zu lassen. †)

†) In dieser Stelle ist viel irriges. Eine Moschee bauen zu lassen, ist kein Gebrauch, der durchgehends von allen türkischen Kaisern beobachtet wird, weil sie nicht alle gleicherweise das Recht dazu haben, da dieses erst durch eine Eroberung erlangt werden muß. Wenn ein Sultan innerhalb der Mauern von Konstantinopel einen Tempel aufführen will, so muß er irgend einen Sieg über die Feinde des Reichs davon getragen, oder die ottomanischen Besitzungen mit etwas vermehrt, und sich den Beynamen Gazi oder Eroberer verdient haben. Sultan Mahamud, der dieses Recht vermöge der bey Grosca den Teutschen abgewonnenen Bataille und die Einnahme von Belgrad auf eine statthafte Art erlangt hatte, dachte niemahls daran, eine Moschee in Skutary bauen zu lassen; aber er führte eine sehr schöne in der Hauptstadt, unterhalb der Moschee Walide und sehr nahe

he, bey dem Khan der Tuchmacher, auf. Als er sich hiezu entschlossen hatte, ließ er aus Italien, Frankreich und England Zeichnungen und Abbildungen von den schönsten in Europa vorhandenen Gebäuden dieser Art kommen; nach diesen Modelen entwarf dieser einsichts- und geschmackvolle Herr den Plan zu dem seinigen, und theilte ihn den Ulemas mit. Diese fanden, daß der Tempel, so wie ihn der Kaiser angegeben hatte, mehr einer Kirche, als einer Moschee gleich sähe, und gaben ihrem Herrn den Rath, ihm eine etwas mehr muhammedanische Form zu geben, damit nicht das Volk darüber stutzig und aufgebracht werden möge. Sultan Mahmud, der den Vorstellungen seiner Gesetzgelehrten Gehör geben mußte, machte ein Gemische von europäischen und türkischen Geschmack. Es entstund daraus ein Ungeheuer, aber ein solches, welches Majestät und Anmuth in sich vereinigte. Er verzierte den Hof dieser Moschee mit einer prächtigen Kolonnade, wozu ihm die Sankt-Peter-Kirche in Rom die Idee geliehen hatte, die er im Kleinen ausführte. Hiezu verwendete er die kostbaren Säulen, welche in dem Palast der Könige von Pergamus das Peristyl ausgemacht hatten. Die Zeit hatte ihrer geschont; er ließ sie abbrechen, und nach Konstantinopel führen. Der Tod übereilte den Sultan Mahmud, ehe dieses Gebäude fertig worden war. Sultan Osman, sein Bruder und Nachfolger, zog das Gesetz zu Rath, um

zu

zu hören, ob er die letzte Hand daran legen und es nach seinem Namen nennen dürfe. Der Mufti fertigte ihm ein Fetfa oder einen Spruch aus, worinn er erklärte, daß dieses Gebäude, da es noch nicht vollendet, und noch nicht zu einem gottesdienstlichen Gebrauch eingerichtet worden, für nichts anders anzusehen sey, als für einen blossen Steinhaufen, für ein unbewegliches Gut, dessen Besitz kraft Erbschaftrechtes unwidersprechlich dem Sultan Osman, vermöge seiner Nachfolge in die Güter seines verstorbenen Bruders, Sultan Mahmuds, anheimgefallen sey; und daß folglich dieser Herr ohne alles Bedenken sich dieses unvollendete Gebäude zueignen, es ausbauen, durch die Gebete der Glaubigen einweihen, und ihm seinen Namen beylegen dürfe. Zufolge dieses Spruchs wurde dieser Tempel, ob ihn gleich Sultan Mahmud hatte bauen lassen, Nur Osmani, Osmans Licht oder Glanz, genennt, ein Name, der gewöhnlich den von den Kaisern aufgeführten Moscheen gegeben wird.

Als Sultan Mustapha IV zu einer Zeit, da es durchaus Friede war, auf den Thron gelanget war, und gerne ein frommes Werk thun wollte, aber noch nicht berechtiget war, die öffentlichen Gebäude seiner Hauptstadt mit einer neuen Moschee zu vermehren, ließ er eine zu Skutary am Ufer der See aufführen. Verschiedene Jahre hernach, als der Tatarkhan, Krim Gueray, in dem ersten Feldzug des letztern Krieges gegen die Rus-

sen, Neu-Servien verwüstet, und die von ihrer Macht daselbst angelegten Etablissements zerstöret hatte, liessen es die Gesetzgelehrten nicht weiter anstehen, dem Sultan Mustapha den Beynamen Gazi oder Eroberer zu ertheilen, und der Mufti fertigte das Fetfa hierüber aus. Kraft dieses Spruchs ließ dieser Herr zu Konstantinopel in dem Lalelu Mahallé oder Tulpenquartier die nach ihm genannte Moschee Nur Mustapha bauen, welche von dem Volk gewöhnlicher Lalelu Dschami, die Tulpenmoschee genennt wird, nach dem Namen desienigen Stadtquartiers, worinn sie stehet. Peyss.

Die Unwissenheit der Baumeister kämpfte lange und vergebens gegen die Meereswogen, und der Geitz, der immer auf eigne Unkosten einsehen lernt, daß die wahre Wirthschaftskunst darinn bestehet, zu rechter Zeit auszugeben, wurde endlich genöthiget, sich der Nothwendigkeit zu fügen. Alles bisher verschwendete Geld hatte zu nichts gedient; man mußte zu neuen Ausgaben schreiten und die Kisten öffnen. Dieses letztere Mittel schlug an, und das Werk wurde zu Stande gebracht.

Die meisten von denienigen Türken, denen ihre Häuser abgekauft worden waren, um auf dem Grunde derselben die neue Moschee aufzuführen, wurden die Miethleute der neuen Wohnungen und die Pächter des neuen Tempels, der noch unter der Regierung seines Stifters zu Stande kam. Das

Inte-

Interesse aber der religiöse Eifer der Eigenthümer stellte dem Mustapha bey dem Ankauf der Häuser, die man zur Ausführung dieses Plans haben mußte, nicht den geringsten Widerspruch entgegen.

Eigenthumsrecht.

Nicht so glücklich war Sultan Soliman, der größte ottomanische Fürst bey einer ähnlichen Angelegenheit gewesen; und diese Begebenheit ist mir um so interessanter vorgekommen, da sich daraus ein Begrif von dem in der Türkey rechtlich gegründeten Werth eigenthümlicher Besitzungen abziehen läßt. Der Platz, worauf die Solimania zu stehen kommen sollte, war schon bestimmt, und es schien, daß Sultan bey dem vorhabenden Ankauf, wodurch er sich in den Besitzstand dieses Platzes setzen wollte, im geringsten keine Schwierigkeit finden würde, als ein Jude, der innerhalb des Umkreises desselben ein wenig bedeutendes Haus besaß, sich weigerte, es anzulassen, was man ihm auch immer dafür geben wolle. Umsonst bot man ihm die ansehnlichsten Summen; der Israelite war nicht zu bewegen, und sein Eigensinn war stärker als sein Geiz. Alle Leute, die um Sultan Soliman waren, gewohnt iedermann sich diesem Herrn unterworfen zu sehen, freueten sich schon im Voraus darauf, daß das Haus des Juden von Grund aus niedergerissen und er selbst zur Strafe würde gezogen werden. Aber Sultan Soliman wollte nicht in seiner eigenen Sache Richter

seyn, sondern befragte das Gesetz, und verlangte von dem Mufti zu wissen, was der Jude für eine Strafe verdient habe. Keine, antwortete dieser; die Eigenthumsrechte sind ohne Unterschied der Person heilige Rechte, und man darf nicht der Gottheit einen Tempel auf den Ruinen eines so ehrwürdigen Gesetzes aufführen. Es begünstigt das Verlangen, welches der Jude ohne Zweifel hat, seinen Kindern ein unbewegliches Eigenthum zu hinterlassen, dessen Geldbetrag vielleicht verschleudert worden wäre. Aber man kann ja Grund und Boden von ihm miethen; dieses Recht hat der Souverain allezeit, wenn ihm ein Haus anstehet. Man muß daher einen Miethkontrakt für den Juden und seine Nachkömmlinge schliessen. Auf diese Art bleibt sein Eigenthumsrecht ungekränkt, und hernach kann man das Haus abtragen und die Moschee bauen, ohne zu befürchten, daß das Gebet der Muſulmanen daselbst nicht erhört werde. Das Fetfa des Mufti wurde zur Vollziehung gebracht.

Oeffentliche Schulen und Kollegia.

Mit der Erbauung neuer Moscheen ist gewöhnlich die Stiftung öffentlicher Schulen verbunden, wo die zu dem Quartier gehörigen Kinder ihre Gebete hersagen lernen. †)

†) Diese angeblichen Schulen sind wohleingerichtete Kollegia, Medrèsés genannt. Es konnte Hrn. Baron von [illegible] nicht unbekannt seyn,

seyn, daß darinn verschiedene Klassen von allen denjenigen Wissenschaften, die ich schon oben angeführt habe, und Schüler von allerley Alter, von den bereits in etwas unterrichteten Kindern an bis auf die Sohtas oder Studenten, deren manche schon das männliche Alter erreicht haben, anzutreffen sind. Er mußte wissen, daß die untersten Kinderschulen, die Mektebs, ganz von jenen verschiedene Anordnungen sind, woselbst das Lesen, Schreiben und der Birghilu risalé, eine Art Katechismus oder kurzer Inhalt der Vorschriften der Religion und der Gebete, gelehrt wird, und daß erst bey dem Austritt aus diesen Schulen diejenigen jungen Leute, welche weiter fortstudiren und Sohtas werden wollen, in die Medressés kommen. Der Hr. Baron hätte auch, wenn er selbst Herausgeber seiner Nachrichten wäre, sicherlich weder die Verfassung der Sohtas, noch die gewöhnliche Art, wie die Gesetzgelehrten befördert werden, so ganz mit Stillschweigen übergangen; Gegenstände, die allerdings interessant, und eine angenehme Unterhaltung für das Publikum sind, für das er schrieb.

Die Sohtas sind eine Art von Seminaristen, welche in den Medressés ihre Studien, nehmlich Grammatik, arabische Sprache, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Religionsgebräuche und Rechtswissenschaft, absolviren. Die einen werden zu den höchsten Stellen befördert;

die andern gelangen zu den untergeordneten Stellen, als Imams oder Ortsgeistliche, Mutewellis oder Verwalter der Moscheeneinkünfte, Naibs oder vorderste Geistliche der Mollahs oder Richter, Mehkemé Kiatibis oder Gerichtsverwalter. Andre bleiben bey der Feder, und werden in den Aemtern angestellt. Noch andre, denen das Glück nicht so günstig ist, können niemahls aufkommen oder nur einmahl die mittelmässigsten Stellen erlangen; sondern suchen sich ihren Unterhalt dadurch zu verschaffen, daß sie Khodschas werden und im Lesen, Schreiben und den Wissenschaften unterrichten, oder auch Bücher abschreiben, wenn sie eine so schöne Hand haben, daß sie damit genug verdienen können. Wenn man es immer genau nehmen wollte, so könnten die Gesetzgelehrten nicht anders zu hohen Ehrenstellen gelangen, als daß sie zuerst Sohtas, gewesen, und ihre Studien als Seminaristen in den Medressés vollendet haben. Dann sollten sie die Stelle eines Muderris oder Lehrers in einem Kollegium mit einem Berat oder kaiserlichen Diplom bekleidet haben. Hernach sollten sie von der Stelle eines Naib oder vordersten Geistlichen bey einem Richter, zur Stelle eines Kadi oder Richters, und eines Mollah oder Oberrichters, von immer steigenden Besoldungen bis zu der von 500 Aspern, welche die stärkste ist, fortgerückt seyn. Wenn sie die grossen Kadi-liks oder Richterämter, welche den Mollahs von 500 Aspern übertragen

werden,

werden, verwaltet haben, können sie zu den höchsten Stufen der Würde gelangen, und Richter von Damas, Jerusalem, Andrinopel und andern Städten werden; weiter Kiabé Mollahsi oder Richter von Mekka; dann Istambol Effendissi oder Policeyamtmann von Konstantinopel; endlich Kadiasker oder Oberrichter der Armee in Europa oder Asia. Dies sind die verschiedenen Stufen, die derienige nach und nach bestiegen haben muß, welcher rechtmässiger Weise zum Pontifikat oder zur Stelle eines Groß-Mufti oder Scheik el Islam kommen will. Diese Stufen werden Ruthés genennet, und wenn man einen Gesetzgelehrten, der sich durch seine Verdienste zu hohen Ehren und Würden aufgeschwungen hat, loben will, pflegt man wohl zu sagen: Sohtadan ghelme, me rutbesini doldurmische adem, das heist: dies ist ein Mann, der vom Sohta an allen seinen Graden ein Genüge geleistet hat. Die Sprößlinge der vornehmen Familien unter den Gesetzgelehrten, als der Duni Zadé, Piri Zadé, Damad Zadé und mehr andrer, bey denen das Pontifikat und die hohen Ehrenämter gewissermassen erblich sind, werden zuweilen aus besondrer Gewogenheit des Souverain davon dispensirt, daß sie nicht alle diese Ruthés oder Grade durchgehen dürfen. Der regierende Herr überhebt sie dessen, indem er ihnen den Titel davon durch Patente und Bestallungsbriefe ertheilt. Doch muß allzeit die eingeführte Weise beobachtet wer-

den, und der Mann, der hohe Würden ambirt, muß mit Diplomen zu allen den Graden, zu welchen er nach und nach aufgestiegen ist, versehen seyn. Diese Erlassungen und Begünstigungen verursachen öfters ein grosses Murren bey den Ulemas. Denn daher geschiehts, daß Leute von Verdiensten auf einem niedern Posten lange schmachten müssen, ob sie wohl auf eine frühere Beförderung Anspruch machen konnten. Man erzählt, daß ein Gesetzgelehrter, der um solcher Begünstigungen willen eine lange Zeit in niederern Graden aushalten mußte, endlich zum Pontifikat gelanget sey, als er schon über 80 Jahre zählte. Einige Zeit nach seiner Einsetzung befahl er seinem Schatzmeister, ihm die Schatzkammer zu öffnen, begab sich mit demselben dahin, ließ seine Hosen fallen, und beschm. . . . einen ganzen Haufen mit Sequinen angefüllter Säcke. Was machen Sie da, gnädiger Herr? schriee der Schatzmeister. Der alte Mufti antwortete: Dostum, seksenden sonra ghelmische dweletun ustuné sitscharum; d. i. mein Freund, ich begegne dem Glücke so, wie es dasselbe um mich verdient, da es erst nach 80 Jahren mich heimgesucht hat.

Man wird nun hieraus leicht ersehen, daß die Medressés oder Kollegien, die gemeiniglich zugleich mit einer Moschee angelegt werden, etwas ganz anders sind, als die Schulen, wo, wie der Verfasser sagt, bloß die kleinen Kinder gelehrt

werden,

werden, ihre Gebete herzusagen; weil in denselben sich die Gesetzgelehrten bilden müssen, und weil sie die Seminarien sind, aus welchen, dem Gesetz gemäß, alle diejenigen hervortretten müssen, welche zu Gerichtsämtern, ja selbst zum Pontifikat und andern erhabenen Ehrenstellen gelangen wollen. Peyss.

Fontänen und Namas-Schiacks.

Reiche Leute lassen auch öfters Fontänen und Namas-Schiacks *) bauen, welche den andächtigen Musulmanen die Gegend von Mekka anzeigen. Diese Art von Luxus zeigt sich besonders häufig auf dem Land. Der Aberglaube hat diese kleinen Stiftungen vervielfältiget; sie tragen eine grosse Menge von Ablässen ein, und der Türke, der dieselben erhält, kann täglich einige davon absetzen. †)

†) Die Frömmigkeit, nicht der Aberglaube, hat die Namas-Schiacks vervielfältiget, und ein Geist der Liebe und Menschenfreundlichkeit hat so viele Fontänen bauen lassen. Die Stifter dieser letztern haben es mit Recht für ein sehr verdienstliches Werk angesehen, den Durst der Vorübergehen-

*) Ein zur Verrichtung des Gebets eingerichteter Platz. Ein Stein, auf welchem insgemein das Glaubensbekenntniß geschrieben ist, wird auf eine solche Art nach den Himmelsgegenden gelegt, daß er die Gegend von Mekka anzeigt. Eine dabey befindliche Fontäne dient zum Abwaschen.

gehenden auf den Gaſſen, und der Reiſenden auf den öffentlichen Straſſen zu löſchen, und ihnen zu den Abwaſchungen, welche unumgänglich nothwendig vor dem Gebet vorgenommen werden müſſen, behülflich zu ſeyn. Es haben ſich ſogar manche gefunden, welche ihre Wohlthätigkeit ſo weit trieben, daß ſie Stiftungen machten, von welchen den ganzen Sommer hindurch Schnee unterhalten werden ſoll, damit die Vorübergehenden, die aus ihren Fontänen ſich den Durſt löſchen wollen, friſcher trinken und ſich deſto leichter erquicken mögen. Peyſſonnel.

Mittel, ſich bey dem Großherrn in Gunſt zu erhalten.

Diejenigen Indulgenzen, deren vornehme Leute bedürfen, um in dieſer Welt ihr Glück zu machen, koſten etwas mehr Geld, und die Nothwendigkeit, in der ſie ſich befinden, den Großherrn geneigt zu erhalten, leſten den Geiz, die Ambition und die Furcht auf unendliche Spekulationen, wobey ſie ſich öfters in ihrer Rechnung betrügen. Die ökonomiſchte iſt, wenn ſie gelingt, unfehlbar dieſe, daß man dem Großherrn eine Sklavinn ſchenke, welche ihm gefällt und dankbar genug iſt, ihr Anſehen zum Vortheil ihres erſten Herrn zu verwenden. Ich habe bey meiner Schwiegermutter eine ſolche Georgierinn geſehen, welche von Aſma Sultane zu der höchſten Ehre, Seiner Hoheit die Zeit zu vertreiben, beſtimmt war, und ich habe

ſehr

sehr deutlich an ihr weiter nichts finden können, als ein Mädchen von 18 Jahren, das mittelmässig schön, ausserordentlich stark war, und in einer Schenke für ziemlich artig hätte passiren mögen. Zwar hatte sie wirklich grosse schwarze Augen, deren Schönheit, die freylich in der Türkey sehr gemein ist, anderwärts allenthalben sich ausgezeichnet haben würde; aber sie waren unbeseelt, und das Sürmé, das sie schwärzte, machte sie um nichts lieblicher.

Schminke.

Dieses in ganz Asia so berühmte und gebräuchliche Mittel, ist ein schwarzes unfühlbares und so flüchtiges Pulver, daß es sich sammtartig an den mössingen Drat hängt, welcher an dem Stöpsel der Flasche, worinn man es aufbewahrt, beveſtiget ist. Die Kunst, sich desselben zu bedienen, besteht darinn, daß man diesen Drath mit dem Stöpsel so herausziehe, daß er den Rand der Flasche nicht berühret; denn in diesem Fall würde das schwarze Pulver davon losgehen. Man bringt hernach die Spitze dieser Dratnadel in dem innern Augenwinkel an, legt die beyden Augenlieder daran, und zieht ihn so allmählig nach dem Schlaf zu heraus, damit innen an den Augenhaaren zween schwarze Streifen zurückbleiben, wovon schöne Augen ein rauhes Ansehen, das sie vorhin nicht hatten, das aber bey den Türken für sanft gilt, bekommen.

Weit seltsamer ist dieses, daß selbst d Männer und vornehmlich die Alten diese Koque terie mitmachen. Der Gebrauch des Sürmé fast allgemein. *) Man legt ihm zwar eine Kra bey, das Gesicht zu stärken, gewisser aber ist daß die Wirkung des Sürmé derselben nic entspricht.

Alles, was die Schönheit erhalten, oder i ren Mangel ersetzen kann, wird in diesem Lan

mit

*) Dieser Gebrauch ist nicht so gemein bey dem Volke, und scheint auch nur besonders bey dem Ueberfluß und einer gewissen Unthätigkeit, die bey dieser Art von Schönheit erforderlich ist, statt zu finden. Man sieht von selbst ein, daß dieses subtile Pulver, welches mit Vorsichtigkeit auf den Rand der Augenlieder aufgetragen wird, durch eine verstärkte Ausdünstung sich unangenehmer Weise ausbreiten würde. Inzwischen hat das Volk, diese allezeit zahlreichste Parthey, die mit ihrer Arbeit den verschwenderischen Reichen einen täglichen Tribut auferlegt, gleichfalls seine Weise sich zu schmücken. Sie besteht, eben so wie fast bey allen wilden Nationen, darinn, daß es sich die Arme und die Beine, zuweilen auch die Brust, mit Tüpfen oder Punkturen zeichnet, worein, ehe sie zuheilen, eine gewisse Farbe gerieben wird, welche nicht mehr vergehet. Die blaue Farbe, die von Schießpulver entstehet, ist die gemeinste. Die Vorurtheile scheinen auch die meisten Arten dieser seltsamen Zeichnungen an die Hand zu geben, und die Namen Jesus und Muhammed machen die Christen und die Türken kenntlich, die in so ferne

sich

mit äusserster Begierigkeit gehaschet, und die Chioten *) sind zu Konstantinopel die einzigen, die mit dergleichen Zeug handeln. Doch haben sie durch ihre Kunst, die Haut frisch zu machen, noch nie bewerkstelligen können, daß der Zeitpunkt, da sie nicht mehr so erscheint, später als anderwärts eingetretten wäre; ia man möchte ihnen sogar Schuld geben, daß sie die Zerstörung der Schönheit in der Türkey beschleunigen, wenn nicht der unmässige Gebrauch der geheitzten Bäder noch mehr zu ihrer Verderbung beytrüge, als das Sülimé. **)

Bäder.

Ich will diese Bäder beschreiben, damit man auf ihre Wirkungen schliessen könne.

Zwo kleine von gebackenen Steinen erbaute und mit Marmor oder Stukkaturarbeit bekleidete Kammern haben Gemeinschaft mit einander, und werden beyde durch kleine Kuppeln, welche viereckichte

sich durch einerley Bemühung einander gleichstellen. Es hat auch die Galanterie ihren Antheil an dieser Art des Schmuckes. Man erblickt öfters verliebte Verse und Stellen aus dem Koran bey einander; doch sind sie nicht immer deutlich genug ausgedrücket, daß man sich nicht irren könnte.

*) Einwohner der Insel Chios, oder Scio. Anm. des Ueb.

**) Das Sülimé ist eine Art Schminke, die Haut weiß zu machen, und wovon sie wirklich allezeit glänzend wird.

te Oeffnungen wie Bretspielfelder haben, erhel
Dieses kleine Gebäude ist gemeiniglich vermittelst e
ner Kammer, worinn man sich auskleidet, mit de
Hause verbunden. Doppelthüren von Gitterwe
mit Filz besetzt, verschliessen die erste und die zwey
Abtheilung der Stube. Ein unterirdisches Gewö
be, wozu der Eingang von aussen ist, dient statt de
Ofens. Dieses Gewölbe ist gerade unter der hinte
sten Abtheilung befindlich, und erhitzt vornehmli
einen Kessel, welcher unmittelbar unter dem Ma
mor, womit der Boden der Stube belegt ist, un
also in der Decke des unterirdischen Gewölbes, an
gebracht ist. In dem Gewölbe wird ein Feuer von
Holzstöcken unterhalten. Aus dem Kessel heraus sind
Röhren durch das Mauerwerk geführt, welche aussen
an der Kuppel in die Höhe gehen, und den Dunst
von dem Wasser, das in beständigem Sud erhalten
wird, auslassen. Einige andre Röhren, welche
aus einem Wasserbehältniß kommen, sind gleichfalls
in dem Mauerwerk enthalten, und lassen, wenn die
neben denienigen Röhren, woraus warmes Wasser
fließt, angebrachten Hähne geöffnet werden, kaltes
Wasser rinnen. Zum Niedersetzen sind kleine Bän-
ke von sehr glattem Holz vorhanden, und in dem
marmornen Boden sind Rinnen gehauen, durch wel-
che das Wasser, welches man verschüttet, seinen
Abfluß nimmt.

Diese Privatbäder werden allezeit 24 Stun-
den vor dem Gebrauch geheißt, und die Hitze zu ei-
nem solchen Grad gebracht, daß, wenn man sich in

der

der äussern Kammer gänzlich entkleidet und sehr hohe hölzerne Schuhe, um sich nicht die Füsse auf dem heissen marmornen Boden zu verbrennen, angezogen hat, man dennoch nicht in die erste Abtheilung hineintretten darf, ohne zuvor zwischen den beyden ersten Thüren die Lungen sich ausdehnen zu lassen, und denn dieses geschehen ist, so kann man doch noch nicht in die zweyte Stube, unter welcher eigentlich der Ofen befindlich ist, hineingehen, ohne die nehmliche Vorsicht zu gebrauchen; denn es läßt sich behaupten, daß die Luft in dieser Abtheilung sich gegen die in der vorigen eben so verhält, wie diese gegen die äussere Luft. Ein plötzlich ausbrechender und aus allen Löchern herunter rinnender Schweiß ist auch die Wirkung, die man gleich beym Eintretten an sich erfährt. Indessen verhindert diese Heftigkeit der Hitze und ihrer Wirkungen keineswegs, daß nicht die Frauensleute 5 bis 6 Stunden lang in diesen Bädern aushalten, und sie sehr oft besuchen.

Die, welche keine eigenen Bäder haben, gehen in die öffentlichen, welche stets in Bereitschaft gehalten werden und so eingerichtet sind, daß sie eine grosse Menge Leute einnehmen können.

Einige Frauensleute, die etwas schaamhafter und bedenklicher sind als andre, bedienen sich des Bades für sich allein, und begeben sich mit vertrauten Freundinnen dahin, ja lassen sich sogar um das Vergnügen vollkommen zu machen, ihr Essen hinbringen. Der Reitz einer grössern Freyheit und der Gelegenheit, einen ganzen Tag lang mit einander

umgehen zu können, ist ihnen ohne Zweifel eine hin-
längliche Entschädigung dafür, daß sie den Ort der
Scene so übel gewählt haben.

Baderinnen, Telleks genannt, stecken ihre
Hand in kleine Säcke von Sarsche, und reiben da-
mit die Haut so lange, bis sie trocken wird. Sie
bedienen sich auch eines sehr feinen Thons, der mit
einigen Rosenblättern zusammengeknetet und hernach
an der Sonne getrocknet worden, wie einer Art von
Seife, woran sie aus grossen metallenen Tassen heis-
ses Wasser giessen, und dann den Kopf damit ein-
reiben. Wenn nun die Haare der Frauensleute auf
diese Art geputzt und parfumirt worden, so werden
sie hernach in eine Menge kleiner Zöpfe geflochten.

In dieser Beschreibung findet sich freylich nichts
von den Perlen, Demanten, reichen Stoffen und
allen übrigen Putzsachen, womit die Bäder nach
Milady Montägu Versicherung prangen sollen.
Man wird auch schwerlich glauben können, daß die-
se Dame ganz angekleidet sie besuchet habe, wie man
sie gleichwohl hat vorgeben lassen *). So viel ist
vollkommen wahr, daß ein allzuhäufiger Gebrauch
dieser Badstuben am Ende die Schweißlöcher so sehr
öffnet,

*) In der neuen Ausgabe der Briefe dieser Dame wird gleichwohl versichert, daß der ganze Inhalt derselben als glaubwürdig befunden worden sey. Es scheint, daß diese Versicherung des Herausgebers mit Beweisen und Autoritäten hätte belegt werden sollen. Aber das Publikum ist niemahls gegen Unrichtigkeiten, die ihm ein Vergnügen schaffen, strenge. —

öffnet, daß man sie mit Augen sehen kann. Gleicherweise ist das richtig, daß eine so übertriebene Ausdehnung der Fibern der Schönheit nachtheilig wird, und vor der Zeit ein ältliches Ansehen mit sich bringt.

Dieser gemeinen Bäder, die in allen Stadtquartieren in grosser Menge vorhanden sind, bedienen sich auch die Mannspersonen, iedoch in andern Stunden, als für die Frauensleute bestimmt sind. Eine Mannsperson, welche sich unterstehen wollte, zu einer Zeit, da Frauensleute dasind, hineinzukommen, würde für sein Unternehmen strenge bestraft werden, wäre er auch so glücklich, daß ihn keine Tasse *), kein Sandal **) und kein nasser Pestemal ***) träfe. Die türkischen Frauensleute sind überaus unversöhnlich, wenn ein verwegener Mensch keine andre Absicht hat, als sie zu insultiren; hingegen wird man nicht ohne Entsetzen einen Blick auf die traurigen Folgen der blinden Unbedachtsamkeit werfen können, der sie sich manchmahl überlassen.

L Fol-

*) Tasse: ein türkisches Wort, dessen Aussprache und Bedeutung eben die ist, wie bey uns.

**) Sandal: eben das, was es im Französischen bedeutet, nehmlich eine hölzerne Sohle, die mit einem Riemen an dem Fuß bevestiget wird, nur mit dem Unterschied, daß in der Türkey an den Sandalen zwey Querhölzer, 5 bis 6 Zoll hoch, angemacht sind.

***) Pestemal: ein Stück seidenen oder wollenen Zeuches, dessen sich die Schaamhaftigkeit in den Bädern bedienet-

Folgen der Unbedachtsamkeit.

Ich rede nicht von denjenigen Weibspersonen, deren Reitze öfters um Geld feil sind, und von denen ich einige verstümmelte Leichname in den Gegenden um Konstantinopel angetroffen habe. Die Grausamkeit der Mannspersonen, welche sie ermordeten um der Mühe, sie zu bezahlen, oder auch der Gefahr, beym Heimführen nach der Stadt angehalten zu werden, überhoben zu bleiben, ist eine von denjenigen Abscheulichkeiten, welche nur der Geiz oder die Furcht erklären kann. Sondern ich rede von Weibspersonen eines bessern Standes, welche eine unwiderstehliche Gewalt beherrscht, und die heimlicher Weise aus ihrem Gefängniß entwischen. Diese Unglücklichen nehmen allezeit ihren Schmuck mit sich fort, und glauben, daß sie dem Manne, der sie empfängt, nichts, das kostbar genug wäre, mitbringen können. Die fatale Neigung, die sie verblendet, erlaubt ihnen nicht einzusehen, daß eben diese Kostbarkeiten für sie eine Ursache des Verderbens werden. Die Bösewichter, denen sie sich in die Arme werfen, ermangeln nicht, sie nach einigen Tagen für ihre Unbesonnenheit zu bestrafen und sich des Besitzes ihrer Sachen durch das allerungeheuerste Verbrechen zu versichern, ohne daß sich die Regierung im geringsten angelegen seyn liesse, deshalb Strafe zu üben. Man sieht öfters die nackenden Leichname dieser Unglücklichen im Haven unter den Fenstern ihrer Mörder schwimmen, und diese

schreck-

schrecklichen Beyspiele, so vermögend sie auch an sich sind, den Frauensleuten eine Furcht einzujagen, und sie vor einer ähnlichen Wuth zu warnen, bringen dennoch keine von diesen Wirkungen hervor.

Eben in der Absicht, zu verhüten, daß dergleichen Ausschweifungen während solenner Feyerlichkeiten und öffentlichen Lustbarkeiten nicht häufiger vorkommen, geschieht es, daß die Regierung alsdann den Frauensleuten das Ausgehen verbietet.

Niederkunft einer Frau des Großherrn.

Die in dem Serail angekündigte Schwangerschaft näherte sich ihrem Ende, alle Vorbereitungen zu Festivitäten waren zu Stande gebracht, und man wartete nur noch auf einen Befehl von der Regierung, sie angehen zu lassen.

Ich habe von dem, was bey Gelegenheit einer Niederkunft in dem Innern des Serails vorgehet, nicht eher etwas gewisses erfahren, als nachdem ich mit Türken Bekanntschaft gemacht hatte, nnd ich will, was ich weiß, hier sogleich mittheilen, damit ich es nicht erst in der Folge nachhohlen darf.

Wann die ersten Wehen kommen, werden der Wisir, der Mufti, die vornehmsten Reichsbeamten, und die Befehlshaber der militärischen Korps in das Serail beschieden, um in dem Saale des Sopha den Augenblick der Entbindung zu erwarten. Genannter Saal ist ein Zwischen-

abtheilung *), welche denienigen Theil des Serail, der das Harem heißt, von den übrigen Gebäuden, die der Großherr mit seinem Hause innen hat, absondert.

Zwölf kleine viertelspfündige Kanonen, welche die Sophastücke heissen, sind in diesem Zimmer, das die Aussicht nach der See hat, hingepflanzt. Ausserdem befindet sich eine Batterie von schwedischen Stücken auf einer Anhöhe in dem Cypressenwald, welcher sehr uneigentlich die Benennung der Gärten des Serails führet. Auch sind die Mauern von Byzanz, welche den Palast umgeben, von aussen mit ungeheuren grobem Geschütz besetzt, welches sich mit dem zu Tophana auf der andern Seite des Havens gerade gegenüber befindlichem kreuzet.

Gleich nach der Entbindung kam der Kislar-Aga mit dem Kinde aus dem Harem heraus, und zeigte dasselbe den vornehmen Reichsbeamten, welche über die Geburt und das Geschlecht desselben einen schriftlichen Aufsatz machten. Sodann wurden die Sophastücke gelöset, und da dieses Zeichen nichts anders, als vermittelst der Batterie auf der Anhöhe in der Ferne vernommen werden konnte, so wurde von dieser die Salve wiederhohlt, und dann auch von der Spitze des Serails und zu Tophana gegeben. Auf diese verschiedenen Salven folgten die

von

*) Bey gemeinen Leuten heißt dieses Stück vom Gebäude: Mabein odassi, welches Wort, eigentlich übersetzt, ein Zwischenzimmer bedeutet.

von dem Zollhaus, von der Marine und von dem Leandersthurm. *)

Die öffentlichen Ausrufer machten alsobald diese Neuigkeit bekannt, und die neugebohrne Sultaninn wurde Eibedullah, Gottesgabe, genennt. Zugleich wurden die Lustbarkeiten angeordnet, welche 7 Tage zu Land und 3 Tage zur See dauern sollten, dergleichen noch niemahls ausser bey der Geburt eines Prinzen geschehen war, diesmahl aber für gut befunden wurde, weil es nach zwo unfruchtbaren Regierungen das erste Kind war. Diese Feyerlichkeiten waren vollkommen so beschaffen, wie es das Bedürfniß, sich lustig zu machen, erforderte, und ob sie gleich sehr kostspielig waren, und dem Volke zur Last fielen, so tröste-

*) Dieser Thurm, welcher auf einem mit Wasser umflossenen Felsen gegen Konstantinopel über und näher an Skutary als an der Hauptstadt befindlich ist, wird von den Türken Kis-kulessy, der Mädchenthurm, genennet. Sie geben vor, eine griechische Prinzessinn sey lange Zeit in demselben gefangen gehalten worden. Aus dem Namen, den ihm die Europäer beylegen, sollte man schliessen, daß man ihn ehemahls für die Wohnung der Hero gehalten habe; allein man muß bey dergleichen Muthmassungen sehr vorsichtig verfahren, damit man nicht in das Lächerliche oder gar Abgeschmackte verfalle. Es haben Reisende eine Pompejussäule an die Mündung des schwarzen Meeres gesetzt, da doch dieser berühmte Römer niemahls dorthin gekommen ist. Sie haben eben diesen Namen einer andern in Alexandria

ten sich doch die Handelsleute selbst, die ihre Buden zuschliessen mußten, damit, daß der Despotismus gleicherweise die seinigen zuschliessen müßte.

Oeffentliche Lustbarkeiten.

In der That scheinen alle Mittel, deren sich die Tyranney gewöhnlicherweise bedient, die Menschlichkeit zu unterdrücken, zur Zeit öffentlicher Lustbarkeiten einzig und allein zu dienen, die Ausgelassenheit zu beschützen. Man sieht alsdann in Konstantinopel eben das wieder aufleben, was ehemahls in dem alten Rom zur Zeit der Saturnalien getrieben wurde. Es wird den Sklaven erlaubt, sich zu erhohlen, in Beysein ihres Herrn

dria zu sehenden Säule beygelegt, welche Pompejus ganz gewiß nicht hat aufstellen lassen, und daß ich wieder in die Gegenden um Konstantinopel zurückkehre, so siehet man an dem Ufer des Pontus Euxinus einen alten Thurm, der allein mitten unter den Ruinen von verschiedenen andern, die eben so gebauet waren, dastehet. Diese in einer Reihe von einer Strecke zur andern aufgeführten Thürme waren ehehin bestimmt, daß von denselben ein Zeichen gegeben wurde, wenn sich kosakische Fahrzeuge, vor deren Räubereyen man sich an den Ufern des schwarzen Meeres fürchtete, näherten. Der noch übrige einzelne Thurm führte in diesem Lande der Unwissenheit und der Barbarey keinen Namen; unsre Europäer aber, welche von der Sucht, alles wissen und erklären zu wollen, angesteckt sind, haben ihn Ovidsthurm genennet.

herrn sich lustig zu machen, ja dies sogar auf seine eigenen Kosten zu thun. Ausserdem tretten noch andre Akteurs auf die Bühne, man führt vor den Grossen ein Schauspiel ihrer eigenen Lächerlichkeiten auf, und diese Grossen, die ietzt mit dem Pöbel vermengt sind, sind altem Herkommen nach genöthiget, selbst darüber zu lachen, oder wenigstens sich zu stellen, als wenn sie ein Vergnügen daran fänden.

Man wird übrigens leicht begreifen, daß eine Regierung, welche vermöge ihrer Einrichtung die Freude zu ersticken scheint, selbige nicht anders bewegen kann auszubrechen, als wenn sie zuerst sich selbst den Augen entzieht; und wenn nur einmahl die arme Menschlichkeit, die sich immer leicht blenden läßt, und immer geneigt ist sich eine schmeichelhafte Illusion zu schaffen, ihre Tyrannen aus dem Gesicht verlohren hat, so benützt sie den ihr zur Erhohlung gegönnten kurzen Augenblick, um den schwachen bald verschwindenden Schimmer von Glückseeligkeit zu geniessen.

Vor andern überlassen sich bey solchen Gelegenheiten die Griechen, die von Natur lustig und brausend sind, einer gänzlichen Unmässigkeit der Freude, und gehen schnell von der Unterdrückung zum Glück, von der Erniedrigung zur stolzen Grobheit über. Ich will ietzt die Dekoration dieses neuen Schauplatzes beschreiben, und die handelnden Personen auf die Bühne tretten lassen.

Vor den Kramläden und am Rande der z
beyden Seiten der Gassen für die Fußgänger g
machten Erhöhungen, werden Pfähle aufgericht
und oben durch Bogen, welche zugleich an die Hä
ser hinreichen, miteinander verbunden. Dies
kleine Zimmerwerk, welches mit Lorbeerzweigen un
krausem Papier von allerley Farben bedeckt wird
bildet eine Wölbung, von welcher Flinderrein her
abhangen, die bey der geringsten Bewegung der Luf
ein Geräusche machen, und die glänzende Oberfläch
derselben wirft das Licht von den gefärbten Glaslam
pen und Laternen zurück, womit das ganze Werk be
hängt ist. Die Thore der Privathäuser werden
gleichfalls auf eine so ausgesuchte Art verziert, als
es der Stand oder die Eitelkeit des Besitzers verstat
tet; aber am weitesten wird der Pracht bey der Aus
schmückung der Häuser der Grossen getrieben. Die
Gassen, welche nach denselben auslaufen, werden
bis auf eine gewisse Weite mit Bogen überzogen,
welche hoch genug sind, als daß die daran angebrach
ten Lampen und Zierrathen den Reitenden ein Hin
derniß verursachen könnten. Diese so verzierten be
deckten Gänge werden bis in die innern Höfe der
Paläste fortgeführt, woselbst verschiedene der Feyer
lichkeit wegen zubereitete und prächtig meublirte Sä
le von einer Menge Hangleuchtern erhellet werden,
deren Licht von unzähligen Spiegeln zurückgeworfen
wird. Hier finden die Neugierigen einen Ruhe
punkt, wo sie der Herr vom Hause empfängt, und
ihnen nach Stand und Würden begegnet. Andre

schrän

schränken sich bloß darauf ein, daß sie das untere Theil ihres Hausthores meubliren, und beyde Flügel öffnen lassen, welches als eine Einladung gilt, allhier zu verweilen, und eine Tasse Kaffe oder andre Erfrischungen, die der Herr angiebt, und seine Leute unverzüglich darreichen, einzunehmen.

Die Pforte des Wisir und des Jenissären-Aga *) zeichnen sich vornehmlich durch die Kostbarkeit ihrer Verzierungen und durch die Menge von allerley Kindereyen, welche daran mit den theuersten Schmucksachen vermischt, auf eine seltsame Weise angebracht sind. Man kann nicht ohne Erstaunen jenen Saal des Divan, dieses so furchtbare und schröckliche Tribunal, betrachten, welches iezt auf einige Tage geputzt ist, um lauter lachende Bilder darzustellen.

Die zusammenlaufende Menge, deren Zufluß sich niemals erschöpft, belustigt sich an drehenden Laternen, worauf lächerliche und zuweilen obscöne

*) Paſcha Kapuſſi und Aga Kapuſſi, die Pforte des Paſcha und die Pforte des Aga, bedeuten die Wohnungen des Wiſirs und des Generals der Jeniſſaren. Ein Menſch aus dem gemeinen Volk, oder auch überhaupt ein ſolcher, der von geringerm Stande iſt, als derjenige, von dem er redet, drückt ſich alſo aus: ich bin geweſen, oder ich habe gedient an der Pforte des N. Allein das Wort Kapu oder Kapi, (Pforte), wenn es für ſich allein gebraucht wird, bedeutet allezeit den Pallaſt des erſten Miniſters, den Ort, woſelbſt alle Staatsangelegenheiten abgehandelt werden.

Figuren gemahlt und mit durchsichtigen Tafeln, auf welchen der Name Gottes, seine Eigenschaften, der Name des Großherrn, oder einige Wortspiele geschrieben stehen, untermengt sind; imgleichen an Stücken von Siegeln, die wie Sonnen zugeschnitten sind. Selbst solche Personen, die nach ihrem Alter und nach der Wichtigkeit ihrer Aemter sich am ernsthaftesten bezeigen sollten, belustigen sich nicht weniger an dergleichen trivialen und kindischen Nachahmungen *). Ich habe einen kleinen Palast

*) Ich hatte in der Absicht, einem meiner türkischen Freunde etwas angenehmes zu erweisen, seinem Sohn ein sehr artiges Spielzeug gebracht. Das Kind hatte mich sehr gerne, und ich that mir schon im Voraus viel auf das Vergnügen zu gute, das ich ihm verschaffen wollte, als er beym Anblick dieses Spielzeugs auf einmahl ernsthafter wurde, mit langsamen Schritten auf- und abgieng, mein Geschenk mit einer überlegten Gleichgültigkeit anblickte, sich mit der gravitätischten Mine von der Welt niedersetzte, und betrübt sich in seinen kleinen Stolz zurück zog. Bald darauf trat der Großvater herein; und mit einem seltsamen Kontrast brach der Alte in eine laute Bewunderung dieses artigen Dinges aus, setzte sich um es besser betrachten zu können auf den Fußteppich nieder, drehete es hin und her, untersuchte es aufs genaueste und spielte damit so lange, bis er es zerbrach. Dieser Auftritt befremdete mich anfänglich ungemein, ich lernte aber hernach bey einer stärkern Bekanntschaft mit den türkischen Sitten alles das Unterrichtende und Bemerkenswerthe, das es enthielt, daraus abziehen.

Palast gesehen, den ein Europäer von Glasabschnitzeln und Fischleim zusammgesetzt hatte, und der Wisir für tausend Thaler kaufte, um seine Bude damit zu zieren.

Illumination des Serails.

Bey einem so grossen Aufwand, den die Minister und die Vornehmen machen, sollte man sicher glauben, daß in einem solchen Fall die Illumination des Serails alle die andern übertreffen würde.

Ein Kordon von Lampen zieret das erste Thor, und einige buntfarbige Laternen schaffen den Eingehenden Licht, welche ihre Neugierde nach demjenigen Thor hinziehet, wodurch die zween Höfe von einander abgesondert werden. Dieses Thor ist gleich dem ersten sehr kärglich erleuchtet, aber doch in so weit hinlänglich, daß man alte Fahnen, grosse Aexte, einige Schilde, Streitkolben, Fischknochen, welche für Riesenknochen gelten sollen, und einige andre Sachen von gleichem Belang *) deutlich erkennen kann. An der Thür des Waffensaals, welcher, wenn man in diesen Hof hineingehet, linker Hand befindlich ist, zeigen sich iedoch von der alten Rüstung allerley Stücke, welche werth sind betrachtet zu werden **). Die Münze, welche auf eine angenehmere Art geziert ist, giebt einen ganz

*) Bey dieser ersten Feyerlichkeit hatte man diesen Trophäen einen alten Bischofshut beygefügt, der oben an dem Mittelstein des Gewölbes hieng.

**) Das merkwürdigste darunter ist eine Katapulta, vielleicht die einzige noch vorhandene. Die Türken machen

ganz verschiedenen Anblick. Eine unzählige Menge von Lampen lassen ihr Licht an einer Tapisserie von Piastern*) Iseloten**) Paras***) und Sequinen ****) die ganz neu geschlagen sind und verschiedene Figuren vorstellen, zurückschimmern. Dies ist auch der einzige Ort in dem Serail, woselbst die Neugierigen auf eine leidliche Art von dem Zarp-Hana-Eminy *****) empfangen werden. Wenn alles in der Stadt zu erkennen giebt, daß der Despotismus einmahl den größten Ausschweifungen einer phantastischen Freude ungehinderten Lauf gelassen hat, so merkt man auch im Gegentheil bey dem wahrhaftig traurigen Anblick des ersten Hofes vom Serail, daß das Innere dieses fürchterlichen Bezirks noch immer ein unzugängliches Asyl ist, wo der Despotismus in ungestörter Ruhe den Augenblick erwartet, dieser vorübergehenden Freyheitstrunkenheit, wovon alle Einzelne taumeln, ein Ziel zu setzen.

Pos-

chen aber daraus so wenig, daß ich, da ich einmahl mich in diesem Magazin umsah, dieses schätzbare Alterthumsstück unter einem Haufen von zerbrochenen Geräthschaften entdeckt habe.

*) Eine Münze, die den Werth von 3 Livres hat.

**) Ein Dreyssigparasstück, 2 Livr. 5 Sous.

***) Ein kleines Silberstück, 6 Pfen. geltend.

****) Ein Goldstück. Es giebt deren, die mehr oder weniger gelten. Die bekanntesten, Zeremapuls genannt, gelten gegenwärtig 9 Livr., wobey aber zu bemerken ist, daß die großherrlichen Münzen bey dem Handel mit Europa 20 pro Cent am Werth verlieren.

*****) Aufseher der Münze.

Possenspiele.

Man kann in der That die unmässige Lustigkeit des Volks für nichts anders halten, als für eine Anwandelung von Wuth, welche den Despoten in Furcht setzen müßte, wenn er sie lange dauern ließ. Ich habe schon gesagt, daß vornehmlich die Griechen sich durch ihre ausgelassene und ins Grobe fallende Freude ausgezeichnet haben. Indessen geben sich die Juden, die stets vom Handlungsgeist regiert, und immer vom Durst nach Gewinn geplagt werden, damit ab, daß sie, nachdem sie von der Verfertigung und dem Verkauf der Laternen den möglichsten Profit gezogen haben, an den Pforten der Grossen, woselbst einem ieden Possenreisser, der sich da einfindet, Paras ausgetheilet werden, ihre Pickelhäringsstreiche an Mann zu bringen suchen.

Manche in ansehnlichen Aemtern stehende Männer lassen vor ihrer Wohnung Komödien aufführen, deren Innhalt verschiedentlich, immer aber zur ungesittesten Gattung zu rechnen ist, und zu grossem Vergnügen des Publikums ausgeführet wird. So wenig nun bey diesen Ergötzlichkeiten die guten Sitten geschont werden, eben so wenig Schonung widerfährt auch der Regierung. Man kann alle Augenblicke von griechischen und jüdischen Banden die verschiedenen Reichsbedienungen und die Geschäfte derselben auf eine solche Art, daß sie lächerlich gemacht werden, vorstellen sehen. Bey

derie-

derjenigen Festivität, von der ich ein Augenzeuge gewesen bin, wurde selbst das Kostüm des Herrn und seines ganzen Gefolgs nicht geschonet. Eine jüdische Bande begieng die Verwegenheit, es nachzuäffen. Zwar wurde dieser Unbesonnenheit bald Einhalt gethan; indessen ließ man doch den Großwisir spielen, und von da an wurde keine einzige Reichsbedienung übergangen.

Unter andern sahe ich einen falschen Stambol Effendissy *), welchem man ungestört verstattete, eine sehr strenge Richtergerechtigkeit auszuüben. Es fügte sich zufälliger Weise, daß er mit dem wirklichen zusammentraf. Beyde begrüßten einander gegenseitig mit grosser Gravität, und setzten ieder für sich ihren Weg fort. Eine andre Bande, welche den Jenissären-Aga spielte, ließ von dem Wohnhaus dieses Generalissimus Besitz nehmen, während als derselbe seine Runde machte, und seine Leute begegneten der Maske mit eben der Achtung, als wenn sie ihr wirklicher Herr gewesen wäre. Auf diese Spielereyen folgten andre Possen, die noch weniger annehmlich waren, und gleichwohl nicht hintertrieben wurden. Es erschienen vorgebliche Brücken- und Chaussee-Aufseher, von Pflasterern begleitet, welche den Besitzern von Privathäusern das Pflaster ihres Thorweges aufriessen, so daß dieselben nicht gar wohlfeil davon kamen. Andre Masken, welche in Wasserpumper verkleidet waren, setzten die Leute auf andre Art in Kontribution. Kurz, es wurden allerley

*) Der Policeyamtmann in Konstantinopel.

lerley Plackereyen gespielt und auf das allereigentlichste ausgeführt. Am Ende wurden sie insgesamt lästig und den Leuten sehr zuwider. Doch da die Zeit verflossen war, kam der Stock zum Vorschein und alles wieder in Ordnung. *)

Feuerwerke.

Indessen mußte der Despotismus gegen die Ungebundenheit doch noch drey Abende hindurch, welche zu Feuerwerken auf der See bestimmt waren, Nachsicht beweisen.

Das Korps der Marine, das Korps der Dschebedschis **), und das Artilleriekorps, hatten sich bereitet, iedes drey Nächte nacheinander ein Feuerwerk abzubrennen. Grosse mitten in den Haven hinein, dem Yalikiosk ***) gegenüber, als wohin

*) Die Besestins geben in den Denanemas den prächtigsten Anblick. Besonders glänzt der, welcher den Juwelirern gehört, von Edelsteinen, welche die Kaufleute daselbst auslegen, und diese bedeckten Marktplätze sind das allersehenswürdigste und in Wahrheit prächtigste. Die Tscharschis, andre Marktplätze, wo alle Apothekerwaaren beysammen sind, haben mir auch so ziemlich geschmückt geschienen.

**) Dschebedschis; dieses Korps kann mit keinem bey uns verglichen werden. Seine Bestimmung ist, auf die Waffen, das Pulver und alles Kriegsgeräthe, das in Magazinen verwahrt wird, Acht zu geben.

***) Das Seekiosk. Es liegt ausserhalb des Serails am Ufer des Meers, und dient zu allen Ceremonien, die

wohin der Großherr sich begeben sollte, gezogene Flösse waren so eingerichtet, daß sie das erfreuliche Schauspiel der Einnahme von Malta, oder einiger Treffen, worinn die Muhammedaner allezeit die Christen unfehlbar auf das Haupt schlagen, vorstellen konnten. Eine Menge Schwärmer, noch mehr Rauch, und so wenig Feuer, daß man kaum während der Hauptaktion die Mauern des papiernen Schlosses, welches bestürmt wird, erkennen kann, geben keinen vortheilhaften Begrif von dem Genie der Künstler. Sie sind eben so wenig glücklich in der Kunst, Raketen zum Zeichengeben loszubrennen. Die meisten derselben verzehren sich an dem Gestelle, und löschen endlich in der See aus, ehe noch die Hülsen Feuer fangen konnten.

Die Garbenraketen, welche leichter und besser proportionirt sind, steigen ein wenig höher; doch brennen die meisten langsam an, weil die Lunten nicht gut angebracht sind, und bewegen sich in sehr unordentlicher Richtung. Dabey ist aber nicht zu läugnen, daß eben diese Fehler den Kunstbouqueten der Türken einen Anschein von Völle und eine Dauer verschaffen, um deren willen sie sehr artig anzusehen sind. Indessen wird der Beyfall dann erst allgemein, wann die unglücklichen Griechen oder Juden, welche gedingt worden sind, in europäischer Kleidung sich gegen den

die auf die Flotte Bezug haben, imgleichen zum Einschiffen und zum Anländen des Großherrn.

den Sturm mit einigen Schwärmern, deren Ladung sich bald verzehrt, zu vertheidigen, angegriffen, über den Haufen geworfen, und mit so viel Faustschlägen gemishandelt werden, als nur immer das Recht des Krieges verstattet, und von ihnen, als Unglaubigen nicht erwiedert werden dürfen.

Neigung der Türken, Christen zu mishandeln.

Die Türken finden ein so grosses Vergnügen und eine solche Herzenslust daran, die Christen zu mishandeln, daß Sultan-Mahamuts Günstlinge, die übrigens sehr artige Leute waren, nichts bessers ausfindig zu machen wußten, um ihrem Herrn bey einer Lustbarkeit, welche sie in dem Innern des Serails für ihn angestellt hatten, eine rechte Ergötzlichkeit zu verschaffen, und sie fanden die Sache so unschuldig und natürlich, daß sie kein Bedenken trugen, sich von den europäischen Ambassadeuren Kleider dazu auszubitten. Diese Kleider ließ man von Juden anziehen, welche stets bestimmt sind, Schläge zu bekommen, und sich allezeit gerne schlagen lassen, wenn man sie dafür bezahlt. Alle Höflinge des Großherrn behaupteten auch, daß diese niederträchtigen Leute niemahls ihr Geld leichter gewonnen haben, als an demselben Tage. Das möchte nun noch seyn. Aber mußte man denn dazu Kleider entlehnen? Und hätten unsre Europäer nicht einsehen sollen, wie unschicklich es ist, sich immer auf eine lächerliche Art auf die Bühne bringen zu lassen?

Sultan Selims Geburt. — Vermählungen.

Kaum waren die Ergötzlichkeiten zu Ende, so wurde eine neue Schwangerschaft bekannt gemacht. Durch diese empfieng Sultan Selim sein Leben. Die Prinzessinn Eibed-Ullah, seine ältere Schwester, wurde in einem Alter von 6 Monaten an einen Pascha vermählt, der sich in seinem Gouvernement aufhalten mußte. Es war mehr darauf angesehen, ihm sein Vermögen abzunehmen, als ihm eine besondre Gnade zu erzeigen, und er fühlte auch weit mehr die Nothwendigkeit, zur Unterhaltung seiner jungen Gemahlinn jährlich 100,000 Piasters zu übermachen, als die Ehre, in ein so glänzendes Bündniß getretten zu seyn.

Eine ähnliche Unannehmlichkeit widerfuhr auch dem Melek Pascha, und er mußte bey derselben noch mehr leiden. Als ein junger artiger Mann, der den Posten eines Kapitan-Pascha *) erhalten hatte,

*) Kapitan-Pascha zur See. Ein solcher ist so viel als Admiral; doch findet diese Vergleichung nicht statt, wann die Flotte die Waffen niedergelegt hat. Diese Stelle ertheilt keinen höhern Rang, als den eines Pascha von zween Roßschweifen. Indessen wird sie doch manchmahl mit Wisiren von der Bank besetzt, das heißt, mit Paschas, die vermöge ihres Rangs eben einen solchen Turban wie der Großwisir tragen, und während ihrem Aufenthalt in Konstantinopel Beysitzer von dem Diwan des Großherrn sind.

Capoutan - Bacha,

der Gros - Admiral des Turckischen Reichs in seinen Ehrenkleide

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

te, genoß er in seinem Hause ruhig das Vergnügen, eine einzige Gemahlinn zu besitzen, auf welche alle seine Sorgen gerichtet waren und von der er zärtlich geliebt wurde. Die Gunst seines Herrn hatte ihn so eben zur Würde eines Wisirs *) erhoben, und es fehlte nichts mehr an seinem Glück, als eine Schwester des Großherrn, die zum sechstenmahl Wittwe geworden war, ihn bey einer öffentlichen Feyerlichkeit vorüberkommen sah. Diese alte Sultaninn wurde von Meleks guter Gestalt eingenommen, und bat sich ihn von ihrem Bruder aus, der auch sogleich dem Admiral hinterbringen ließ, daß er ihn mit seiner Schwägerschaft beehre. Das war ein Donnerschlag. Aber hier half nichts dawider, und Melek sah sich genöthiget, seine Gemahlinn auf der Stelle von sich zu lassen, welche ihr Unglück nur wenige Tage überlebte. Der Pascha, welcher entweder mehr Muth besaß oder nicht so heftiger Empfindungen fähig war, ergab sich in sein Schicksal, blieb noch ferner beliebt, und machte sich sogar in einem solchen Grade beliebt, daß der Großherr, um sich einen so gefährlichen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, ihm ein Gouvernement ertheilen ließ, auf

*) Wisire werden alle Paschas von drey Roßschweifen genennt. Man muß also diese Würde nicht mit der eines Großwisirs vermengen. Dieser hat das Reichssiegel, oder das Siegel des Großherrn, und also das vornehmste Instrument des Despotismus in Verwahrung. Aus dieser Ursache heißt er Wisir Asem, der Großwisir.

welche Art zugleich Melek selbst der zärtlichen Sorgfalt seiner alten Prinzessinn los wurde. *)

Anschlag wider den Pascha von Bagdat.

Sultan Mustapha fuhr fort sich mit den Finanzen zu beschäftigen, indem er sich durch Konfiscationen die Güter zueignete, welche die in Aemtern stehenden pflichtvergessenen Männer in dem Reiche zusammengeraubt hatten. Seine Hoheit genoß bereits das Vergnügen verschiedene Hasnés **) angefüllt

*) Man hat schon gesehen, daß die Sultaninnen nicht aus Konstantinopel kommen dürfen. Der Despotismus befürchtet ohne Zweifel, wenn er sie mit ihren Männern sich entfernen liesse, so möchte das von ihnen gebohrne männliche Kind seinen Streichen entrinnen.

**) Hasné heißt so viel als Schatz, und wird von dem ganzen gesammten Schatz des Großherrn gebraucht. Man braucht dieses Wort aber auch als einen Ausdruck, der eine gewisse Summe anzeigt, und in diesem Fall bedeutet derselbe 10,000 Beutel, welche, den Abgang beym Umsatz ausgenommen, 15 Millionen gelten. Wenn diese Summe in den Kisten komplet beysammen ist, so wird sie versiegelt, so wie ein 1200 Livressack zugemacht wird. Mustapha fand an dieser Beschäftigung ein so grosses Vergnügen, daß er alles aufopferte, um seinen Schatz zu vermehren. Er ließ viele Edelsteine an die Meistbietenden verkaufen, und schickte sogar alles goldene und silberne-Geräthe in die Münze, das ihm der dänische Hof beym Abschluß seines Traktats mit der Pforte geschenkt hatte.

gefüllt zu haben und sie unter seinem Siegel zu halten; da aber dieses für seine herrschende Leidenschaft immer noch zu wenig war, so beschloß er, über das Vermögen des Pascha von Bagdat herzufallen Die ungebundene Aufführung dieses Gouverneurs gab wirklich der Begierde, ihm das Seinige abzunehmen, mehr als einen scheinbaren Vorwand an die Hand; allein es war leichter, einen solchen Urtheilsspruch zu fällen, als ihn zu vollziehen; denn der Reichthum und die weite Entfernung sind starke Vertheidigungsmittel.

Mustapha schmeichlete sich inzwischen, seinen Unterthan, den er nicht mit Gewalt zu bezähmen hoffte, mit List zu berücken. Ein Kapidschi-Baschi *) welcher zum Schein ein Zeugniß der Wohl-

*) Kapidschis-Baschis, eine Art von Kammerherren, welche diejenigen, die bey dem Großherrn zur Audienz gelassen werden, unter dem Arm anfassen, und sie so vor seine Hoheit hinführen. Sie werden auch zu allen ausserordentlichen Kommissionen gebraucht, welche die Vollziehung der Befehle des Großherrn, von welchem Inhalt sie nur immer seyn mögen, zur Absicht haben. Lebensmittel herbey zu schaffen, Truppen auszuheben, einen Pascha in seiner Würde zu bestätigen, ihm Geld abzuzwacken, ihm den Kopf abzunehmen, und vorher oder nachher seine Schätze zu rauben, einen andern in das Exilium fortzuführen, ihn wohl unterwegs zu vergiften: dies alles kommt den Kapidschis-Baschis zu, und sie ziehen davon ihre zufälligen Einkünfte. Die Salachors (Ecuyers) werden

gewogenheit überbringen mußte, in der That aber mit einem Befehl an die Richter des Divan zu Bagdat, daß dem Pascha der Kopf abgeschlagen werden solle, versehen war, begab sich zu ihm. Der Gouverneur aber, welcher seiner Seits auf alle von Konstantinopel abgeschickte Leute ein wachsames Aug hielt, und die Nachfolger in dem griechischen Reich zu gut kannte, als daß er sich nicht vor ihnen und ihren Geschenken gefürchtet hätte *), ließ den Kapidschi vor seiner Einführung in den Divan durchsuchen, fand den mitgebrachten geheimen Befehl, ließ ihm den Kopf abschlagen, und schickte diesen Kopf dem Großherrn statt aller Antwort. Noch andre Versuche liefen eben so wenig glücklich ab: verschiedene nicht so reiche und nicht so weit entfernte Paschas machten es eben so, wie der zu Bagdat; der Widerstand wurde immer muthiger, und der Pforte blieb kein anderes Mittel übrig, als diejenigen Beamten, die sie bestrafen wollte, meuchelmördrisch umzubringen oder zu vergiften. In diesem Fall verkleidet sich der Abgesandte, so gut er nur kann, und eilt mit einem Befehl versehen, den er sorgfältig geheim hält, sich den

werden zu ebendenselben Verrichtungen gebraucht, nur daß sie nicht so freye Hand dabey haben, und ihre weitere Beförderung richtet sich nach der mehrern oder mindern Geschicklichkeit, die sie bey der Vollziehung der ihnen mitgegebenen Befehle bewiesen.

*) Timeo Danaos et dona ferentes.

dem Verurtheilten zu nähern, und zwar, wenn es seyn kann, zu der Zeit, da sich der Divan versammlet, er nimmt dann des Augenblicks, in welchem er seinen Mann tödten kann, wohl gewahr, überreicht seinen Befehl, und lauft dann keine Gefahr mehr, wenn er geschickt genug ist, seinen Streich nicht zu verfehlen. Und dieß heißt dann eine vortrefliche Gerechtigkeit! Bey dem Gift ist weniger Muth erforderlich, und man fängt aus dieser Ursache an, ihn vorzuziehen.

Erbfolge.

Diejenigen Paschas oder auch andre Volksbedrücker, welche durch eine gewöhnlich gewordene Rückgabe eines Theils von dem Raube die Gierigkeit der erhabenen Pforte zu befriedigen verstehen, genieſſen den für sich behaltenen Theil mit einer Art von Sicherheit, können sich aber ihres erworbenen Vermögens nach ihrem Tode auf keine andre Art versichern, als daß sie es demjenigen, der ihre Angelegenheiten besorgt, oder sonst einem Manne, auf dessen Redlichkeit sie sich verlassen dürfen, anvertrauen. Inzwischen setzen diese Fideicomisse erschrecklichen Gefahren aus, und die Furcht, sich selbst ins Unglück zu stürzen, oder wenigstens sein eigenes Vermögen einzubüssen, verleitet öfters zur Untreue. Man möchte zu diesen Veranlassungen vielleicht auch noch die so natürliche Versuchung setzen, sich die Güter der Verstorbenen selbst zuzu-

eignen, in einem Lande, wo Ehre und Redlichkeit kaum dem Namen nach bekannt sind.

Man wird von dem Verfahren der türkischen Regierung, in dem was Erbfolge betrifft, vollkommen aus der Art urtheilen können, wie es der Fiskus mit den Geschäftsleuten des Rakub Paschа hielt, welcher seit langer Zeit mit einer Schwester des Großherrn vermählt gewesen war.

Dieser Wisir, berühmt durch die Thätigkeit seiner Seele, durch die Grausamkeit seines Charakters, und durch die Feinheit seines Geistes, starb in seinen Posten und in einem für sein Ansehen so günstigen Zeitpunkt, daß seine Geschäftsleute im geringste keine Ursache, unruhig zu werden, zu haben glaubten. Allein das unbeständige Glück machte, daß sie Rechnung ablegen mußten, und bey den übertriebenen Anforderungen des Sultan Mustapha gewann es das Ansehen, daß sie strafwürdig seyen. Indessen wurde der Nachlaß gerichtlich versiegelt, und Seine Hoheit behielt sich vor, eine nähere Untersuchung wegen desselben anzustellen.

Ein Türke, der bey dem verstorbenen Großwisir Schatzmeister, und ein Armenier, welcher allezeit Banquier bey demselben gewesen war, wurden in dem Augenblick, da die Versiegelung geschah, gefänglich eingezogen. Diese zween Unglückliche, welche in den Gefängnissen des Serails gefesselt lagen, wurden alle Augenblicke von einer Todesfurcht gepeiniget, welche ihre Wächter mit

grau-

grausamen Vergnügen ihnen einflößten. Sie mußten ihre Nahrung mit schwerem Gold bezahlen, und die geringsten Gefälligkeiten, die unbedeutendsten Erleichterungen kosteten sie den unmässigsten Preis. Endlich übergaben sie ihre Rechnungen, und die Untersuchung derselbigen, welche der Großherr in eigner Person anzustellen sich die Mühe gab, diente ihnen zu weiter nichts, als ihre Unschuld zu beweisen. Die Habsucht, welche bey dieser Untersuchung leer ausgieng, nahm nun die Folter zu Hilfe, um das Bekenntniß von einem Fideicommiß herauszubringen, das doch nicht vorhanden war.

Diese schreckliche Mißhandlung wurde dem Bostandschi-Baschi aufgetragen †). Man gab den verläumderischen Anklagen Gehör, nahm für gewiß an, daß heimlicher Weise ungeheure Summen durch ihre Hände gegangen seyn, und wendete die grausamsten Torturen an, zwar, was die Entdeckung der Wahrheit betrifft, ohne Erfolg, aber doch vortheilhaft für den Geitz des Kaisers, welcher einen grossen Theil der Schätze verschlang, die der Armenier von der Handlung seines Vaters besaß. Dem Schatzmeister widerfuhr ein gleiches, und er ward genöthigt sein Leben mit Aufopferung seines ganzen Vermögens zu erkaufen, nachdem er zuvor die schröcklichsten Qualen ausgestanden hatte.

†) Der Bostandschi-Baschi ist allezeit der Mann, der sich dazu brauchen lassen muß, diejenigen

nigen zu torquiren, denen man das Geständniß einer Sache, an deren Verheelung ihnen gelegen seyn kann, abpressen will. Dieses gehört mit zu seinem Amte. Der Ort, wo diese schröcklichen Executionen vorgenommen werden, heißt Bostandschi-Baschi Fourkuni, oder der Ofen des Postandschi-Baschi. Es hat mit dieser Benennung folgende Bewandniß. Wenn man in den Umkreis des Serails durch dasienige Thor hineinkommt, das zur Seite von Yali-Kiosk, und dicht an dem Has Bagtsche, oder abgesonderten Garten ist, so befindet man sich bey den Kasernen der Bostandschis, bey welchen ein Ofen ist, in welchem die Bäcker für die Compagnien dieses Korps Brod und Zwieback backen lassen. Neben diesem Ofen ist das Gefängniß angelegt, in welchem die Unglücklichen, die auf die Folter kommen sollen, verwahrt werden. Nach dem Gebete vom Yatsi, welches in der zweyten Stunde der Nacht verrichtet wird, wann nun die Bostandschis wieder in ihre Kasernen heim gekommen sind, hohlt man die Delinquenten aus dem Gefängniß und führt sie an einen abgelegenen Ort, wohin die Fürbitte der Bostandschis, die zuweilen vom Mitleiden bewegt werden, nicht dringen kann. Hier läßt nun der Bostandschi-Baschi den bedaurenswürdigen Leuten allerley Quaalen anthun. Wenn sich ein Mensch in den Händen dieses furchtbaren Beamten befindet, so sagt man gemeinig-

meiniglich, N. ist im Ofen des Bostandschi-Baschi. Peyss.

So sieht es mit der Gerechtigkeitspflege aus, welche der Despote ausübt, und ohne Zweifel getreulich ausübt, weil kein Gesetz da ist, wodurch dergleichen Grausamkeiten für Unrecht erklärt würden, und weil die Gewohnheit, dergleichen zu erfahren, auch sogar die Beschwerden darüber unterdrückt †).

Art, dem Sultan Bittschriften zu überreichen.

†) Es ist vielleicht kein Monarch auf der Erde, vor welchen so leicht Klagen gebracht werden können, als der türkische Kaiser. Alle seine Unterthanen ohne Unterschied, Muhammedaner, Christen und Juden, können ihm alle Freytage, wann er mit öffentlichem Gepränge in die Moschée ziehet, eine Bittschrift überreichen. Die dabey zu beobachtende Formalität ist so sonderbahr, daß sie gemeldet zu werden verdient. Die Leidenden, welche irgend eine Klage von Wichtigkeit unmittelbar bey dem Souverain anzubringen haben, stellen sich in einer Reihe an den Weg, den er nehmen muß, und zwar auf dem Platz vor der grossen Pforte des Serails. Ein ieder hat auf dem Kopfe ein Stück angezündeter und rauchender Matte, welche ein Sinnbild von dem Feuer seyn soll, das ihre Seele verzehrt. Wann der Kaiser diesen Rauch gewahr

wahr wird, hält er inne, giebt einen von seinen um sich habenden Leuten Befehl, die Bittschriften anzunehmen, läßt sich selbige geben, und steckt sie in den Busen. Sultan Mustapha IV. welcher viel arbeitete, unterließ niemahls diese Bittschriften zu lesen, und hat öfters hernach vortrefliche Gerechtigkeitshandlungen ausgeübt, die seinem Andenken Ehre machen. Man sieht manchmahl in den Gerichtshöfen kühne und standhafte Proceßführer, die, wenn ihnen von Seiten der Richter ein Unrecht widerfährt, oder wenn sie dergleichen vermuthen, sich den Muth nehmen, ihm mit den Worten zu drohen: hassir yakarum, ich will eine Matte anzünden. Peyss.

Türkische Gerechtigkeitspflege.

Man hat die türkische Gerechtigkeitspflege der unsrigen vorziehen wollen. Laßt uns sehen, wie sie in den türkischen Gerichtshöfen nach einem geschriebnen Kodex, der durch das Vorurtheil in Ansehen steht und von obrigkeitlichen Personen, die zu dem Ende niedergesetzt worden sind, kommentirt wurde, ausgeübt wird. †)

†) Der Verfasser hat diesen Kodex nicht genannt, und giebt, statt seine Leser mit den Gesetzen desselben bekannt zu machen, nur eine Beschreibung von Misbräuchen. Hätte er sich die Mühe gegeben, den Multeka, dies ist der geschriebene Kodex, durchzublättern, worinn alle die

le, die Religionsgebräuche und die ganze bürgerliche und peinliche Jurisprudenz betreffende Vorschriften beysammen sind; hätte er den Durer und den Halebi, die zween vornehmsten Commentare darüber, zu lesen verlangt; hätte er die Sammlungen von Fetfahs oder richterlichen Aussprüchen der berühmtesten Muftis und vornehmlich des Ali Effendi, als des berühmtesten unter allen, durchgelaufen; so würde er durch seine Nachrichten davon das Publikum in den Stand gesetzt haben, die Tyrannen und gewissenlosen Richter zu verabscheuen, welche jenen weisen Gesetzen und eben so billigen als verständigen Entscheidungen entgegen handeln. Peyss.

Der Großherr ist zugleich der Nachfolger im Kalifat und das Haupt der militärischen Regierung. Sein Despotismus ist auf den Koran gegründet, und die Auslegung dieses Buchs ausschliessungsweise dem Kollegium der Ulemas überlassen. Jedermann muß sich dem Gesetz unterwerfen, iedermann dem Souverain gehorchen. Diese beiden Mächte haben einerley Ursprung. Man wird schon hieraus abnehmen können, daß es zwischen diesen beyden Mächten, deren Recht gleich und deren Interesse verschieden ist, manchmahl unangenehme Auftritte geben müsse, daß sie aber auch, wegen des Vermögens einander zu schaden, öfters wieder zusammen tretten, und sich genöthigt sehen, einander gegenseitig mit Achtung und Schonung zu begegnen. †)

†) Der

†) Der Verfasser hat nicht gemerkt, daß er durch diese Stelle denjenigen vollkommenen und die Menschheit empörenden Despotismus aufhebt, wider welchen er sich mit so vieler Heftigkeit herauslaßt. Sobald es zwischen dem Despoten und dem Volke einen mittlern Stand giebt, der mit jenem gleiches Recht, obgleich ein verschiedenes Interesse hat; sobald dieser Stand das Gesetz in Verwahrung hat, dasselbe lehrt und erklärt, ein Gesetz, welchem sich der Souverain eben so gut wie der Geringste von seinen Unterthanen unterwerfen muß; endlich, sobald dieser Stand und der Despote durch das Gesetz genöthiget werden, sich vor einander zu fürchten und behutsam mit einander umzugehen: so läßt sich keine unumschränkte Gewalt denken, der man sich schlechterdings in keinem Fall widersetzen dürfte; und eine solche macht doch allein den wahren Despotismus aus. Und wenn es wahr ist, wie der Verfasser im Folgenden sagt, daß der Souverain den Mufti und alle vom Stande der Gesetzgelehrten, die ihm misfallen, mit einem einzigen Wort verbannen, ja gar des Lebens berauben kann, so ist es gleichfalls wahr, daß die Gesetzgelehrten in einem Augenblicke durch aufrührische Reden und durch Haltas oder Anschläge, welche sie, wie öfters geschieht, an die Moscheen und andere öffentliche Plätze anheften lassen, das Volk völlig aufwiegeln und sogar den Souverain erdrosseln oder auf andere Art hinrichten lassen können. Es hat sich

öfters

öfters zugetragen, daß verbannete Muftis dem Monarchen ungemein viel zu schaffen gemacht haben, und eben aus dem Ort seiner Verweisung her, von seinem Landhause am Bosphorus aus, erregte der berühmte Mufti Essad Effendi diejenige Gährung, die dem Kislar Aga, dem Seleuïman Aga und dem Armenier den Untergang brachte, und selbst den Sturz jenes Kaisers nach sich gezogen haben würde, wenn er nicht geschwinde den Entschluß gefaßt hätte, diese drey Günstlinge aufzuopfern. Peyssonnel.

In der That: gleichwie die Ulemas dem Gesetz einen Sinn nach ihrer Willkühr unterlegen und das Volk wider den Souverain aufwiegeln können, so kann auch dieser mit einem einzigen Wort den Mufti absetzen, verweisen und sogar hinrichten, und auf eben die Art gegen diejenigen Gesetzgelehrten verfahren, die ihm misfallen. Das Gesetz und der Despote müssen sich vor einander fürchten und gegenseitig vor einander Achtung haben. Doch muß nothwendig der Despote, wenn er nur keine schwache Seele ist, das Uebergewicht behalten. Er disponirt nach Gefallen über alle Schätze, über alle Aemter, und über das Leben aller seiner Unterthanen, und hat also die fürchterlichsten Mittel in den Händen sich Gehorsam zu verschaffen.

Wir wollen iezt sehen, auf welche Art die Gewalt, theils von dem Großherrn, theils von den Richtern ausgeübet werde.

Je

Je ausgebreiteter die Gewalt des Großherrn ist, desto weniger ist es eine leichte Sache, die Gewalt derjenigen Beamten einzuschränken, die seine Person vorstellen. In dem ganzen ottomanischen Reiche sind die Paschas die Gouverneure und die Pächter ihrer Paschalike. Sie setzen darinn über einzelne Distrikte Untergouverneure und Unterpächter, und auch diese setzen in iedem Kanton wieder andre, die nicht weniger Despoten sind. Ein ieder untergeordneter Beamter nimmt in dieser abscheulichen Monarchie doppelt so viel ein, als er verrechnen darf.

Wenn schon der Unterpächter ein Recht hat, mit dem jährlichen Ertrag seines Sprengels übel zu hausen, so kann es der Gouverneur der Provinz, der eine noch grössere und furchtbarere Gewalt hat, mit noch weniger Bedenklichkeit und viel leichter thun. Er kann der Plackereyen, Erpressungen und Räubereyen so viele und vielerley ausüben, als ihm bey seiner Habsucht beliebt. Der geringste Vorwand ist ihm hinlänglich, einen ieden nach Belieben vor seinen Richterstuhl zu fordern, und niemahls wird der reiche Mann zu den Füssen eines unersättlichen Menschen unschuldig befunden.

Unterdessen wartet der Souverain, welcher dem allen dem Scheine nach ruhig zusieht, mit der Bestrafung eines solchen Plackers nur so lange, bis der Erwerb seiner Schindereyen so stark angewachsen ist, daß er einen Platz in seinem Privatschatz verdient.

dient. Wenn es iedoch scheinet, daß der Großherr nur auf diejenigen laure, die in öffentlichen Bedienungen angestellt sind, so würde gleichwohl ein begüterter Mann umsonst hoffen, dem Despotismus zu entgehen, wenn er nur in der Dunkelheit bliebe; er würde vielmehr bald mit einem Amte bekleidet werden, das dem Fürsten über kurz oder lang ein Recht gäbe, mit demselben Rechnung zu halten. Ein solcher Mann kann sich daher nicht besser rathen, als wenn er selbst anfängt Andre in Kontribution zu setzen und dann das Geraubte in baares Geld verwandelt, um es leichter verbergen zu können. Man hat bereits gesehen, daß die Gesetzgelehrten die einzigen sind, die ihr Vermögen ungestört besitzen können, und ich will nichts von den christlichen und jüdischen Unterthanen sagen. Diese verachteten Leute, denen selbst der muselmanische Lastträger, der ihnen dienet, schnöde begegnen darf, können von der Regierung nur in so ferne geschonet werden, als sie durch ihre Industrie Reichthümer anhäufen, die bey den täglichen Erpressungen durch den Kanal der in öffentlichen Bedienungen stehenden Männer am Ende in dem Schlund zusammen fliessen, wo der Souverain alles miteinander verschlingt.

Man sollte nach den Berichten der Europäer glauben, daß die Abgaben bey den Türken mässiger seyen, als bey andern Nationen. Wirklich zahlen die Franken nicht mehr als Drey vom Hundert. Ich will hiebey die Erpressungen nicht in Anschlag bringen, welche sie ausserdem auf allerley Art erfahren

müssen; sie sind Fremde, und es läßt sich daher von ihnen kein Schluß auf die Sitten und die Behandlungsart der Eingebohrnen machen. Diese sind verbunden, sieben vom Hundert, und von vielen Konsumtionsartikeln 10 pro Cent abzugeben. Vermöge einer besondern Gnade, worauf man sich sogar etwas zu gute thun will, wird diese Abgabe in Natura entrichtet. Was entsteht aber daraus? Dieses, daß dem Fischer von hundert Tornbütten, die er zu Markte bringt, die zehn schönsten abgenommen werden, die allein so viel werth sind, als die übrige schlechte Waare, die man ihm läßt. †)

†) Es ist unwidersprechlich, daß die Abgaben in der Türkey mäßiger sind, als sonst in einem handeltreibenden Lande, und der Verfasser ist unstreitig der erste, der diese Sache in Zweifel gezogen hat. Die Franken errichten die Abgabe auf dem Fuß von drey pro Cent, wovon noch der Vortheil des Tarifs abgezogen werden muß, den der Verfasser mit Stillschweigen übergehet; denn die Kaufmannswaaren werden daselbst in einem weit geringern Tax angeschlagen, als ihr gäng und gebe Werth ist, so daß vielleicht die ganze Abgabe nur zwey pro Cent beträgt. Man muß überdieß bemerken, daß, wann diese Abgabe oder Zoll einmahl abgetragen worden ist, der mit dem Teskeré oder der Quittung von dem Zolleinnehmer versehene fränkische Handelsmann seine

ne Waare in alle Plätze des Reiches verführen darf, ohne daß ihm eine weitere Abgabe abgefordert wird; er darf nicht befürchten, daß ihm, was den Zoll anbetrifft, vermittelst des Tarifs etwas abgezwacket werde; und es ist etwas äusserst seltenes, daß mit den Zollbeamten ernstliche Händel entstehen. Den Franzosen besonders muß die Menschenfreundlichkeit des Oberzolleinnehmers von Konstantinopel, Isak Aga, unvergeßlich seyn. Als die Pest in der Hauptstadt grosse Verwüstungen anrichtete, und selbst ihre Büreaux damit angesteckt waren, ließ er die Bitte des königlichen Ambassadeurs Desalleurs so viel bey sich gelten, und setzte ein solches Vertrauen in die Rechtschaffenheit der Franzosen, daß er ihnen erlaubte, ihre Waaren unmittelbar in ihre Magazine zu führen, ohne sie untersuchen zu lassen, oder sich den Zoll davon vorschreiben zu lassen; zufrieden mit derjenigen Abgabe, die sie nach ihrer eigenen Berechnung davon entrichteten. —

Die Eingebohrnen zahlen 5 pro Cent Zoll, nicht aber 7 oder gar 10, wie der Verfasser behauptet. Nicht dem Zolleinnehmer giebt das Gesetz Vollmacht, die Abgabe in Natura einzufordern, sondern dem Handelsmann verstattet es die Erlaubniß, seine Schuld auf diese Art abzutragen, wenn er dabey Vortheil zu haben glaubet. Es ist keineswegs eine affektirte Gnade, die jener Beamte nach eigenem Be-

lieben dem Handelsmann wiederfahren läßt, oder womit er sich groß machen könnte, sondern eine Gesetzwohlthat, worauf dieser sich berufen darf, wenn seine Waare übermässig hoch taxirt worden, und er daher glaubt, daß ihm Unrecht dabey geschähe, wofern er seine Abgabe in Geld abführen müßte. Uebrigens sehe ich nicht ein, wie der Verfasser sich auf das Beyspiel von den Fischen berufen möchte, da die Abgabe von denselben den Zollbeamten gar nichts angehet, sondern von dem Baluktschi Baschi oder Vorgesetzten der Fischer, welcher den Malikiané oder Fischpacht bestanden hat, empfangen wird. Hr. Baron von Tott ist viel zu gut von dem unterrichtet, was in der Türkey vorgeht, als daß ihm diese besondern Einrichtungen unbekannt seyn könnten, und viel zu billig, als daß er sie nicht sollte berichtet haben. Er würde unfehlbar auch ein Wort von der Gelindigkeit der Strafe gesagt haben, die das Gesetz gegen die Schleichhändler verordnet hat. Wenn eine verbottene Waare entdeckt und in das Zollhaus geliefert worden ist, so erscheint der Eigenthümer, fordert sie zurück, und löst sie aus, indem er die Abgabe davon doppelt bezahlt. Ich glaube, der Verfasser würde niemahls sich haben beygehen lassen, der türkischen Nachsicht diejenige Strenge an die Seite zu setzen, welche die europäischen Gesetze gegen diese Art von Verbrechen aus-

üben, das nach denselben oft mit dem Tode und fast allezeit wenigstens mit dem Verlust der Freyheit bestraft wird. Peyss.

Wir wollen iezt die Gesetzbücher reden hören, und sehen, wie man sie in den Gerichtshöfen auslegt.

Alle gerichtlichen Entscheidungen müssen nach der Aussage der Zeugen geschehen. Dies ist das Hauptgesetz des arabischen Gesetzgebers. Man kann also nicht anders vor Gericht erscheinen, als wenn sich der Kläger und der Beklagte mit dergleichen versehen haben, und es wird daher kein Proceß ohne falsche Zeugen geführt. Die Kunst des Richters besteht darinnen, durch allerlei listige Fragen herauszubringen, welcher von beyden Partheyen er das Recht, zu beiahen, zuerkennen müsse, und dieser erste Spruch entscheidet den Proceß. Wenn die eine Parthey verneint, so wird die andre zum Beweiß zugelassen, so daß, wenn mich ein Mensch, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe, vor Gericht forderte, daß ich ihm eine Summe bezahlen soll, die ich ihm doch nicht schuldig bin, ich dann angehalten werden würde, sie ihm wirklich zu bezahlen, wenn nur zween türkische Zeugen durch ihre Aussage versicherten, daß ich sie schuldig bin. Was für ein Mittel zu meiner Vertheidigung ist mir noch übrig? Es wäre dieses, daß ich die Schuld eingestünde, dabey aber versicherte, sie schon abgetragen zu haben. Ist der Kadi nicht bestochen, so wird er mir erlauben,

daß ich Zeugen aufstelle. Diese werde ich bald auftreiben, und es wird mich dieses weiter nichts kosten, als eine sehr mässige Erkenntlichkeit für die Leute, welche sich die Mühe gegeben haben, meinethalben meineidig zu werden, und eine Abgabe von zehen pro Cent für den Richter, der mir meinen Handel hat gewinnen lassen.

Allezeit trägt derienige, welcher gewinnt, die Gerichtskosten. Die Furcht um das Geld zu kommen, das man hat, steuert also nicht dem Verlangen, das Geld Andrer an sich zu ziehen, und die Strafen, welche gegen dieienigen, die falsche Zeugen aufstellen, so wie gegen diese selbst verordnet sind *), müssen selten zuerkannt werden; der Richter, dessen Einkünfte durch solche Leute gewinnen, muß ihnen ia durch die Finger sehen.

Ein Türke bekam Lust, seinen Nachbar um ein Stück Landes zu bringen, das derselbe auf eine sehr rechtmässige Art besaß. Er fieng damit an, daß er sich eine hinlängliche Anzahl von Zeugen verschaffte, welche bereit waren auszusagen, daß ihm der Eigenthümer dieses Stück Landes zu kaufen gegeben habe; sodann begab er sich zum Richter, und legte 500 Piaster bey ihm nieder, um ihn damit zur Unterstützung seiner Usurpation zu zwingen. Dieser eingeschlagene Weg verrieth genugsam, wie unbe-

*) Die gegen die falschen Zeugen verordnete Strafe ist, daß sie auf einem Esel mit gegen dem Schwanz gekehrten Gesicht durch die Strassen geführt werden sollen. Ich habe sie nie vollziehen gesehen.

ungerecht seine Klage sey. Der Kadi wurde unwillig darüber, verstellte sich aber, hörte die Partheyen ab, und da der rechtmässige Besitzer weiter nichts entgegenstellte, als seine Besitzurkunde, so sagte der Richter: ihr habt also keine Zeugen? nun wohl, hier sind 500, welche zu eurem Vortheil sprechen. Er zeigte damit auf den ihm zugestellten Sack, womit man ihn hatte bestechen wollen, und iagte den Betrüger fort.

Diese Handlung, welche der Rechtschaffenheit des Richters Ehre macht, ist nicht so rühmlich für das Gesetz. Denn dieses ist immer das nehmliche, aber nicht alle Kadis kommen demienigen gleich, von dem ich geredet habe.

Bey verwickelten Rechtshändeln gebrauchen die Partheyen ausser den Zeugen noch die Vorsicht, daß sie sich mit einem Fetfa von dem Mufti versehen. Da aber diese Entscheidungen, wie ich schon angemerkt habe, von dem Haupt der Gesetzgelehrten, bloß zufolge des Inhalts der ihm überreichten Bittschrift abgefaßt werden, so kann eine iede Parthey mit leichter Mühe eine solche erhalten, die ihr günstig ist.

Man ist mit seinem Handel nicht besser zu Ende gekommen, wenn man gleich einen förmlichen Urtheilsspruch erhalten hat, daß derselbe gewonnen sey. Das einzige Gewisse dabey ist dieses, daß man die Kosten bezahlen muß. Erregt die

Gegenparthey eine neue Streitigkeit, so muß man noch einmahl rechten, und abermahls die Kosten bezahlen.

Ein schätzbarer Vortheil bey den bürgerlichen Gesetzen der Türken wäre unstreitig der, daß ein jeder das Recht hat, seinen Handel selbst zu führen. Aber was kann ihm das für einen Vortheil in einem Lande bringen, wo der Richter sein Urtheil nach Willkühr abfaßt? Aus dieser Ursache haben die Juden, die Armenier und die Griechen für ihre Häupter eine Art von Civilgerichtsbarkeit beybehalten, der sie sich zuweilen unterziehen, damit nicht das Geld, womit sie den Proceß führen wollen, von dem Kadi, der ihn entscheiden soll, verschlungen werde. Doch die Juden ausgenommen, welche ihrem Chakam mehr unterworfen sind, als die Christen ihrem Patriarchen, ist es etwas sehr gemeines, daß die beleidigte Parthey die andre vor die türkischen Richterstühle zieht, und sich, wenn sie gewinnt, von denselben schröpfen läßt.

Das Gesetz, welches die Sklaven betrifft, unterwirft sie demjenigen, der sie kauft. Es will, daß man sie gut behandle, oder sie verkaufe, wenn man nicht zufrieden mit ihnen ist. Die Sklaven können nicht als Zeugen angenommen merden, weder für noch gegen ihren Herrn.

Ein gewisser Drako, ein sehr reicher Grieche, besaß zwey schöne Landhäuser, welche an die Stadt Tarapia am Kanal des schwarzen Meers 3 Meilen

len von Konstantinopel stiessen. Daselbst brachte er mit seiner ganzen Familie und verschiedenen Christensklaven, die ihn bedienten, den Sommer zu. In der Nähe davon war ein Werft zum Schiffbau angelegt worden. Einer von den türkischen Schiffszimmerleuten machte sich die Gelegenheit zu Nutze, und begann einen Liebeshandel mit einer Christensklavin. Drako ertappte sie und begegnete ihr übel. Um sich zu rächen, legte sie in den zwey Häusern Feuer ein, wovon sie bis auf den Grund abbrannten. Zu dieser schwarzen That fügte sie noch die Kühnheit hinzu, sich desselben zu rühmen. Drako, der mit Grund sich vor mehrern Ausbrüchen der Wuth dieser boßhaften Kreatur furchte, ließ sich ihrer bey Nacht versichern, und sie zu einem Juden führen, mit dem Befehl sie sorgfältig zu verwahren, und sobald als möglich zu verkaufen, so daß sie dann auf beständig entfernt wäre. Inzwischen fand diese Sklavin Gelegenheit, aus dem Fenster zu rufen, daß sie eine Türkinn sey. Das Volk lauft zusammen, die Wache kommt, das Haus des Juden wird aufgesprengt, und das Mädgen zu dem Wisir geführt. Hier bezeugte sie abermahls, sie sey eine Türkinn, Drako habe sie als eine Sklavinn angehalten und sie gemißhandelt, um sie zu zwingen, daß sie eine Christinn würde, sie habe deswegen sein Haus in Brand gesteckt, um eine Muselmaninn zu retten. Man lobte ihren Eifer, dankte der Vorsehung, und Drako wur-

de ein paar Tage nach der Feuersbrunst vor seinen noch rauchenden Häusern aufgehangen.

Man wird ohnfehlbar fragen, was denn aus dem Gesetz geworden sey, das keinen Sklaven als Zeugen gegen seinen Herrn gelten läßt; das den Brandstifter zum Feuer verurtheilt; das dem Beklagten erlaubt, seinen Handel selbst zu führen. Allein um alles dieses bekümmert man sich nicht. Denn soviel ist ein Christ in der Türkey nicht werth.

Wir haben einen Unschuldigen umkommen sehen; laßt uns iezt sehen, wie das Gesetz gegen die Verbrecher verfährt. Man kann es nicht ohne Entsetzen sagen: gerade gegen diese Ungeheuer beweißt es Nachsicht. Eben das Gesetz, welches den Meuchelmörder zum Tod verurtheilt, erlaubt den nächsten Verwandten des Umgebrachten, ihn zu begnadigen. Man führt den Verbrecher an den Ort, wo er die That begangen hat; derjenige, der den Nachrichter macht, wird zugleich Mittelsperson, und handelt bis auf den letzten Augenblick mit dem nächsten Verwandten des Ermordeten, oder mit seinem Weibe, das gemeiniglich mitgehet, um die Execution mit anzusehen. Werden alle Vorschläge verworfen, so vollzieht der Nachrichter das Urtheil; werden sie aber angenommen, so führt er den Schuldigen vor den Richterstuhl, damit er daselbst losgesprochen werde. Indessen findet doch ein solcher Vergleich selten statt, weil einigermassen Schande damit verknüpft ist, wenn man das Blut seiner Verwandten oder

seines

seines Gatten verkauft; es ist aber leicht zu vermuthen, daß, wenn ein solches Gesetz bey uns eingeführt wäre, manche äuserst schändliche und abscheuliche Meuchelmörder sich des Erfolgs ihrer schwarzen Thaten in Ruhe erfreuen würden.

Ein junger Türke, dem es zu lange wurde, auf die Erbschaft zu warten, hatte seinen Vater ermordet. Er wurde seines Verbrechens durch die giltigsten Beweise überwiesen, und verurtheilt, daß ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Einer von seinen guten Freunden, der ihm öfters zu seinen bösen Streichen geholfen hatte, eilte mit einer starken Summe Geldes zu dem Richter. Er hört, daß das Urtheil bereits gefället sey, verliert aber den Muth nicht; er bringt in den Richter, den der Anblick des Geldes schon gewonnen hatte. Ich kann, sagte dieser zu seinem Klienten, euren Freund nicht lossprechen, wenn ich nicht einen stärkern Beweis von seiner Unschuld erhalte, als ich davon erhalten habe, daß er schuldig ist; fasset das Herz, euch für den Mörder seines Vaters auszugeben, und stellet zween Zeugen auf. Ich will euch zu der Strafe verurtheilen, welche so eben eurem Freund zuerkannt worden ist. Auf diese Art wird er in seine Rechte wieder eintreten, und euch dann begnadigen können. Das Unternehmen war unstreitig sehr gewagt, indem sich zu einem Vatermörder ein schlechtes Vertrauen schöpfen ließ. Indessen begnadigte der wirkliche Verbrecher den angeblichen Mörder, und diese

von

lieben dem Handelsmann wiederfahren läßt, oder womit er sich groß machen könnte, sondern eine Gesetzwohlthat, worauf dieser sich berufen darf, wenn seine Waare übermässig hoch taxirt worden, und er daher glaubt, daß ihm Unrecht dabey geschähe, wofern er seine Abgabe in Geld abführen müßte. Uebrigens sehe ich nicht ein, wie der Verfasser sich auf das Beyspiel von den Fischen berufen möchte, da die Abgabe von denselben den Zollbeamten gar nichts angehet, sondern von dem Baluktschi Baschi oder Vorgesetzten der Fischer, welcher den Malikiané oder Fischpacht bestanden hat, empfangen wird. Hr. Baron von Tott ist viel zu gut von dem unterrichtet, was in der Türkey vorgeht, als daß ihm diese besondern Einrichtungen unbekannt seyn könnten, und viel zu billig, als daß er sie nicht sollte berichtet haben. Er würde unfehlbar auch ein Wort von der Gelindigkeit der Strafe gesagt haben, die das Gesetz gegen die Schleichhändler verordnet hat. Wenn eine verbattene Waare entdeckt und in das Zollhaus geliefert worden ist, so erscheint der Eigenthümer, fordert sie zurück, und löst sie aus, indem er die Abgabe davon doppelt bezahlt. Ich glaube, der Verfasser würde niemahls sich haben beygehen lassen, der türkischen Nachsicht dieienige Strenge an die Seite zu setzen, welche die europäischen Gesetze gegen diese Art von Verbrechen ausüben,

üben, das nach denselben oft mit dem Tode und fast allezeit wenigstens mit dem Verlust der Freyheit bestraft wird. Peyss.

Wir wollen iezt die Gesetzbücher reden hören, und sehen, wie man sie in den Gerichtshöfen auslegt.

Alle gerichtlichen Entscheidungen müssen nach der Aussage der Zeugen geschehen. Dies ist das Hauptgesetz des arabischen Gesetzgebers. Man kann also nicht anders vor Gericht erscheinen, als wenn sich der Kläger und der Beklagte mit dergleichen versehen haben, und es wird daher kein Proceß ohne falsche Zeugen geführt. Die Kunst des Richters besteht darinnen, durch allerlei listige Fragen herauszubringen, welcher von beyden Partheyen er das Recht, zu beiahen, zuerkennen müsse, und dieser erste Spruch entscheidet den Proceß. Wenn die eine Parthey verneint, so wird die andre zum Beweiß zugelassen, so daß, wenn mich ein Mensch, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe, vor Gericht forderte, daß ich ihm eine Summe bezahlen soll, die ich ihm doch nicht schuldig bin, ich dann angehalten werden würde, sie ihm wirklich zu bezahlen, wenn nur zween türkische Zeugen durch ihre Aussage versicherten, daß ich sie schuldig bin. Was für ein Mittel zu meiner Vertheidigung ist mir noch übrig? Es wäre dieses, daß ich die Schuld eingestünde, dabey aber versicherte, sie schon abgetragen zu haben. Ist der Kadi nicht bestochen, so wird er mir erlauben,

daß ich Zeugen aufstelle. Diese werde ich bald auftreiben, und es wird mich dieses weiter nichts kosten, als eine sehr mässige Erkenntlichkeit für die Leute, welche sich die Mühe gegeben haben, meinethalben meineidig zu werden, und eine Abgabe von zehen pro Cent für den Richter, der mir meinen Handel hat gewinnen lassen.

Allezeit trägt derienige, welcher gewinnt, die Gerichtskosten. Die Furcht um das Geld zu kommen, das man hat, steuert also nicht dem Verlangen, das Geld Andrer an sich zu ziehen, und die Strafen, welche gegen diejenigen, die falsche Zeugen aufstellen, so wie gegen diese selbst verordnet sind *), müssen selten zuerkannt werden; der Richter, dessen Einkünfte durch solche Leute gewinnen, muß ihnen ia durch die Finger sehen.

Ein Türke bekam Lust, seinen Nachbar um ein Stück Landes zu bringen, das derselbe auf eine sehr rechtmässige Art besaß. Er fieng damit an, daß er sich eine hinlängliche Anzahl von Zeugen verschaffte, welche bereit waren auszusagen, daß ihm der Eigenthümer dieses Stück Landes zu kaufen gegeben habe; sodann begab er sich zum Richter, und legte 500 Piaster bey ihm nieder, um ihn damit zur Unterstützung seiner Usurpation zu zwingen. Dieser eingeschlagene Weg verrieth genugsam, wie unbe-

*) Die gegen die falschen Zeugen verordnete Strafe ist, daß sie auf einem Esel mit gegen dem Schwanz gekehrten Gesicht durch die Strassen geführt werden sollen. Ich habe sie nie vollziehen gesehen.

ungerecht seine Klage sey. Der Kadi wurde unwillig darüber, verstellte sich aber, hörte die Partheyen ab, und da der rechtmässige Besitzer weiter nichts entgegenstellte, als seine Besitzurkunde, so sagte der Richter: ihr habt also keine Zeugen? nun wohl, hier sind 500, welche zu eurem Vortheil sprechen. Er zeigte damit auf den ihm zugestellten Sack, womit man ihn hatte bestechen wollen, und iagte den Betrüger fort.

Diese Handlung, welche der Rechtschaffenheit des Richters Ehre macht, ist nicht so rühmlich für das Gesetz. Denn dieses ist immer das nehmliche, aber nicht alle Kadis kommen demienigen gleich, von dem ich geredet habe.

Bey verwickelten Rechtshändeln gebrauchen die Partheyen ausser den Zeugen noch die Vorsicht, daß sie sich mit einem Fetfa von dem Mufti versehen. Da aber diese Entscheidungen, wie ich schon angemerkt habe, von dem Haupt der Gesetzgelehrten, bloß zufolge des Inhalts der ihm überreichten Bittschrift abgefaßt werden, so kann eine iede Parthey mit leichter Mühe eine solche erhalten, die ihr günstig ist.

Man ist mit seinem Handel nicht besser zu Ende gekommen, wenn man gleich einen förmlichen Urtheilsspruch erhalten hat, daß derselbe gewonnen sey. Das einzige Gewisse dabey ist dieses, daß man die Kosten bezahlen muß. Erregt die

Gegenparthey eine neue Streitigkeit, so muß man noch einmahl rechten, und abermahls die Kosten bezahlen.

Ein schätzbarer Vortheil bey den bürgerlichen Gesetzen der Türken wäre unstreitig der, daß ein jeder das Recht hat, seinen Handel selbst zu führen. Aber was kann ihm das für einen Vortheil in einem Lande bringen, wo der Richter sein Urtheil nach Willkühr abfaßt? Aus dieser Ursache haben die Juden, die Armenier und die Griechen für ihre Häupter eine Art von Civilgerichtsbarkeit beybehalten, der sie sich zuweilen unterziehen, damit nicht das Geld, womit sie den Proceß führen wollen, von dem Kadi, der ihn entscheiden soll, verschlungen werde. Doch die Juden ausgenommen, welche ihrem Chakam mehr unterworfen sind, als die Christen ihrem Patriarchen, ist es etwas sehr gemeines, daß die beleidigte Parthey die andre vor die türkischen Richterstühle zieht, und sich, wenn sie gewinnt, von denselben schröpfen läßt.

Das Gesetz, welches die Sklaven betrifft, unterwirft sie demjenigen, der sie kauft. Es will, daß man sie gut behandle, oder sie verkaufe, wenn man nicht zufrieden mit ihnen ist. Die Sklaven können nicht als Zeugen angenommen werden, weder für noch gegen ihren Herrn.

Ein gewisser Drako, ein sehr reicher Grieche, besaß zwey schöne Landhäuser, welche an die Stadt Tarapia am Kanal des schwarzen Meers 3 Meilen

len von Konstantinopel stiessen. Daselbst brachte er mit seiner ganzen Familie und verschiedenen Christensklaven, die ihn bedienten, den Sommer zu. In der Nähe davon war ein Werft zum Schiffbau angelegt worden. Einer von den türkischen Schiffszimmerleuten machte sich die Gelegenheit zu Nutze, und begann einen Liebeshandel mit einer Christensklavin. Drako ertappte sie und begegnete ihr übel. Um sich zu rächen, legte sie in den zwey Häusern Feuer ein, wovon sie bis auf den Grund abbrannten. Zu dieser schwarzen That fügte sie noch die Kühnheit hinzu, sich desselben zu rühmen. Drako, der mit Grund sich vor mehrern Ausbrüchen der Wuth dieser boßhaften Kreatur furchte, ließ sich ihrer bey Nacht versichern, und sie zu einem Juden führen, mit dem Befehl sie sorgfältig zu verwahren, und sobald als möglich zu verkaufen, so daß sie dann auf beständig entfernt wäre. Inzwischen fand diese Sklavin Gelegenheit, aus dem Fenster zu rufen, daß sie eine Türkinn sey. Das Volk lauft zusammen, die Wache kommt, das Haus des Juden wird aufgesprengt, und das Mädgen zu dem Wesir geführt. Hier bezeugte sie abermahls, sie sey eine Türkinn, Drako habe sie als eine Sklavinn angehalten und sie gemißhandelt, um sie zu zwingen, daß sie eine Christinn würde, sie habe deswegen sein Haus in Brand gesteckt, um eine Muselmaninn zu retten. Man lobte ihren Eifer, dankte der Vorsehung, und Drako wur-

de ein paar Tage nach der Feuersbrunst vor seinen noch rauchenden Häusern aufgehangen.

Man wird ohnfehlbar fragen, was denn aus dem Gesetz geworden sey, das keinen Sklaven als Zeugen gegen seinen Herrn gelten läßt; das den Brandstifter zum Feuer verurtheilt; das dem Beklagten erlaubt, seinen Handel selbst zu führen. Allein um alles dieses bekümmert man sich nicht. Denn soviel ist ein Christ in der Türkey nicht werth.

Wir haben einen Unschuldigen umkommen sehen; laßt uns iezt sehen, wie das Gesetz gegen die Verbrecher verfährt. Man kann es nicht ohne Entsetzen sagen: gerade gegen diese Ungeheuer beweißt es Nachsicht. Eben das Gesetz, welches den Meuchelmörder zum Tod verurtheilt, erlaubt den nächsten Verwandten des Umgebrachten, ihn zu begnadigen. Man führt den Verbrecher an den Ort, wo er die That begangen hat; derjenige, der den Nachrichter macht, wird zugleich Mittelsperson, und handelt bis auf den letzten Augenblick mit dem nächsten Verwandten des Ermordeten, oder mit seinem Weibe, das gemeiniglich mitgehet, um die Execution mit anzusehen. Werden alle Vorschläge verworfen, so vollzieht der Nachrichter das Urtheil; werden sie aber angenommen, so führt er den Schuldigen vor den Richterstuhl, damit er daselbst losgesprochen werde. Indessen findet doch ein solcher Vergleich selten statt, weil einigermassen Schande damit verknüpft ist, wenn man das Blut seiner Verwandten oder

seines

seines Gatten verkauft; es ist aber leicht zu vermuthen, daß, wenn ein solches Gesetz bey uns eingeführt wäre, manche äuserst schändliche und abscheuliche Meuchelmörder sich des Erfolgs ihrer schwarzen Thaten in Ruhe erfreuen würden.

Ein junger Türke, dem es zu lange wurde, auf die Erbschaft zu warten, hatte seinen Vater ermordet. Er wurde seines Verbrechens durch die giltigsten Beweise überwiesen, und verurtheilt, daß ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Einer von seinen guten Freunden, der ihm öfters zu seinen bösen Streichen geholfen hatte, eilte mit einer starken Summe Geldes zu dem Richter. Er hört, daß das Urtheil bereits gefället sey, verliert aber den Muth nicht; er bringt in den Richter, den der Anblick des Geldes schon gewonnen hatte. Ich kann, sagte dieser zu seinem Klienten, euren Freund nicht lossprechen, wenn ich nicht einen stärkern Beweis von seiner Unschuld erhalte, als ich davon erhalten habe, daß er schuldig ist; fasset das Herz, euch für den Mörder seines Vaters auszugeben, und stellet zween Zeugen auf. Ich will euch zu der Strafe verurtheilen, welche so eben eurem Freund zuerkannt worden ist. Auf diese Art wird er in seine Rechte wieder eintreten, und euch dann begnadigen können. Das Unternehmen war unstreitig sehr gewagt, indem sich zu einem Vatermörder ein schlechtes Vertrauen schöpfen ließ. Indessen begnadigte der wirkliche Verbrecher den angeblichen Mörder, und diese

von

von den Gesetzen zubereitete abscheuliche Handlung wurde für vollkommen giltig erkannt.

Sollen Strassenräuber zur Strafe gezogen werden, so müssen sie auf frischer That erwischt worden seyn. Der arabische Gesetzgeber hatte diese Nachsicht ohne Zweifel von einer Nation entlehnt, welche bloß vom Raube lebte. Daher werden die Staaten des Großherrn von solchen Spitzbuben beunruhiget, welche man Haidouts nennt. Sie begehen darinn die entsetzlichsten Räubereyen, und die Bemühungen, welche die Regierung, wiewohl selten und allezeit auf eine sehr ungeschickte Art anwendet, um ihnen zu steuern, sind bloß darauf gerichtet, sie zu zerstreuen und von der Hauptstadt zu entfernen. Wenn sie einige Meuchelmorde in einem Dorfe begehen, so fordert der Kadi, der sich dahin begiebt, von den Einwohnern eine Ranzion, ohne sich mit Aufsuchung der Verbrecher zu bemühen. Aus eben der Ursache lassen sich die Landleute hauptsächlich angelegen seyn zu verhüten, daß die Richter keine Kundschaft von den verübten Verbrechen erlangen, indem ihre Gegenwart gefährlicher ist, als die der Räuber. Diese sind in der Türkey das, was in unsern Städten die Handwerksleute, die das Meisterrecht nicht haben. Man bestraft sie, wenn man sie über der Arbeit erwischt. Sie geben ihre Profession auf, wenn sie dadurch zu Geld gekommen sind, erzählen ihre Meisterstücke, setzen sich dadurch in Ansehen, und gelangen

zu-

zu solchen Bedienungen, die ihnen ein Recht geben, ihre Geschicklichkeit auszuüben.

Der Lehrsatz des Koram, nach welchem man sich dem Rathschluß der Providenz unterwerfen muß, schien nicht in den Kriminalkodex zu gehören. Indessen, da ein Türke einen Christen mit einem starken Stockschlag über den Kopf getödet hatte, so ließ sich der Richter das Werkzeug, womit der Mord begangen worden war, bringen, untersuchte auf das genaueste die Beschaffenheit des Holzes, wovon der Stock gemacht war, und fällte dann das Urtheil, daß es viel zu leicht sey als daß der Christ von einem Schlag mit demselben hätte sterben können, wenn es nicht der ausdrückliche Wille der Vorsehung gewesen wäre, dem sich die Menschen nicht widersetzen dürften. Es möchte sich wohl nicht leicht das Kapitel in dem Koran auffinden lassen, woraus dieser Spruch genommen worden; aber es läßt sich als gewiß annehmen, daß, wenn der Christ die Mordthat, von welcher die Rede ist, an einem Türken verübt hätte, der Richter niemahls auf den Gedanken gekommen wäre, daß derselbe ein Vollzieher der göttlichen Verordnung gewesen sey.

Ausser den Rechtshändeln, welche in gerichtlicher Ordnung durch Anzeige, Untersuchung der eingereichten Schrift, und Appellation an höhere Tribunale geführt werden, werden alle Privatstreitigkeiten und Klagen, so bald sie sich erheben, ohne Verzug vor den Richterstuhl gebracht, woferne dieses

ses die eine Parthey verlangt, ohne daß die andre Parthey sich einen Augenblick besinnen darf, dahin zu folgen, wenn anders der Streit in Gegenwart des Volks vorgefallen ist. Auf das einzige Wort: Gerechtigkeit! sieht man allezeit die Menge sich der Sache wider den annehmen, der sich dessen weigert.

Ein iedes Quartier hat sein Mehkemé *), in welchem ein Kadi mit einem bey sich habenden Naib **) zu ieder Tagesstunde sitzt, um die Klagen anzuhören, und das Recht um so geschwinder zu sprechen, als die Bezahlung iedesmahl sogleich nach ausgesprochenem Urtheilsspruch erfolget.

Anstalten, die Lebensmittel betreffend.

Dieienige Gerichtsbarkeit, welche der Stambol-Effendissy ***) über alles das ausübt, was die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln betrifft, scheint die uneigennützigste zu seyn, hat aber nur einen edlen und herrlichen Schein. Er bestimmt

*) Mehkemé, ein Tribunal, wo das Recht gesprochen wird.

**) Naïb, der vorderste Geistliche eines Richters.

***) Stambol-Effendissy, der Policeyamtmann von Konstantinopel. Dies ist die erste Stufe, welche einen Gesetzgelehrten zu den höhern Würden führt, die, eben so wie diese, von der Ernennung des Großherrn, ohne Rücksicht auf Ordnung nach dem Alter, abhängen.

stimmt den Preis der Lebensmittel, läßt ihn bekannt machen, und hält entweder in eigner Person oder durch einen Subdelegaten, welcher Muxtasib genennt wird, ein wachsames Auge über die Vollständigkeit der Gewichte und Maase. Dieser Beamte ziehet unter Voraustretung von 4 Jenissären in Ceremonienkleidern und einem Stock in der Hand, zu Pferd durch die Stadt. Er hat zu seiner Seite einen von seinen Leuten, der in der Hand eine Wage hält; ein anderer trägt Gewichte, ein dritter einen Hammer, und die übrigen von der Begleitung sind mit Stöcken und andern Instrumenten versehen, die sie zur Bestrafung der Schuldigen nöthig haben.

Vor dieser Gruppe gehen einige verkleidete Leute her, welche heimlicher Weise ein Brod von einem Laden, die Wage und das Gewicht eines Verkäufers von Früchten oder andern Lebensmitteln, und was nur sonst den Verbrecher von seiner Schurkerey überweisen kann, wegnehmen.

Das vor den Policeyamtmann gebrachte Brod wird in die eine Wagschaale, und in die andre das Gewicht gelegt, das es wägen soll. Unterdessen erwartet der Bäcker, den man schon ergriffen hat, vor dem Angesicht seines Richters das Wort, das ihn als unschuldig befunden wieder losgeben, oder ihn prügeln lassen, oder auch ihm eine noch schärfere Strafe, z. E. mit einem Ohr an seinen Laden genagelt zu werden, oder gar, wenn der Richter üble Laune hat, aufgehangen

gen zu werden, zuerkennen wird. Das merkwürdigste hiebey ist, daß der wirkliche Bäcker, der Eigenthümer des Ofens, derienige, dessen Schurkerey bestraft wird, mit dem Handel so viel als nichts zu thun hat. Er genießt in seinem Haus ruhig den täglichen Gewinn von seinem falschen Gewicht, das bestraft wird, und läßt einen seiner Gesellen, den Oberknecht seines Ofens, für alle Gefahren und üble Folgen, die aus seiner Malversation entspringen mögen, sorgen. Dieser macht sich, unter Ausbedingung eines zweyfachen Arbeitslohns, anheischig, seinen Meister vorzustellen, und wenn der erste aufgehangen worden, so findet sich immer ein andrer, der um diesen Vortheil ansucht. Denn aus dem Hängen macht sich kein Mensch etwas. Indessen muß ich gestehen, daß die Bestrafungen bey weitem nicht so häufig vorkommen, als sie verdient werden.

Die Gebühr, welche die Bäckermeister dem Stambol-Effendissy entrichten, ist beträchtlich, und obgleich dieser Beamte die grossen Misbräuche und wohlbekannten Schelmereyen hintertreiben soll, so ist ihm doch auch ungemein viel daran gelegen, ihnen bey ihrem Gewerb gewissermassen Vorschub zu thun, um seiner Seits des Tributs, den sie ihm abtragen müssen, desto gewisser zu seyn. Aber gegen die kleinen Verkäufer, welche auf den Strassen herumlaufen, beweist er keine Schonung. Man nimmt ihnen bey der geringsten Unrichtigkeit Gewicht und Wage weg, und zerschlägt diese mit dem Hammer.

Gemei-

Gemeiniglich endigt sich die Ceremonie mit Stockschlägen, wenn anders diese Unglücklichen sich nicht auf eine Art, wie nur in der Türkey angeht, aus dem Handel zu wickeln wissen. Die Geschicktesten kommen sogar davon, noch ehe sie vor den Richter gebracht worden sind, und werden von den verkleideten Leuten, welche sie anhalten und so gelegenheitlich zeigen, was sie bey ihrem Aemtgen für wichtige Leute sind, auf das beste entlassen.

Ausser diesen Anstalten, welche dazu gemacht werden, daß es beym Verkauf der Viktualien ehrlich zugehen soll, bestimmt die Regierung auch den Preis derselben. Man bezahlt aber dem ungeachtet die Sachen nicht nach ihrem wahren Werth. Unter dem Despotismus wird der grosse Haufe leicht hintergangen. Es ist nicht ein Verlangen, sich wohl zu stehen, wovon das Volk getrieben würde, denn es war dergleichen nie gewohnt gewesen; aber es fühlt zuweilen Regungen von Schmerz und Verzweiflung. Dann nimmt es den Ton und Charakter seines Herrn an, verlangt daß man ihm zu Willen sey, und glaubt seinen Zweck erreicht zu haben, wann der Wisir, um den Klagen über die übertriebene Theuerung der Lebensmittel abzuhelfen, sie um einen niedrigen Preis zu verkaufen befiehlt, und bey seinen Streifereyen, die er während der Bekanntmachung dieser Verordnung unternimmt, etwa einen Bäckerjungen aufhängen läßt. Niemand fragt nach der Ursache, warum dieser Unglückliche ein

Opfer werden mußte? iedermann aber findet das Brod beſſer.

Wohlthätigkeit der Türken gegen Thiere.

Wie kann doch eine ſo groſſe Verachtung gegen die Menſchheit, bey den Türken mit der ſeltſamſten Wohlthätigkeit gegen ſolche Thiere, die der Geſellſchaft den geringſten Nutzen ſchaffen, verbunden ſeyn? Unſtreitig deswegen, weil auch die Barbarey einiger Erhohlung bedarf. Sie zermalmt die Menſchen unter dem Gewicht eines eiſernen Scepters, und lächelt ſolche Gegenſtände an, die zu unbedeutend ſind, als daß ſie ihrer wegen etwas befürchten dürfte. Der Hochmuth des Deſpotismus mengt alle Weſen untereinander, und wählt ſich ſeine Lieblinge unter den ſchwächſten.

Ohne Zweifel befolgt die Regierung dieſen Grundſatz, indem ſie das ſtrengſte Monopolium über das in der Hauptſtadt zu verbrauchende Getreyde ausübt, ſo daß ſie auf eine dem Landmann nachtheilige Art das beſte auszieht, und daſſelbe auf eine für die Bäcker weniger als für die Brodkäufer läſtige Art austheilt, dabey aber ſo und ſo viel pro Cent zum Beſten der Turteltauben beſtimmt. Unabläſſig fällt eine Wolke von dieſen Thieren auf die Fahrzeuge herab, welche durch den Haven von Konſtantinopel ziehen und dieſe Waare offen tranſportiren, um dieſelbe theils in die Magazine, theils in die Mühlen zu liefern, ohne daß die Schiffer iemahls der Gierigkeit dieſer Vögel Einhalt thun. Da man ſie

so wenig daran hindert über das Korn herzufallen, so finden sie sich in so grosser Menge ein, und werden so heimlich, daß ich ihrer öfters den Ruderern auf den Schultern sitzen und auf einen leeren Platz warten sah, um auch ihrer Seits ihren Kropf anzufüllen.

Reisende, die dergleichen Bemerkungen nur obenhin gemacht haben, nahmen daher Gelegenheit, die Barmherzigkeit der Türken gegen die Thiere zu rühmen.

Es giebt in Konstantinopel eine grosse Menge Hunde, von eben der Race wie die Schäferhunde, das heißt, mit Fuchsschnauzen und Fuchsohren. Diese in allen Stadtquartieren anzutreffenden Thiere scheinen alle eine gemeinschaftliche Abkunft zu haben, gehören aber keinen eigenen Herren an, und die von einem ieden Quartier führen auf gemeine Kosten einen ernstlichen Krieg mit den Marodeurs, die über ihre Gränze kommen. Man erkennt an den traurigen Blicken, an dem langsamen und schmächtigen Gang, ingleichen an der ausnehmenden Magerkeit diejenigen von diesen Thieren, die in keinem solchen Quartier, wo es Fleischbänke gäbe, zu Hause sind, und sich daher bloß mit dem, was weggeworfen wird, begnügen lassen müssen, noch glücklich genug, daß sie bey den nachlässigen Policeyanstalten diesen Unrath auflesen können. Durch die Mildthätigkeit der Kinder, welchen sie sehr schmeicheln, bekommen sie auch noch einige Nahrung, und die Weibgen aus dieser dürftigen Klasse erhalten manchmahl in

einer Ecke ein Stück Matte, worauf sie ihre Jungen säugen. Allein, dieser armseeligen Beyhilfe ungeachtet, machen dennoch alle diejenigen, welche sich nicht in der Nähe der Fleischbänke aufhalten, der türkischen Barmherzigkeit wenig Ehre. Indem sie durchgehends elend, mehr oder weniger abgezehrt, und nicht selten verstümmelt sind, scheinen sie sich über die Reisenden zu beschweren, die die Annehmlichkeit ihrer Existenz so sehr herausgepriesen haben. *)

Man hat auch als ein gutes Werk den Gebrauch der Türken gerühmt, nach welchem sie die Katzen mit Schöpsenlebern füttern, die diesen Thieren von frommen Leuten, welche sich einer so heiligen Beschäftigung widmen, ausgetheilt werden sollen. Dies würde in der That weder thörichter, noch unerhörter seyn, als was ich vorhin von den Tauben gemeldet habe. Allein das eine dient nicht sogleich zum Beweis des andern, und es ist wohl der Mühe werth, alles, was die Sitten betrift, sorgfältig und umständlich zu untersuchen.

Eben so wie die Juden, haben auch die Türken ihre verbottenen Speisen. Das Gesetz befiehlt ihnen, die zu essen erlaubten Thiere zu schlachten und

*) Man wird in dieser Beschreibung diejenige Hundsrace, welche wir türkische Hunde nennen, nicht erkennen. Sie sind auch in der Türkey eben so wenig bekannt, als die Beßten, die türkischen Röcke, und alle die neumodischen Sachen, deren man diese Benennung beylegt.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Dgi - Gverdgi

Ein Albanier so Schöpsen Lebern für die Katzen herum trägt

und zu waschen, untersagt ihnen aber den Genuß gewisser Theile von dem Thiere, als der Leber, der Lunge ꝛc. Die Fleischer müssen daher für den Absatz der Stücke, die nur bey den Christen gebraucht werden können, besorgt seyn.

Dschiherdschis (Leberverkäufer), welche über der Schulter einen langen Stock tragen, woran ihre Waare hängt, rufen sie aus vollem Halse aus, geben sie aber niemahls umsonst. Die Menge von Schöpsen, welche in einer so ungeheuren Stadt, wo desto weniger Rinder verzehrt werden, da die Türken schlechte Liebhaber davon sind, geschlachtet werden, vermehrt nothwendig die Anzahl dieser Leberverkäufer, welche Tag für Tag durch die Strassen laufen, um ihre Waare im Grossen an die Christen, und einzeln an die alten Weiber, die allenthalben in ihre Katzen verliebt sind, ohne ihnen gütlicher zu thun, verkaufen. Aber noch einen andern sehr reichen Absatz finden die Dschiherdschis bey müssigen Leuten, die sich einen Zeitvertreib zu verschaffen suchen.

Die Art, wie ein Türk, der reich genug ist, daß er nicht arbeiten darf, seine Zeit zubringt, ist diese, daß er täglich ausgehet und sich vornehm in der Bude eines Rauchtobackhändlers hinpflanzt. Unter dem Vorwand, irgend eine neue Sorte von Taback zu probiren, raucht er einige Pfeifen, ohne etwas dafür zu bezahlen, und genießt dabey noch obendrein das Vergnügen, die Leute vorbeygehen zu sehen, welche ihrer Seits die müssige Gra-

vität des Türken, und den Respekt seiner zween bis drey Bedienten bewundern, welche mit in den Gürtel gesteckten Händen ihm zur Seite stehen. In dieser Lage sieht er den ersten Leberverkäufer der vorbeykommt, vor sich stehen bleiben, der dann seine Kunst, alle Kater des Quartiers herbey zu rufen, herausstreicht, Seine Excellenz durch ein und andre Späße lachend macht, und so die Erlaubniß erhält, seine Kunst zu zeigen. Die Vorübergehenden bleiben stehen, die Katzen versammlen sich auf das gegebene Zeichen in einen Augenblick, die Schultern des Verkäufers sind ganz von ihnen bedeckt, auch hängen sie sich an seine Kleider an, und dieser zaudert nicht, seinen Gästen ein gutes Mahl zu geben. Der vornehme Mann, dem dieses Lustspiel ergötzt hat, bezahlt den Verkäufer dafür, und der Europäer, der die Sprache gar nicht, oder nicht recht verstehet, und bey seinem Aufenthalt unter den Türken kein Hauptwerk daraus macht, ihr Genie und ihre Sitten zu studiren, glaubt hierinn nichts anders, als eine Ausübung der Wohlthätigkeit zu sehen, macht sie bekannt, und verbreitet so einen blossen Irrthum.

Ceremonie der Freundschaftsversicherung.

Die Menschen haben der gegenseitigen Beyhilfe so nöthig, daß sie wohl mit den hilfeleistenden Tugenden bekannter seyn sollten, als sie es überhaupt genommen sind. Wo diese Tugenden regieren,

ren, da scheint es, daß sich das Unglück und die Bedürfnisse, die wir alle fühlen, sich eine Erleichterung versprechen dürfen. Aus dieser Ursache sollten sie bey solchen Völkern, die unter dem Drucke leben, mit desto grösserm Eifer ausgeübt werden. Allein der Despotismus erstickt die Empfindungen der Menschlichkeit und des Mitleidens in den Elenden, die er aufopfert, und so wie er selbst mit ihnen ganz unbekannt ist, so flößt er auch den Menschen, die unter den Drucke seufzen, nichts anders als das Verlangen ein, auch ihrer Seits wieder zu unterdrücken. Die Tyranney hat ihre Sklaven bloß der Ambition, über andre zu tyranniſiren, zu danken, und die Verfolgung ist in der Türkey etwas so gemeines, daß daselbst eine, mit einer gewissen Ceremonie begleitete Zusage vorkommt, einander keinen Schaden zu thun.

Ein Türke, welcher Kuschetschy-Baschy *) unter der Regierung dreyer Favoriten, welche Sultan Mahamuth aufopfern mußte **), gewesen war,

*) Kuscherschi-Baschi, der Schloßhauptmann, der Lieutenant des Bostandschi-Baschi.

**) Sultan Mahamuth hatte sein ganzes Vertrauen dem Kislar-Aga geschenkt, dieser einem jungen Türken, Namens Soliman, und dieser letztere einem armenischen Banquier, Namens Jakub. Dieses Triumvirat war bloß damit beschäftiget, die Vergnügungen des Sultans anzugeben und zu unterhalten. Auf diese Art befriedigten die Günstlinge ihren Geitz, und erwarben

unterhielt eine genaue Bekanntschaft mit meinem Vater. Die Regierung bediente sich noch immer seiner Einsichten und Talente bey geheimen Untersuchungen, und er war um solcher Angelegenheiten willen nach Pera *) gekommen. Hier gefiehl es ihm

warben sich zugleich ein grosses Ansehen. Sie hatten die Ruder des Reichs in den Händen, alle wichtige Aemter wurden an die Meistbiethenden verkauft, und ihre Untergeordneten schalteten und walteten mit den geringern Stellen. Als endlich ihr Uebermuth auf einen solchen Grad gestiegen war, daß sie bey dem geringsten Widerstand das Rauhe herauskehrten, erkühnte sich einer von ihren Leuten dem Richter von Skutary mit seiner Peitsche zu bedrohen. Dieser erhob seine Stimme, und rief die Gerechtigkeit zu Hilfe. In der folgenden Nacht wurde sein Hauß geschleift, und dieses Mittel die Klage schweigend zu machen, erregte ein solches Mißvergnügen, das sich täglich durch eine neue Feuersbrunst zu erkennen gab; eine nicht seltene Art, sich bey dem Souverain Gehör zu verschaffen. Es hatte den Erfolg, daß der Großherr sich genöthiget sah, seinen drey Günstlingen den Kopf abnehmen zu lassen, und da sie ihm gewöhnt hatten, mit seinen Vergnügungen abzuwechseln, so wohnte er selbst der Execution des jungen Soliman und des Jakub bey; der Kislar-Aga aber wurde in dem Leandersthurm hingerichtet.

*) Pera, eine Vorstadt, in welcher die Abgesandten und fast alle fremden Kaufleute wohnen, ausgenommen die Franzosen, welche sich dem größten Theile nach

in

ihm Bekanntschaft mit mir zu machen, bedauerte bey seiner Abreise, daß ihm seine Geschäfte nicht erlaubten länger da zu bleiben, und versprach bald wieder zu kommen. Er war bereits die halbe Treppe hinunter, auf welcher ich ihm begleitete, als er stehen blieb, sich hastig gegen einen von meinen Leuten, der hinter mir gieng, wandte, und zu ihm sagte: bringt mir geschwind Brod und Salz. Ich wunderte mich nicht wenig über diesen sonderbaren Einfall, als über den Eifer, womit das Verlangte zu thun bereit war. Als ihm gebracht worden war, was er gefordert hatte, streuete er mit einer geheimnisvollen Mine etwas Salz auf das Brod, aß es mit andächtiger Ernsthaftigkeit, und schied dann von mir mit der Versicherung, daß ich mich zu aller Zeit auf ihn verlassen dürfe. Ich ließ mir alles erklären, was nur immer bey dieser Ceremonie von Bedeutung und Wichtigkeit war *).

in Galata aufhalten. Man darf aber nicht glauben, daß diese zwey Quartiere nur von den Europäern ausschliessungsweise geliebt werden. Die Türken, die Griechen, die Juden, die Armenier machen daselbst eine Menge von mehr als 50000 Seelen aus, wozu sich zwey bis dreyhundert Europäer, oder die sich wenigstens so nennen, gesellen.

*) Die Türken glauben, daß die gröste Undankbarkeit darinnen bestehe, wenn man denienigen vergißt, von dem man Unterhalt und Nahrung empfangen hat. Dieses wird bey obiger Ceremonie durch das Brod und Salz angedeutet.

Man wird indessen doch finden, daß eben dieser Mann, nachdem er unter den Namen Moldovandschy-Pascha Wisir geworden war, wenigstens stark in Versuchung gerathen ist, seinen Schwur in Ansehung meiner zu brechen. †)

†) Hiedurch wird das Gedächtniß des größten Kaisers, den die Türken seit dem grossen Soliman gehabt haben mögen, beschimpft. Sultan Mahamut, der den Thron 1730 bestieg und von seinem Volk bedauert 1754 starb, hat freylich viel Blut vergossen, niemahls aber gegen andre Menschen ausser gegen Rebellen eine Schärfe bewiesen, die ihm seine eigene Sicherheit nothwendig machte. Es ist wahr, daß er der verschuldeten Hinrichtung seiner zween Günstlinge beywohnte; er that es aber unstreitig in der Absicht, ein desto auffallenderes Exempel zu geben, und seinen Völkern, die von ienen drey Ungeheuern so grausam gemishandelt worden waren, eine desto vollkommenere Genugthuung zu verschaffen. Dieser Herr war eines sanften Charakters, leutseelig, ein Freund der Ausländer, und hatte sich mehr als irgend ein ottomanischer Fürst von den Vorurtheilen des Muhammedismus losgemacht. Er besaß viele Talente und Kenntnisse, liebte und trieb sogar selbst nicht ohne guten Erfolg die freyen und mechanischen Künste. Es sey mir erlaubt, dem Zuge von Unmenschlichkeit, der ihm von Hrn. Tott vorgeworfen wird, einen andern erhabenern

benern entgegen zu setzen, woraus man an ihm den Menschen und den Souverain besser wird erkennen können. Er fuhr einst inkognito, und bloß von dem Bostandschi-Baschi begleitet durch den Kanal. Da begegnete er dem Juden Zonana, Bazirghiani Baschi der Odschak d. i. Lieferanten der Nothwendigkeiten für das Janissärenkorps. Der Bostandschi-Baschi, ein unversöhnlicher Feind von Zonana, unterließ nicht, seinen Souverain auf den übermüthigen Stolz dieses Israeliten aufmerksam zu machen, der sich wohllüstig auf dem Hintertheil seines vierrudrigen Fahrzeuges auf einem wollenen mit Atlas überzogenen Silkté hinstreckte, mit dem Oberleib auf zwey mit Gold bordirten Kissen von eben der Materie ruhte, und seine Pfeife rauchte, welche zween vor ihm knieende Bedienten immer aufs neue mit Aloe füllten. „Du bist ein Narr, antwortete der Sultan seinem Minister; siehst du nicht ein, daß mir der Prunk dieses Juden Ehre macht? und daß der glänzendeste Lobspruch, den mir die Geschichte beylegen kann, dieser seyn wird, wenn sie sagt, daß unter meiner Regierung sogar die Juden, dieser Auswurf der Nationen, in der größten Sicherheit eines solchen Reichthums und einer solchen Freyheit genossen haben?„ Ich glaube nicht, daß Alexander, Julius Cäsar, oder Ludwig XIV, eine solche Antwort ihrer unwürdig erkannt hätten. Peyss.

Rachsucht der Türken.

Dem sey wie ihm wolle: wird gleich diese Art von Schwur nicht allemahl auf das heiligste gehalten, so hat er doch wenigstens den Nutzen, daß dadurch der Rachsucht, zu welcher die Türken von Natur geneigt sind, Einhalt gethan wird. Ihre Hitze bricht selten auf die erste Wallung des Zorns aus. Sie schlagen sich niemahls in einem ordentlichen Duel. Aber dagegen werden sie Meuchelmörder, und dies ist der gewöhnliche Ausgang aller Zänkereyen, die nicht in der Güte beygelegt werden. Der Beleidigte wetzt öffentlich sein Messer, oder richtet sein Feuergewehr zu recht; einige von seinen Freunden bemühen sich, ihn zu besänftigen, andre ermuntern und reitzen ihn zum Mord; niemand aber denkt auf Mittel, das Uebel zu verhüten, das von solchen Vorbereitungen zu befürchten stehet. Indessen muß ein Rausch vor der Ausführung der That hergehen. Der Wein muß dem Türken denjenigen Grad der Hitze verschaffen, dessen er zu seiner Rache bedarf. Ist er so weit gekommen, dann verläßt er die Schenke, und nun hängt die Rettung des Beleidigers bloß von der Ungeschicklichkeit des Beleidigten ab. Ist der Mord vollbracht, und schickt sich die Wache, welche nie andre Waffen als Stöcke hat*), an,

*) Die Patrouillen, welche guter Ordnung wegen und zur öffentlichen Sicherheit die Runde in der Stadt machen, sind bloß mit Stöcken bewaffnet, welche wie

an, den Mörder zu verfolgen, so giebt er nun wahrhafte Proben seines Muthes; er wehrt sich wie ein Löwe, man möchte dann sagen, das Verbrechen habe seinen Muth erhöhet; und unterliegt er, so sehen sich durch die Drohungen seiner Kameraden die Anverwandten des Getödeten zu einem Vergleich genöthiget, vermöge dessen der Schuldige in Ruhe die grosse Achtung genießt, die er sich durch diese Begebenheit erworben hat. **)

Lebens-

wie Keulen gestaltet, und mit dem dicken Ende in Harz getauchet sind. Wenn etwa ein Verbrecher vermittelst seiner leichten Füsse diesem Gewehr entfliehen will, so wird er bald durch die Geschicklichkeit der Wache, die ihm ihre Stöcke zwischen die Beine wirft, zu Boden gestürzt. Man sieht sogar zuweilen, daß öfters auf diese Art Leute sich überschlagen, ohne daß ihnen weiter etwas unangenehmes widerführe, wenn sie nur geschwind ihres Ganges gehen. Es ist dies eine kleine Kurzweil, wodurch die Wachen in der Uebung erhalten werden, Verbrecher zu arretiren. Allein wenn diese mit Feuergewehr versehen sind, so wissen sie sich so furchtbar zu machen, daß alsdann die Wache mehr darauf denkt, eine nähere Zusammenkunft mit ihnen zu verhüten, als sie zu verfolgen.

**) Ich übertreibe hiemit nichts. Man spricht niemahls anders, als auf eine lobpreisende Art: der oder der hat diesen oder jenen umgebracht. Wer zehn Menschen umgebracht hat, ist der Held in seinem Quartier; man stellt keine Lustbarkeit an, ohne ihn dazu zu nehmen, und seine Freundschaft zu besitzen, ist soviel als eine Salvegarde werth.

Lebensstrafen.

Es sind daher nur etwa türkische Taglöhner, Christen oder Juden, welche andern zum Beyspiel für eine von ihnen begangene Mordthat öffentlich bestraft werden. In einem solchen Fall, wird der Verbrecher an die Pforte geführt und daselbst ihm sein Urtheil gesprochen. Seine Abstrafung geschieht ohne irgend einige Umstände, die ein Aufsehen erregen könnten. Ich bin solchen Leuten begegnet, welche durch die Menge, die gemeiniglich in den Gassen anzutreffen ist, ihren Weg fortsetzten, und mit demjenigen schwatzten, der die Execution an ihnen verrichten sollte. Dem Delinquenten waren bloß die Hände auf den Rücken gebunden, und der Henker hielt sie am Gürtel vest. Jetzt haben sie noch Zeit mit den Anverwandten des Ermordeten in Unterhandlung zu tretten, und dem Vergleich, dessen ich vorhin gedacht habe, einzulenken. Verschiedene Leute haben mir versichert, daß dergleichen Unterhandlungen sich manchmahl zerschlagen haben, weil der Verbrecher zu geitzig war. Dies scheint freylich im höchsten Grad unglaublich zu seyn; wenn es indessen doch wahr ist, so müßte man die Ursache unstreitig darinn suchen, daß unter dem Despotismus das Geld das höchste Gut, das Leben aber eine geringfügige Sache ist.

Die Gewohnheit, nach welcher den Christen verächtlich und den Türken mit Achtung begegnet wird, hat gemacht, daß es üblich wurde, den

abge-

abgehauenen Kopf eines Türken ihm in seinen vorwärts gebogenen Arm zu geben, da es hingegen einen Ungläubigen hinterrucks gegeben wird.

Es fehlt den Türken, ihre Barbarey aufs höchste zu treiben, nichts weiter, als daß sie nur noch die unsrige nachahmen, und die Strafe für ein persönliches Verbrechen so weit ausdehnen, daß auch die Unschuldigen, die das Unglück haben, dem Verbrecher anzugehören, die Schande seiner Strafe mit tragen müßten. Allein es geschieht bey ihnen das Gegentheil. Man gräbt den Namen des Hingerichteten und sogar die Art seiner Todesstrafe auf den Leichenstein, und ich habe einen Europäer gekannt, der über diesen Punkt von einer sehr ansehnlichen griechischen Dame, deren Mann wegen eines Handels bey Hof aufgehangen worden war, sehr übel angelassen wurde. Er meynte, er müsse ihr sein Bedauern über diesen Vorfall, und besonders über die Art der Todesstrafe bezeigen. Aber, wie wollten Sie denn lieber, daß mein Mann gestorben wäre? schrie die Frau ganz aufgebracht; wissen Sie, mein Herr, daß noch niemand von meiner Familie wie ein Bakkol *) gestorben ist. Der befremdete Europäer begab sich davon, und wünschte allen ihren Anverwandten ein glückseeliges Ende. Auch dieses Vor-

*) Bakkol, Gewürzhändler. Diese sterben gewöhnlich auf ihrem Bette. Es ist gewöhnlich, den Stand solcher Personen, demjenigen, der in dem meisten Ansehen stehet, entgegen zu setzen.

Vorurtheil, so sehr es von den unsrigen verschieden ist, läßt sich aus dem Despotismus erklären. Eines Staatsverbrechens wegen gestraft werden, heißt, im Staat für sich selbst Figur gemacht haben. Man ist niemahls in einer andern Absicht abhängig, als um auch seiner Seits den Herrn zu spielen. Dies ist der Ursprung der Sklaverey, dies die Nahrung für die Eitelkeit der Sklaven, und das einzige Gefühl von Ehre, das unter dem Despotismus statt finden kann.

Weinschenken in Konstantinopel.

Obgleich aus dem vorigen erhellet, daß die Trunkenheit die Türken zu Uebelthaten reißt, und ihnen den Muth giebt, sie zu vollbringen, und obgleich ihr Gesetz ihnen den Genuß des Weins verbietet: so sind doch die Schenken in Konstantinopel so öffentlich und in so grosser Anzahl vorhanden, als nur immer in unsern Städten. Die Regierung besteuert und schützt sie. Die Türken, welche dieselben besuchen, berauschen sich darinn täglich, und die Weinkonsumtion, die eine Revenüe für den Fiskus geworden ist, ist einem Aufseher, welcher Charab-Eminі *) genennt wird, in Pacht gegeben. Dieser Beamte empfängt die für

*) Charab-Eminі, Weinaufseher, eine Stelle, die die Regierung keinem andern als einem Türken giebt. Er ist der Pächter dieses Zweigs der Steuern, und empfängt die Abgaben, theils unter dem Namen eines Pachtgeldes, theils als Verwalter.

für die Entree gesetzte Abgabe, das Verzeichniß aber von der in der Schenke gemachten Zeche und die davon zu entrichtende Gebühr gehört für den Oberrichter und für die besondern Gouverneure der Quartiere, worinn dergleichen Schenken befindlich sind.

Ich habe schon gesagt, daß an den solennen Festen die Schenken verschlossen werden, um zu einer solchen Zeit den leidigen Ausbrüchen der Zügellosigkeit, zu welcher das Volk geneigt ist, vorzubeugen. Die Policey versiegelt die Thüre einer ieden Schenke, läßt aber ein Unterthürlein frey, gleichsam als wenn sie desselben nicht gewahr worden wäre, und so bleibt der Eingang immer ungehindert, und darf sogar unverhohlen geschehen. Man darf sich also bloß nur ein wenig bücken, um das Gesetz zu höhnen und sich nach Herzenslust zu betrinken.

Indessen machen doch die drey Tage des Bayramfestes der Regierung etwas bange, wie sie die Unordnungen, die aus der Trunkenheit entstehen könnten, verhüte.

Ramazan, oder türkische Fasten.

Der Ramazan, welcher vorhergehet, ist der zum Fasten verordnete Mondenmonat. Die Zeit, da er begangen wird, fällt von Jahr zu Jahr um eilf Tage früher ein. Diese Zeit der Enthaltung, welche Muhammed von der Fasten der Christen kopirt hat, wird bey den Türken eben so, wie

in der ersten christlichen Kirche geschah, so begangen, daß man so lange, als die Sonne am Horizont ist, keine Nahrung zu sich nimmt. Es ist leicht zu sehen, daß, wenn vermöge der Ordnung, welcher der Mond in seiner Laufbahn folgt, der Ramazan in das Wintersolstitium fällt, alsdann derselbe nicht so lästig ist, als wenn er in das Sommersolstitium trifft, da die Enthaltung durch die Länge der Tage und die ausnehmende Hitze erschwert wird. Indessen scheint doch nur die arbeitende Volksklasse allein die völlige Strenge des Ramazan zu fühlen. Nachdem sie bey Tag nicht einmahl ein Glas Wasser trinken durfte, den Durst zu löschen, oder nur den Mund anzufeuchten, so bringt ihr der Untergang der Sonne nichts weiter, als eine kärgliche Mahlzeit und Ruhe von der Last des Tages, welche gleichwohl durch das Gebet und durch die Nothwendigkeit, noch vor Anbruch des folgenden Tages zu essen, unterbrochen wird.

Ganz anders sieht es am Ramazan bey wohlhabenden Leuten aus. Hier schläft die Weichlichkeit in den Armen der Heucheley, und erwacht nur zu dem Ende, um sich den Vergnügen des Schmauses, der Musik, und aller andern Dinge, welche die Sinnlichkeit für die Langeweile der Enthaltung schadlos stellen können, zu überlassen.

Da der Türke sich dem Ablauf einer vom Gesetz bestimmten Zeitperiode fügen muß, und alezeit wünscht, daß sie nur bald ihre Endschaft erreichen möge, so wird er während dem Ramazan

nicht

nicht müde, Stunden und Minuten zu zählen. Er ist rings um sich her mit allen Taschenuhren und Hanguhren umgeben, die er im Vermögen hat, und dies ist auch der Zeitpunkt, da Genf den größten Theil seines Tributs erhebt, den es durch seine Industrie den Türken auferlegt. Dieser Handelszweig würde noch unendlich mehr Früchte tragen, wenn man ein doppeltes Vorlegwerk so anbringen und den Perpendikel bald geschwindere bald langsamere Schwünge könnte thun lassen, so daß die Uhr zuerst früher und hernach später zeigte, und zwar in Absicht auf den Untergang der Sonne, den die Türken um 12 Uhr ansetzen. Ich wollte auch darauf wetten, daß sie, bloß auf dieses tägliche Resultat aufmerksam, nicht gewahr werden würden, wie die bald beschleunigte, bald verzögerte Schwingungen die Dauer einer jeden Stunde insbesondre sehr ungleich machten.

Indessen ist die am richtigsten gehende Uhr noch nicht hinreichend, den Augenblick da die Fasten unterbrochen werden darf zu bestimmen. Die Moscheenrufer, die sich auf den Gängen der Minarets (kleiner Thürme an den Moscheen) befinden, geben daselbst auf den Untergang der Sonne acht, und derjenige, der zu St. Sophia angestellt ist, muß das erste Zeichen geben. Er singt die Einladung zum Gebet, und die andern Muezzins wiederhohlen dieselbe, ein jeder auf seinem Minaret. Sobald dies die mit Sehnsucht darauf wartenden Türken hören, greifen sie nach ihrer Tabacks-

pfeife; denn Tabackrauchen ist ihr vornehmstes Bedürfniß; doch denken die Andächtigern zuvor an die in dem Gesetze befohlene Abwaschung.

So aufmerksam indessen die Türken auf den Untergang der Sonne sind, nach welchem sie Nahrung zu sich nehmen dürfen, so sind sie nicht weniger sorgfältig, den Eintritt des Mondes zu bestimmen, mit welchem sie ihren Ramazan anfangen müssen. Ueberhaupt verlassen sie sich niemahls so sehr und so zuversichtlich auf die astronomischen Berechnungen, als wann sie Feste zu feyern haben. Man kann in der That die Bemerkung machen, daß demjenigen Mond, der der Enthaltsamkeit gewidmet ist, nie eine längere Dauer, als die von 28 Tagen eingeräumet wird, und diejenigen Leute, welche dazu angestellt sind, diesen Planeten zu beobachten, und der Pforte von seinen Phasen eine rechtsgegründete Anzeige zu machen, nehmen allezeit den ersten Anfang desselben, der sein Neuwerden andeutet, etwas zu spät gewahr. †)

†) Es ist hier eine im Gesetz gegründete Ursache übergangen worden, weswegen der Ramazan niemahls die Zwischenzeit von einem Monde zum andern, welcher wohl 31 Tage ausmachen könnte, ganz genau ausfüllt. Es mag nun eine Jahrszeit seyn, welche sie nur wolle, da die Beobachter der ersten Erscheinung des Mondes, welcher den Ramazan mit sich bringt, und desjenigen, der ihn endiget, hievon ihre rechtskräftige Anzeige machen, so hat das Gesetz verordnet,

ordnet, daß diese Zeit der Enthaltsamkeit niemahls unter 28 Tagen, aber auch nie über 30 Tage dauern dürfe, weil sie sich, wenn sie diesen letztern Termin überschritte, allzusehr der Dauer der bey den Christen üblichen Fastenzeit nähern würde. Peyss.

Bayramfeste.

Hingegen sind sie, was die Anzeige der Erscheinung des folgenden Mondes anbetrifft, weniger gewissenhaft. Nach diesem richtet sich das **Bayramfest**, welches dem Volke durch Kanonensalven angekündigt wird. Indessen können diese Lusttage, welche bey den Türken auf die Zeit der Enthaltung folgen, nicht mit der Solennität verglichen werden, welche bey den Christen auf die Fastenzeit folgt. Auch ist bloß an dem **Kurban-Bayram**, d. i. Opferbayram, einigermassen eine Nachahmung des Osterlamms zu erkennen. Dieses zweyte oder Oster-Fest tritt erst 6 Wochen nach dem ersten ein. Der Großherr, alle Grossen und alle Privatpersonen, welche so viel aufwenden können, opfern an diesem Tag einen oder mehrere Widder. Zu diesem Ende wird für die Herbeyschaffung einer hinlänglichen Anzahl dieser Thiere gesorgt. Man bemahlt ihnen die Wolle und vergoldet die Hörner, und die Zeit, da diese Opfer dargebracht werden, muß genau nach derjenigen berechnet werden, da eben dieses Opfer in Mekka vollzogen wird.

Die Bayramszeit ist zugleich diejenige, da dem Luxus gefrönt wird; iedermann schafft sich da, oder zieht wenigstens neue Kleider an. Auch werden dann allerley Lustparthien angestellt. Diese geben aber allezeit Anlaß zu Unordnungen und Plackereyen von Seiten der Promenirenden, die sich haufenweise in den von Constantinopel auf 3 bis 4 Meilen entlegenen Dörfern einfinden. Hier meynen nun die neu gekleideten, von ihren Sünden entbundenen und stets wohl bewaffneten Türken, alles, was sie wollen, ungestraft ausüben und von den armen Griechen, die sich daselbst aufhalten, alles verlangen zu dürfen.

Wasserleitungen.

Die Wasserleitungen, welche das Wasser nach Constantinopel führen, laden öfters die Türken zu Promenaden ein. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß wann sie sich haufenweise dahin begeben, ihre Absicht gar nicht ist, die Architektur dieser Gebäude zu bewundern, oder von der gesunden Eigenschaft der Wasser eine Probe zu machen. Sie sind sehr besorgt, Wein und andre Sachen, womit sie einander zu bewirthen pflegen, hinausbringen zu lassen und nehmen in zerfallenen Kiosks Platz, welche die Kaiser zu gleicher Zeit mit den Gebäuden, die das Regenwasser sammlen und nach der Hauptstadt führen sollen, haben anlegen lassen.

Die

Die Wasserleitungen, womit die Türken die alten Cisternen haben ersetzen müssen, sind so übel gebauet, daß die Wasserleitung der Griechen durch Vergleichung der türkischen mit ihr in grossen Ruf gekommen ist. Indessen findet sich doch an diesem, zu Justinians Zeiten aufgeführten Gebäude, nichts anziehendes, weder in Ansehung der Kühnheit, noch der Leichtheit. Man erkennt daran noch weniger einen guten Geschmack des Baumeisters, welcher sich bloß zur Absicht gemacht zu haben scheint, das Auge durch Zuschneiden der Pfeiler zu täuschen, indem es das Ansehen hat, als ob die Steinmassen in der Luft schwebten, da hingegen iene umgekehrten Kegel an ihren Basen allzuweit hervorstehen. Eben so wenig kühn oder angenehm ist die Vermischung grosser gothischer und halbeirkelförmiger Bögen. Nur diese einzige Betrachtung kam mir wichtig vor, daß sich nach diesem Gebäude der Zeitpunkt bestimmen läßt, da der gute Geschmack in der Baukunst bey den Griechen angefangen hat sich zu vermindern.

Die Wasserleitungen der Türken sind von einer bestimmtern Art; kein Ebenmaaß in der Zeichnung, keine Auswahl der Materialien, keine Geschicklichkeit oder Feinheit in ihrer Anwendung. Man erstaunt über die Unermeßlichkeit der Arbeit, und wird unwillig über ihre Unvollkommenheit. Aus allem erhellet, daß die Gewalt die Unwissenheit in Arbeit gesetzt, und der Geiz sie bezahlt hat.

Moscheen.

Diese Mängel zeigen sich auch, wiewohl nicht so auffallend, in den Moscheen, welche die türkischen Kaiser zu Konstantinopel haben erbauen lassen. Diese unter den Augen der Sultane und nach dem Model von St. Sophia aufgeführten Gebäude sind mehr oder weniger geziert, und werden stets von den Griechen oder Armeniern, welche die Entreprenneure derselben sind, aus Furcht und Eigenliebe in gutem Stande erhalten. Es giebt auch Moscheen *), welche diese alte griechische Kirche, nach deren Muster sie erbauet sind, übertreffen. Indessen ist dieses Model bey weitem kein Meisterstück, und man darf allerdings glauben, daß die Reisenden, wenn sie die Sophien-Kirche genau und aufmerksamer betrachtet hätten, mit ihren Lobeserhebungen über den Bau derselben nicht so verschwenderisch gewesen seyn würden. Wären diese Reisenden mehr erfahren in der Baukunst gewesen, so würden sie schon daraus, daß die Säulen am unrechten Ort angebracht sind, geschlossen haben, daß man bey der ersten Anlage mit der zur Vestigkeit nöthigen Masse zu sparsam umgegangen, und sie hernach an den Strebepfeilern, womit dieses Gebäude gestützt werden mußte, angehäuft habe. Sie würden auch, wenn sie den

*) Die Moschee Sultan Achmed und Schek Zadé sind von kühnerer Bauart. Die erste, welche mit 6 Minarets geziert ist, liegt längs dem Platze Hippodromus.

den Bogen der äussern Kuppel mit dem Auge gemessen hätten, gesehen haben, daß das platte Gewölbe, welches den Plafond macht, nur den Schein der Kühnheit hat, und nicht von dem Gebäude, mit dem es gar keine Verbindung hat, getragen wird, sondern an dem Halbcirkel hängt, der von aussen darüber gehet. Man hat mich auch versichert, daß diese innere Kuppel von Bimssteinen gemacht wurde, welche vermittels eines sehr feinen Teigs von Kütte und Kalk zusammgehalten werden, wodurch denn das angebliche Wunder völlig verschwindet. Die inwendige Verzierung gereicht dem Zeitalter Konstantins eben so wenig zur Ehre. *) Eine grosse Menge von Säulen, die ohne Proportion angebracht sind, und an deren Höhe, Basen und Kapitälern das Ebenmaaß aus den Augen gesetzt worden zu seyn scheint; keine Ordnung in dem Gebälke über den Säulen; keine Grundsätze, kein Geschmack in den Aufrissen: dies alles hatte nicht verdient, so sehr gerühmt zu werden. Man kann wirklich an die-

*) Man giebt vor, daß dieses Gebäude, welches von Konstantin erbauet, und durch ein Erdbeben niedergestürzt worden, von Justinian wieder aufgerichtet worden sey. Es scheint aber, man dürfe diesem letztern Kaiser weiter nichts zuschreiben, als die Steinmassen der Strebepfeiler, welche er von aussen aufführen ließ, um die Säulen zu unterstützen, die durch Erdbeben gewichen waren. Man kann die Wirkung dieser Erschütterung noch jetzt an der Neigung der Säulen erkennen, deren Basen von Bronze nicht mehr gleich aufliegen.

sem Gebäude weiter nichts bewundern, als den Reichthum und den Ueberfluß der Materialien, an welchen man fast die kostbaren Ueberbleibsel, die nun nicht mehr, weder in Delphi noch in Delos anzutreffen sind, erkennen möchte.

Doch läßt sich gegen die Schönheit der Mosaiken, womit der Plafond von Sct. Sophia verziert ist, nichts einwenden. Ich habe noch daran das Ende der Flügel von 4 Cherubim erkannt, welche auf dem Karnieß beym Anfange der Bogenrundung der 4 Pfeiler auflagen. Der Eigensinn der Türken, welche diese Kuppel mit Kalchwasser überstreichen liessen, ist Ursache, daß man heut zu Tag nichts mehr von diesen Mosaiken siehet, und bald werden sie gänzlich zerstört seyn, wenn man ferner fortfährt, Stücke davon abzureissen, welche, aus einer barbarischen Liebhaberey, einer eben so barbarischen Habsucht und Unwissenheit, die selbige zerstört, abgekauft werden.

Einige Stücke von diesen Mosaiken, welche als Krystallen in Kuben von 3 bis 4 Zollen sich ablösen, sind nach Wien geschickt worden, um daselbst geschnitten zu werden, und haben Steine von verschiedenen Farben, schönem Feuer und grosser Härte gegeben.

Da die Türken eine so grosse Verachtung gegen das studirteste Kunstwerk, das man kennet, beweisen, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß die

Ver-

Verzierungen ihrer übrigen Moscheen sehr simpel seyn müssen. Sie bestehen bloß in 4 grossen Tafeln, auf welchen die Namen der 4 Jünger Muhammeds abgesondert geschrieben sind. Verschiedene Stellen aus dem Koran sind gleicherweise hie und da angeschrieben, besonders bey der Kanzel, von welcher dieses heiliggeachtete Buch während der Meditation, die vor dem Gebete hergehet, gelesen wird. Ich will noch anmerken, daß die Frauensleute, die eben so wohl in den Moscheen erscheinen dürfen, ihren Platz bloß an dem ihnen angewiesenen Ort nehmen. Brächten nicht die Sitten der Türken ohnehin eine solche Absonderung mit sich, so müßte man es ihnen doch zu gute halten, daß sie selbige in den Tempeln eingeführt haben, wo die zu beobachtende gute Ordnung und die zu haltende Stille darauf leiten mußten, daß, da einestheils die Bedürfnisse des Lebens die öffentliche Verehrung, die dem Ewigen erwiesen wird, in ein gewisses Zeitenmaaß einschränken, anderntheils die Anständigkeit bey der Anbetung der Gottheit in dem ihr geheiligten Tempel nie zu weit getrieben werden kann.

Ein in der Luft ertönender Gesang, welcher das Glockengeläute vertritt, kündigt in einer arabischen Formel, worinn die Einigkeit Gottes, die Sendung des Propheten, die Gebete und die guten Werke, in Verbindung mit einander gesetzt sind, die Gebetstunden an. Zu dem Ende

begeben sich die Muezzins *) einer jeden Moschee auf die Minarets derselben. Dieses sind kleine hohle Thürme, die wie Säulen aussehen, und 4 bis 5 Schuhe im Durchschnitt halten. Sie erheben sich in gleicher Dicke von einem Ecke der Moschee bis oben an die Kuppel, an der ein Gang, welcher 20 bis 30 Zoll herauswärts ragt, geführt ist, auf welchem man zu der Wendeltreppe kommt, die durch eine kleine allemahl nach der Gegend von Mekka zu angebrachte Thüre in den Thurm hineinführt. Von da wird der Minaret ungefähr um das Viertel seiner Dicke dünner, steigt noch um das Fünftel oder Sechstel höher, als er von unten auf ist, und endigt sich in eine spitzige Kappe, die mit Bley gedeckt ist, und oben eine Art von Halbmond aufhat, dessen beyde schneckenförmig sehr nahe an einander gewundene Enden gemeiniglich den Namen Gottes umschliessen, der in dem Metall selbst ausgezackt ist. Die grossen Moscheen haben mehrere dergleichen Minarets, an deren iedem doppelte und dreyfache Gänge angebracht sind. Die an Sct. Sophia haben aber nur einen einzigen. Sie sind auch nicht so hoch und nicht so kühn gebaut. **)

Türki-

*) Muezzins, Ausrufer der Moscheen. Es ist dies ein Amt, das der Iman selbst in den kleinen Pfarren verrichtet; aber bey den grossen Moscheen ist es ein besonderer Dienst.

**) Diese Minarets, ohne Zweifel die ersten, die nach der Einnahme Konstantinopels aufgeführt wurden, neh-

Türkischer Halbmond, mit der französischen Lilie vertauscht.

Hier hätte ich nun Gelegenheit, davon zu reden, wie viel der Halbmond in den Augen der Türken bedeute, werde aber unten eine schicklichere bekommen, wenn ich von der Artillerie des Großherrn handeln werde. Für ietzt will ich nur dieses anmerken, daß bey der Wiederaufbauung des Palastes des Wisirs, nach der oben gedachten Feuersbrunst, der Baumeister eine vierblätterichte Lilie als die oberste Verzierung an derienigen Kuppel anbrachte, welche das Thor bekleidet, durch welches die zween Höfe von einander abgeschieden sind. Er setzte diese Verzierung an die Stelle der Halbmonde, welche das alte Thor geziert hatten, entlehnte sie von dem französischen Palast, woran sie befindlich ist, und kein Mensch ließ sich in den Sinn kommen, daß es damit etwas auf sich habe.

Umgekehrte Säulen.

Vermöge einer eben solchen Künsteley, die aber von ganz andrer Wirkung ist, ruhen zwo Säulen von antikem Glas, welche zur Verzierung der Hauptpforte des Serails hingestellt sind, auf ihren Kapitälern. Ich habe mich darüber bey dem Oberbauinspektor beschwert, von ihm aber die weise Antwort

nehmen sich ietzt nicht mehr gut aus, da so manche andre mit viel grösserer Leichtheit und Kühnheit gebauet worden sind.

wort erhalten, daß das Laubwerk an den Kapitälern, weil es so künstlich ausgearbeitet sey, gar wohl verdiene, zu Gesicht gebracht zu werden, damit man es bewundern könne.

Ueber die Stadtmauer Konstantinopels auf der Seeseite muß man gleicherweise Klagen anstimmen. Man erblickt daran eine Reihe von Säulen, welche umgekehrt auf allerley Schichten ruhen, die den Grund von jenen hohen Mauern ausmachen. Mit jedem Schritt zeigen sich die kostbarsten Ueberbleibsel aus dem Alterthum, vermengt mit den allerschlechtesten Baumaterialien, und stellen dem Beobachter ein trauriges Gemälde dar von der äussersten Unwissenheit und Barbarey, die sich mitten unter die kostbaren Denkmähler der alten griechischen Kunst gedränget hat.

Sprichwort der Türken.

Um die Schilderung der Türken auf den letzten Punkt zu bringen, und zugleich einen Begriff von ihrem dummen Stolz zu geben, wird genug seyn, folgendes Lieblingssprichwort herzusetzen.

Reichthum in Indien,
Verstandeskraft in Europa,
Und Pracht bey den Ottomanen.

Wasserfahrt des Großherrn.

Aus der oben gegebenen Beschreibung von dem Aufzug des Großherrn bey seiner Krönung läßt sich eine

eine hinlängliche Vorstellung von dem Pracht machen, auf welchen sich die Türken so viel zu gute thun. Dennoch muß ich gestehen, daß das Gefolge, welches der Großherr, wann er eine Wasserfahrt vornimmt, bey sich hat, wirklich ein prächtiges und glänzendes Ansehen giebt. Die Schönheit, Leichtigkeit und Kostbarkeit seiner Fahrzeuge läßt sich mit nichts, was wir von dergleichen haben, in Vergleichung setzen. Seine Hoheit allein hat das Recht sich des mit Scharlach bedeckten Tandelet, das oben mit drey vergoldeten Laternen versehen und mit sechs und zwanzig Ruderknechten besetzt ist, zu bedienen. Ein andres eben so beschaffenes Fahrzeug folgt auf alle Fälle nach, damit er darinn wieder zurückkehre. Seine verschiedenen Hofbeamten begleiten ihn, ieder in dem ihm zukommenden Fahrzeug, deren grosse Anzahl nebst der Genauigkeit, mit welcher die Ruderschläge geschehen, und der Geschwindigkeit der Fahrzeuge, den prächtigsten und zugleich angenehmsten Anblick geben.

Wann der Sohn des Großherrn das Alter erreicht hat, da er sich öffentlich zeigen darf, so besteigt er ein Fahrzeug, das auch mit 26 Ruderern besetzt und durch das blaue Tandelet unterschieden ist. Nach ihm ist der Wisir der einzige, der ein Tandelet haben darf, welches aber grün seyn muß; und sein Fahrzeug darf nur mit 24 Ruderern besetzt seyn.

Der Mufti ist in dem seinigen allem Ungemach der Witterung eben so, wie die geringste Privatperson, ausgesetzt. Es darf nur 9 Paar Ruder,

doch

doch aber auf ieder Bank zween Leute haben. Die andern Fahrzeuge der Grossen haben auch ihre bestimmte Anzahl von Rudern, je nach dem sie ein mehr oder minder wichtiges Amt bekleiden, doch aber auf ieder Bank nur einen Ruderknecht, eben so wie die fremden Ambassadeurs, denen auch kein Tandelet erlaubt ist.

Wasserfahrt der Frauen des Großherrn.

Die Fahrzeuge des Harem, worinn die Weiber des Großherrn gefahren werden, sind mit 24 Ruderern besetzt, mit weissen Tandelets gedeckt, und ringsherum mit Jalousien verwahrt. Wenn sie sich auf selbige begeben, so werden Mauern von Tuch gezogen, welche eine kleine enge Strasse bilden, die von dem Thor des Serail an bis zu den Fahrzeugen gehet. Wenn sie nun, wiewohl es selten geschiehet, eine Spazierfahrt vornehmen, so wird auch das Landharem, das für sie bestimmt ist, mit Tüchern umgeben, und man führt sie mit gleicher Vorsichtigkeit hinein. Um diese Einfassung herum halten schwarze Verschnittene die Wache, und Assequis *), die mit Karabinern bewaffnet sind, machen eine zweyte Konvallationslinie aus, damit ia niemand zu nahe kommen könne. Wehe dem, der etwann aus Unwissenheit was diese Anstalten bedeuten, sich dem Gewehr bloß stellte; denn

*) Bostandschi-Assequis, ein auserlesenes Korps, das gleichsam die Schloßwache vorstellt; sie sind die Granadiere der Bostandschis.

denn ein tödtlicher Schuß würde ihm die erste Erinnerung geben. Auf diese Art genieſſen die Frauen dieſes Herrn, die aber immer wie eine Heerde Schafe umzäunt ſind, zuweilen das Vergnügen freye Luft zu ſchöpfen.

Dieſe auſſerordentliche Ergötzlichkeit giebt freylich keinen vortheilhaften Begrif von den gewöhnlichen Vergnügungen, die in dem Harem des Großherrn genoſſen werden. Man möchte ſogar auf die Gedanken kommen, daß die Frauen in demſelben nicht einmahl ſo gut daran ſind, wie in dieſem kleinen Park, weil man ihnen dieſen zu einem Feſt anrechnet. Welch einer Verbeſſerung bedürfen alſo die gewöhnlichen Vorſtellungen. —

Ich verließ Konſtantinopel 1763, und kehrte nach Frankreich zurück, wo ich dem Miniſterium anzeigte, daß ich meine Zeit, und der König ſein Geld unnütz anwendete, wenn ich nicht auf eine nützlichere Art angeſtellt würde.

Als ich nach einem dreyjährigen Aufenthalt bey dem Tatarkhan 1770 zum andernmahl in Konstantinopel ankam, gieng noch das allgemeine Reden von einem schröcklichen Schauspiel, davon ich eine umständliche Beschreibung zu erhalten das Glück hatte.

Oeffentlicher Aufzug, Alay genannt.

Fahne des Propheten.

Einem alten Gebrauch zufolge, von welchem man weder die Absicht noch den Ursprung angeben kann, wird eine scheinbare Vorstellung alles dessen, was ein grosser Streich gegen seine Feinde vermag, mit den platteſten Possen in Verbindung gesetzt. Dieses zusammengesetzte Lächerliche heißt bey den Türken Alay, das ist, Siegsgepränge. Es besteht in einer Art von Maskerade, da alle Handwerkszünfte eine nach der andern, den Zuschauern eine Probe davon geben, wie es mit dem Arbeiten bey ihnen gehalten wird. Der Ackersmann führt seinen Pflug; der Weber läßt sein Webschiff laufen und der Tischler hobelt. Die Leute, die diese Vorstellungen geben, befinden sich auf prächtig gezierten Wagen, mit welchen sich der Zug eröffnet. Nach ihnen kommt die Fahne Muhammeds *), welche aus dem Serail abgehohlt

*) Sie ist von grünem Seidenzeuch, und wird in der Schatzkammer aufbewahrt, aus welcher sie niemahls kommt,

gehohlt worden ist, um sie zur Armee zu bringen und auf diese Art den ottomanischen Truppen den Sieg zu versichern.

Dieses Panier der Türken, welches sie Sandschak-Scherif oder die Fahne des Propheten nennen, stehet, ob gleich die darauf gebaute Hoffnung

 schon

kommt, ausser wann man in den Krieg zieht. Indessen wurde doch der Vorschlag gemacht, sie gegen die Rebellen, welche den Sultan Achmet dethronisirten, fliegen zu lassen. Der Wisir dieses Herrn, der das erste Opfer wurde, an welchem die Misvergnügten ihre Wuth ausübten, ohne sie zu befriedigen, hatten ihm diesen Rath gegeben, und die Empörer, die bey ihrer Zusammrottirung weiter nichts als Plünderung zur Absicht hatten, würden unfehlbar durch die Menge Volks, das sich unter dem geheiligten Panier gegen sie vereinigt hätte, aus einander gejagt worden seyn. In der Schatzkammer wird noch eine andre Reliquie von Muhammed aufbewahrt. Man taucht sie alljährlich in einen Wasserbehälter, und dann läßt der Großherr dieses Wasser Flaschenweise unter die Grossen des Reichs austheilen. Die Zweifler, denn es giebt deren auch unter den Rechtglaubigen, behaupten nun freylich, diese Reliquie sey weiter nichts, als ein paar alte Hosen des Propheten; indessen ist doch so viel gewiß, daß dieses geweihete Wasser denen, die damit begnadiget werden, sehr theuer zu stehen kommt, und daß die Leute, welche dieses Gnadenzeichen überbringen, den Gütern dieser Welt, und der Glückseeligkeit des zukünftigen Lebens, einen solchen Werth zu bestimmen wissen, daß der Begünstigte in grosse Unkosten versetzt wird.

schon öfters einen grossen Stoß erlitten hat, in einer solchen Achtung bey ihnen, daß es noch immer der einzige Gegenstand ihres Vertrauens und der geheiligte Mittelpunkt ist, um welchen herum sie sich mit vereinigten Kräften sammeln. Es muß noch alles dazu dienen, den Begriff der Heiligkeit dieser Fahne zu nähren. Nur allein die Emirs haben die Erlaubniß sie anzurühren; sie machen den Haufen aus, der sie umgiebt; und nur ihr Oberster darf sie tragen. Bloß die Muſulmanen dürfen ihre Blicke auf sie richten. Andre Hände würden sie beflecken, andre Blicke sie entheiligen. Ueberhaupt ists die barbarische Schwärmerey, die einen Kreis um sie ziehet.

Bey dem lange gedauerten Frieden hatte man unglücklicherweise das Lächerliche, besonders aber das Gefährliche dieser Ceremonie vergessen. Die Christen kamen unbedachtsam herbey gelaufen, um sie anzusehen, und diejenigen Türken, deren Häuser hiezu bequem gelegen waren, machten sich diesen Vorgang zu Nutze, und vermietheten die Fenster. Ein Emir, der vor dem Panier einhergieng, rief mit lauter Stimme: **kein Unglaubiger unterstehe sich, durch seine Gegenwart die Heiligkeit der Fahne des Propheten zu entweihen, und ieder Muſulman, der einen Unglaubigen sehen wird, sey hiemit angehalten, ihn anzuzeigen, bey Strafe der Verwerfung.** Von diesem Augenblicke an gilt keine Freystätte mehr; selbst diejenigen, welche ihre Häuser vermiethet

thet und sich dadurch in das Verbrechen mit verwickelt hatten, werden die Angeber; die Wuth fährt allen in den Kopf, bewaffnet aller Hände, und die abscheulichsten Mishandlungen werden zum größten Verdienst. Nun wird nicht weiter auf Alter oder Geschlecht gesehen; schwangere Weiber wurden bey den Haaren fortgeschleppt, von dem Volk mit Füssen getretten, und kamen auf die erbärmlichste Weise um. Nichts wurde mehr von den Ungeheuern verschont. Auf diese Art fiengen die Türken damahls den Krieg an.

Anstalten zum Krieg mit den Russen.

Das Chatti-Scherif (kaiserliche Diplom), welches denselben erklärte, war in gewöhnlicher Form abgefaßt, und lud alle Rechtglaubigen, die nur immer die Waffen führen konnten, ein, sich zur Fahne des Glaubens zu versammeln, und die Feinde aufs Haupt zu schlagen. Diese Art von Ritteraufbot ließ zwar auf eine zahlreiche Armee hoffen, aber es fehlte noch viel, daß man sich eine aus guten Truppen bestehende Armee versprechen konnte. Die Unwissenheit und der Geitz wollten lieber diesen Haufen von Freywilligen, um die man sich nach geendigtem Krieg weiter nicht mehr zu bekümmern hatte, in Dienste nehmen, als alle Jenissären mit einander ziehen lassen, weil der Sold und die Forderungen derselben sich auf beständig würden vermehrt haben. Man möchte auch vermuthen, der Großherr habe sich gefürchtet, diesem Korps iene Gewalt

einzuräumen, von welcher sein Vater hatte ein Opfer werden müssen, und habe deswegen dasselbe nebst seiner übrigen Macht nur neben bey gebrauchen wollen.

Das Schlimmste bey der Sache, worauf iedoch am allerwenigsten Bedacht genommen wurde, war die gänzliche Unterlassung der nöthigen Sorge für die Lebensmittel. Es ist nun schon bey dem Despotismus nicht anders, als daß man sich stets schmeichelt, dasienige, was der Klugheit abgehet, durch Anwendung der Gewalt zu ersetzen. Der Großwisir kommandirte bey der Armee, alle Minister begleiteten ihn in das Feld, und sogar die Aktenstücke der Kanzley wurden ihm nachgeführt. Man zweifelte weder am Kriegsglück, noch am Ueberfluß, und die gute Hoffnung war eben so allgemein, als blind.

Unterdessen, daß diese vornehmen Reichsbeamten bey ihrer Entfernung von Konstantinopel den Sitz des Reichs mit sich zu verlegen scheinen, werden für iedes Amt Substituten ernennt, welche sich in der Hauptstadt aufhalten, und dem Despoten für die ungesäumte Ausrichtung seiner Befehle haften. *)

Tott's

*) Ich muß indessen bemerken, daß durch die Abwesenheit der Kanzleyregistratur nothwendig die Wirkung solcher Befehle, zu deren Ausrichtung Formalitäten erforderlich sind, verzögert wird. Man kann aber auch eben so wohl die Anmerkung machen, daß sich

der

Tott's Korrespondenz mit dem Großherrn.

Ich war erst seit wenigen Tagen in Konstantinopel angekommen, und hatte kaum noch so viel Zeit gehabt, die nöthigen Anstalten zu treffen, welche wegen der Nachkunft meiner in der Krim und in Bessarabien gelassenen Sachen erforderlich waren, als der vorderste Arzt des Großherrn um 11 Uhr Abends sich bey mir erkundigen ließ, ob er mir nicht einen Besuch machen dürfe. Da dieser ganz in der Stille geschehen sollte, und mir gar wohl bekannt war, welch einer vorzüglichen Gunst dieser Mann von dem Großherrn gewürdigt wurde, so wurde bey mir eine grosse Neubegierde rege, ohne daß ich eben noch glauben konnte, dieser Besuch habe eine ausdrückliche Absendung zum Grunde. Jedoch der Arzt sagte mir, daß Sultan Mustapha, dem meine Zurückkunft hinterbracht worden sey, ihm ausdrücklich aufgetragen habe, mich um die Ursache derselben zu befragen. Haben Sie, setzte er hinzu, gegen irgend iemand eine Klage, so soll Ihnen schleunig Gerechtigkeit widerfahren. Ich komme so eben von dem Sultan her; er hat vieles von Ihnen mit mir gesprochen; er weiß Ihre Abkunft *) und glaubt, daß sie ihn berechtige, sich auf Ihren Eifer Rechnung

der Despote um Angelegenheiten von dieser Art selten bekümmert, und gesetzt auch, er gäbe sich damit ab, so würde man sich der Formalitäten überheben.

*) Mein Vater war ein Hungar, und hatte den Fürsten Ragotzi begleitet. Es ist bekannt, daß die Pforte

zu machen. Ich bat den Arzt, Seiner Hoheit meinen Dank zu bezeugen; ob nun aber gleich dieser Vorgang mich persönlich zu betreffen schien; so sah ich doch vollkommen ein, wie unmöglich es sey, daß der Sultan sich bloß um mich bekümmern sollte, zu einer Zeit, da seine Armeen im Felde stunden. Wirklich kam noch sein Abgeordneter, nachdem er ihm meine Antwort überbracht hatte, am folgenden Tage um eben die Stunde, wie am vorigen Tage wieder, und zwar diesesmahl noch näher instruirt. Da aber dieser italienische Arzt das Türkische nur schlecht reden konnte, so ergiengen die Fragen, die er mir vorlegen sollte, schriftlich an mich; ich schrieb dann auch meine Antworten auf, und diese Korrespondenz des Großherrn mit mir, die mir sein ganzes Vertrauen erwarb, blieb seinen Ministern so lange unbekannt, bis Seine Hoheit von mir solche Dienste verlangte, die nicht anders als öffentlich geleistet werden konnten. †)

†) Herr von Tott kann sicherlich nicht selbst geschrieben haben, daß der vorderste Arzt des Großherrn ein Italiäner war. Er weiß es zu gut, daß diese angesehene Stelle von keinem Christen, er sey von welcher Nation er wolle, bekleidet werden darf, sondern allezeit einem Muhammedaner gegeben wird, der, wie die übrigen Ulemas, aus dem Medresses und zwar aus

te diesem Fürsten, und allem, was er mit sich brachte, einen sichern Aufenthalt verstattet hat.

aus der Klasse der Muderris genommen werden muß, und eben so wie iene zu den höchsten Würden fortschreitet. Erst neuerdings hat Sultan Abdulhamid seinen vordersten Arzt, Arif Effendi, zur Stelle eines Kaziasker erhoben. Der vorderste Arz führt den Titel Hekin Baschi Effendi, und trägt gleich den Gesetzgelehrten vom ersten Rang einen dicken runden Turban, welcher Eurf heißt. Weder ein einheimischer noch ein fremder Arzt, darf seine Kunst ohne Bewilligung desselben ausüben, oder ohne dieselbe seine Bude öffnen. Der Leser wird sich vielleicht darüber wundern, daß die Aerzte in Buden ausstehen, allein es ist dieses ein in Konstantinopel und in der ganzen Türkey eingeführter Gebrauch, nach dem sich alle griechischen und iüdischen Aerzte richten, selbst manche Europäer, indem sie fast alle eine Apotheke haben, und zugleich Apotheker sind. Der Italienische Doktor, von dem oben geredet wird, war ein Neapolitaner, Namens Doktor Caro, mit dem ich sehr genau bekannt gewesen bin. Er war bey Sultan Mustapha sehr wohl gelitten, genaß lange Zeit das Vertrauen dieses Herrn, und machte ein grosses Glück. Aber verschiedene Grosse der Pforte, die ihn deswegen beneideten und kein anderes Mittel, seiner los zu werden, zu finden wußten, brachten es endlich dahin, daß ihm politische Aufträge an einige europäische Höfe gegeben wurden, und

machten sich seine Abwesenheit zu Nutze, sein Ansehen bey dem Kaiser zu schwächen. Als er nach Vollendung seiner Geschäfte wieder in Konstantinopel ankam, merkte er, was für schlimme Streiche ihm seine Feinde gespielt hatten, wendete vergeblich seine Bemühungen an, die Gunst des Sultans wieder zu gewinnen, und faßte endlich den Entschluß sich in sein Vaterland zu begeben, wo er nicht lange nach seiner Ankunft starb. Der Großherr zieht öfters, wann er krank ist, Europäische Aerzte zu Rathe, welche sich, wenn sie glücklich genug sind, dem Souverain Vertrauen gegen sie einzuflößen, öfters in viele Geschäfte mischen, die mit ihrer Wissenschaft nichts zu thun haben. Sie können aber doch dem Sultan keine Arzneymittel beibringen, ohne die Genehmhaltung, ia gar die Anwesenheit des Hakim Baschi, der über die Gesundheit des Herrn zu schalten und walten hat. Jetzt ists ein teutscher Arzt, Namens Hr. Kobis, welcher mit allem Recht das Vertrauen und die Gnade des regierenden Kaisers, Sultan Abdolhamids, genießt, wie sich schon bey verschiedenen Gelegenheiten zu Tag gelegt hat. Peyss.

Emin-Pascha.

Während dem, da Emin-Pascha, der weder dem Wisirat noch dem Generalat gewachsen war, und sich von seinem Privatintereſſe blenden ließ, das eine in Ruhe zu behalten und das andre mit

Ruhm

Ruhm zu führen sich schmeichelte, wenn er Friede machte, ehe noch der Krieg recht angieng, bekam seine Armee mit iedem Tag einen neuen Zuwachs durch schwärmerische Musulmanen, wurde aber auch bald dem Reiche zu einem Feind, der am meisten gefürchtet werden mußte. Es mangelte an Lebensmitteln; unter dem hungerigen Haufen nahm die Unordnung immer mehr überhand; bey den Austheilungen der Portionen wurde geraubt; dieß zog Ermordungen nach sich; das ohnehin schon schwache Ansehen der Obern gerieth immer mehr in Verachtung, ie mehr die Fehler der Staatsverwaltung sichtbar wurden; und so kündigte alles zusammen eine Revolution an. Der Großherr, welcher noch allein sich das Glück seiner Waffen angelegen seyn ließ, hatte so eben seinem Wisir eine neue Verordnung zugefertigt, wie er handeln solle. Emin-Pascha wagte es, auf seine Verantwortung sie aus den Augen zu setzen. Seine falsche Politik verfehlte ihres Zwecks; seine Armee wurde geschlagen und versprengt: aber bald kam ein anderer Befehl nach, der genauer befolgt, und kraft dessen sein Kopf an der Pforte des Serails mit dieser Aufschrift ausgestellt wurde: um deswillen, daß der von dem Kaiser unmittelbar vorgeschriebene Plan des Feldzugs nicht pünktlich befolgt worden ist.

Moldovandschi.

Ihm folgte Moldovandschi im Amte nach. Dieser neue Wisir zeigte sich zwar unternehmender, ohne mehr Geschicklichkeit zu besitzen. Auch er wurde geschlagen, war aber doch so glücklich, bey Verlierung des Visirats weiter nichts als eine Ehrenstelle zu verlieren, die eben so gefährlich als erhaben, und die zu bekleiden damahls niemand im Stande war.

Mängel des türkischen Militärwesens.

Zur stolzen Unwissenheit der Generale gesellte sich ein thörigter Dünkel der Subalternen. Die Türken führten wohl einen grossen Artilleriezug mit sich, aber die Stücke ruhten auf elenden Laveten, und wurden schlecht bedient. Bey ieder Gelegenheit wurden sie durch das Geschütz der Feinde zum Weichen gebracht, und nun rächten sie sich wegen der erlittenen Unfälle damit, daß sie die Russen einer Unehrlichkeit beschuldigten. Sie verlassen sich, sagten sie, auf die Ueberlegenheit ihres Feuers, den man freylich nicht entgegen rücken kann; aber sie sollen einmahl damit inne halten, und als brave Leute sich mit blanken Waffen stellen: dann wollen wir sehen, ob diese Ungläubigen der Schärfe des Säbels, den die Rechtgläubigen führen, widerstehen können. Diese Menge von unvermöglichen Schwärmern unterstund sich sogar den Russen Vorwürfe wegen einiger Angriffe, die

sie

sie während der heiligen Ramazanzeit gethan hatten, zu machen. Da indessen der Großherr erfuhr, daß seine Kavallerie am meisten von den Feuermörsern gelitten habe, so verlangte er von mir eine Zeichnung dieser Stücke, deren Erfindung noch immer in Konstantinopel etwas neues war. Ich schickte ihm daher Saint-Remi's Memoiren zu. Er konnte zwar nur die Kupfer davon betrachten, doch ließ er sich immer, wenn er ausgieng, dieses Buch von einem seiner Leute nachtragen.

Sultan Mustapha, der, wie wir oben gesehen haben, bey Antritt seiner Regierung sich vor allem um die Finanzen bekümmert, und nun schon unermeßliche Summen ohne Nutzen aufgewendet hatte, fieng an, mit seinen Ministern in Betreff der neuen Ausgaben, die sie ihm vorlegten, in Unterhandlung zu tretten. Sie klagten, daß er bisher zu geitzig gewesen sey, und er machte sich Vorwürfe wegen seiner Willfährigkeit, die, wie er sagte, zu weiter nichts gedient habe, als die Schurken zu bereichern, die er um sich habe. Es gehörte in der That viel dazu, wenn dieser Herr ruhig hätte zusehen sollen, wie seine Schätze vermindert, seine Armeen auseinander gejagt wurden, und Feinde, die er auf einem einzigen Feldzug zu bezwigen gemeynt hatte, an der Donau den Sieg davon trugen, und ihm mit einen Einfall in den Archipel droheten.

Seine

Seine Thätigkeit, vermöge welcher er sich allenthalben in Person einfand, machte daß er alle Augenblicke neue Fehler entdeckte. Er führte deshalb Beschwerden bey seinen Ministern, und iagte ihnen dadurch allemahl Furcht ein, ohne daß iedoch bessere Einrichtungen getroffen wurden, die sich auch selbst bey dem besten Willen von ihrer Seite schwerlich hätten treffen lassen.

Ausschweifungen der fremden Kriegs-Truppen.

Die neuen Kriegstruppen, die sich aus dem innern Asia zur Armee verfügten, langten über den Bosthorus an, und machten in Konstantinopel halte, nicht sowohl um den Muth der Pforte anzufeuern, als vielmehr um sie zum Friedemachen zu bewegen. Unterdessen daß die Häupter dieser Freiwilligen Truppen wegen ihrer Subsidien zu den vorhabenden Feldzug traktirten, zerstreueten sich diese bis an die Zähne bewaffneten Asiaten in der Hauptstadt, lagerten sich Früh und Abends in den Kreutzstrassen und plünderten die Vorbeygehenden. Die Negotiationen giengen, wegen der dringenden Nothdurft, sich ein solches Gesindel vom Halse zu schaffen, einen geschwindern Gang. Die Regierung, die viel zu schwach war, ihren Ausschweifungen Schranken zu setzen, machte, ohne daß es ihr etwas half, Umstände, und gab endlich, ohne sich zu schämen, nach. Unter der Menge die-

dieſes Raubgeſindels, das ſich nach und nach einſtellte, war auch ein Haufe, der aus dem Lande der Las *) kam. Dieſe Leute hatten bey ihrer Ankunft erfahren, daß einige Jeniſſären von ihrer Kompagnie **) in der Veſtung Yſſar ***) am Kanal gefangen ſäſſen. Schon war, was ſie für ihre Dienſte bekommen ſollten, ausgemacht, und auch bezahlt worden. Aber nun fordern ſie auch, daß die Gefangenen auf freyen Fuß geſtellt werden ſollen. Der Wiſir getraut ſich nicht, weder zu bewilligen noch abzuſchlagen. Man mußte alſo auf einen Vorſchlag denken: und kam mit einander überein, daß dieſe Truppen vor dem Schloß vorbeyziehen, das Thor beſchieſſen, und dann der Gouverneur, dem Anſchein nach durch ein ſo feindſeeliges Betragen genöthiget, die Verbrecher herausgeben ſolle. Man konnte ſich bey dieſem lächer-

*) Das Land der Las ſtreckt ſich der Länge nach an der mittäglichen Küſte des ſchwarzen Meers hin, und begreift die Städte Synope und Trebiſende.

**) Dieſe Kompagnie, wenn ich recht daran bin, die fünf- und dreiſſigſte, iſt deſto zahlreicher, da die Las niemahls in eine andere eintretten, und die Anzahl der Eingeſchriebenen ſich bis auf 30,000 belauft.

***) Es iſt dies dasienige Schloß, worinn dieienigen Jeniſſären eingeſperrt werden, welche gezüchtiget oder erdroſſelt werden ſollen, und da bald dieſes, bald ienes geſchieht, ſo iſt es um den Aufenthalt darinn eine ſehr mißliche Sache.

cherlichen Auskunftsmittel auf vorhergehende Exempel berufen; indessen dient es doch immer zu einem Beweis einer sehr auffallenden Schwäche unumschränkter Regierungsarten, und man kann daraus sich einen Begriff von dem unveränderlichen Charakter des Despotismus abziehen, diesen nehmlich: daß wenn der Despote seine Gewalt nur einen Augenblick lang aus den Händen läßt, das Volk sogleich sich desselben bemeistert.

Erscheinung der russischen Flotte.

Unterdessen, daß die Regierung wegen ihrer Schwäche die Augen bey den Ausschweifungen einer zügellosen Miliz zudrückte, bemühten die Minister sich gegeneinander so anzustellen, als ob sie nichts merkten, daß das Reich mit einem Krieg zur See bedrohet würde. Noch hatte sich kein russisches Schiff vor Konstantinopel sehen lassen: also, hieß es, haben die Russen keine Schiffe, oder wenn sie auch vielleicht deren haben, so bekümmert das die Türken nichts, weil das Baltische Meer und der Archipel keine Gemeinschaft mit einander haben. Die Dänen, die Schweden, deren Flagge den Türken wohl bekannt worden war, konnten ihnen diesen Schluß nicht aus dem Kopf bringen. Eben so wenig richteten die vor ihren Agen aufgeschlagenen Landcharten aus. Noch immer zweifelte der Divan an der Möglichkeit der Sache, als er die Nachricht von der Belagerung Koron's, von den Einfall in

Morra

Morea, und von der Erscheinung eines ganzen Dutzends feindlicher Linienschiffe erhielt *).

Ausrüstung einer türkischen Seemacht.

Unterdessen hatte die Unschlüssigkeit der Minister doch nicht verhindert, daß nicht Anstalten zu einer Seemacht getroffen wurden. Es wurde schleunig an der Ausrüstung von 30 Kriegsschiffen gearbeitet, und man erblickte bald in einer so ansehnlichen Ueberlegenheit nichts gewissers als das grosse Vergnügen, sich durch sie wegen der an der Donau erlittenen Unfälle in den Archipel schadlos zu halten. Man fand zugleich in der Reichsregistratur

*) Die Flotte war zu Ende des Jahrs 1769 von Kronstadt abgegangen und kam zu Ende des Februars 1770 an der Küste von Morea an. Ueberf.

Die Unwissenheit der Türken in der Geographie hat sich öfters noch merklicher zu erkennen gegeben. Ein venetianischer Ambassadeur, welcher mit zwey Kriegsschiffen der Republik nach Konstantinopel segelte, begegnete in dem Archipel der Flotte des Großherrn, welche zu Friedenszeiten alljährlich ausläuft, um in jener Gegend den Tribut von den Inseln einzusammlen. Der türkische Admiral ladet Seine Excellenz zu sich am Bord, um ihm eine Ehre anzuthun. Während der Unterredung frägt er ihn, ob die Staaten der Republik nahe an Rußland liegen. Der Nobile, dem eine so grosse Unwissenheit verdroß, antwortete: o ia, es ist nichts weiter ausser das ottomanische Reich dazwischen.

tur, daß der vorige Krieg mit den Russen Gelegenheit zur Ausrüstung einer Flotille gegeben habe, die aus 150 Halbgaleeren bestund und bestimmt war, in das Meer Zobache einzulaufen. Da sich in der Berechnung der Ausgaben keine Ursache angezeigt fand, um welcher willen diese Ausrüstung vorgenommen worden, so vergaß man, daß die Häven von Azoff und Toganroch, um welche damahls gestritten wurde, bey dem ietzigen Krieg nicht in Anschlag gebracht werden durften. Es wurde also zur Erbauung der Galioten Befehl gegeben und derselbe in gröster Geschwindigkeit ausgeführt.

Neue Ausschweifungen der fremden Truppen.

Da durch diese Zurüstungen der Anwachs von Truppen und Matrosen, die für die zwo Schiffsarmeen bestimmt waren, sich vermehrte, so nahm auch die Zügellosigkeit so sehr überhand, daß sich mit iedem Tag neue Unfälle ereigneten. Der französische Ambassadeur, Herr Graf von Saint-Priest, dem die schöne Jahrszeit in sein Haus am Kanal hinausgelockt hatte, wollte weder das Vergnügen sich zu promeniren entbehren, noch auch sich fernerhin den Neckereyen, die er von den Kriegsleuten bereits in seinem Fahrzeug hatte erfahren müssen, aussetzen. Er beschloß daher zu Fuß zu gehen, und nebst seinen Leuten, die ihm begleiteten, Flinten mit aufgepflanzten Bayonetten auf den Weg mitzunehmen. Dieß war auch das einzige Sicherheitsmittel, wodurch die-

die Schaaren von Banditen, welche Tag für Tag sowohl zu Lande, als zu Wasser zur Armee zogen, genöthiget werden konnten, gegen die Person des Ambassadeurs Achtung zu beweisen. Die Lage des französischen Landhauses war so beschaffen, daß alle Fahrzeuge, welche auf den Kanal herauffuhren unter den nach der See sehenden Fenstern, welche sorgfältig verschlossen gehalten wurden, vorbeykommen mußten. Wir waren nach dem Mittagessen ausgegangen, unsre gewöhnliche Promenade zu machen, und hatten bereits die Höhe von Tarapia erreicht, als wir in der Gegend des Landhauses zur See sehr stark schiessen hörten. Nach hielten wir stille, um zu sehen, was es damit für eine Bewandniß habe, als das Geschrei eines Menschen, der auf uns zukam, Herrn von Saint-Priest bewog, ihn entgegen zu gehen. Nun erfuhren wir, daß der Pallast von einem Haufen dieser Schelme bestürmt worden sey. Wir verdoppelten unsre Schritte, um ihrer Verwegenheit Einhalt zu thun, konnten aber doch nicht zeitlich genug ankommen. Das Fahrzeug, aus welchem nach dem Pallast geschossen worden war, hatte sich schon sehr weit entfernt. Ob nun gleich der Hr. Ambassadeur weiter keinen Schaden erlitten hatte, ausser daß ihm durch etwa 15 Kugeln, die wir in dem Saal fanden, einige Fensterläden durchlöchert und einige Glasscheiben zerbrochen worden, so hielt er doch eine solche Beleidigung für zu groß, als daß er nicht darüber bey der Pforte Klage

führen sollte. Ein deshalb abgesendeter Dollmetscher trug die Sache dem Reis-Effendi vor. Nachdem dieser den Bericht mit allen Aeusserungen des größten Mißfallens angehört hatte, rief er aus: Was! diese Lumpenhunde da, haben sich unterstanden, den französischen Palast zu insultiren! Sind das nicht Narren! Wie mögen sie doch denken, der Strafe zu entgehen? Wissen sie denn nicht, daß man ihnen auf die erste einlaufende Klage nachsetzen werde? In der That, das kann ich ihnen nicht vergessen. Es ist doch wahrlich eine Thorheit, sich an einen französischen Ambassadeur machen? Fanden sie denn nicht auf ihrem Wege griechische, jüdische und armenische Häuser genug? Warum hielten sie sich nicht an diese, anstatt daß sie nun uns in Verlegenheit setzen!

Auf diese Art klagte der Minister über die Nothwendigkeit, einem Ambassadeur Sicherheit und Ruhe zu verschaffen, und fand es für etwas geringes und unbedeutendes die öffentliche Sicherheit und Ruhe aufzuopfern. Ein Jenissären Obrister bekam Befehl mit seinen Leuten das Landhaus des Herrn von Saint-Priest zu bewachen. Zugleich wurden auch einige Officiere an die Mündung des schwarzen Meeres abgeschickt, die Verbrecher noch vor Abgang des Schiffes, das sie nach Warna übersetzen sollte, zu greifen. Bald hernach erhielten wir die Versicherung, daß sie ergriffen und ersäuft worden seyen. Allein die Schwäche der Regierung war so groß,

daß

daß dieses Vorgeben, welches ohnehin falsch war, nicht einmahl für wahrscheinlich angesehen wurde.

Einige Zeit hernach ereignete sich an meiner Thüre eine ähnliche Begebenheit, deren Veranlassung, ob sie gleich nicht so ernsthaft war, doch sehr traurige Folgen hätte nach sich ziehen können. Ich bewohnte in Buyukdere dasienige Landhaus, welches Hr. von Vergennes während seiner Ambassade daselbst hatte aufführen lassen. Einige vorbeygehende Soldaten schwatzten so laut miteinander, daß ein Papagey, dessen Käfig an einem sehr hohen Fenster hieng, einige freye Reden, die sie guten Muthes in ihrem Gespräche anbrachten, deutlich hören und nachsprechen konnte. Sogleich blieben sie stehen, und schimpften auf denienigen, der sich unterstünde sie zu äffen. Auch dies wird nachgesprochen. Nun gerathen sie in Wuth, richten ihre Waffen zurecht, und machen Anstalt das Haus zu bestürmen, in der Absicht die Bewohner desselben niederzumachen. Unterdessen wird durch den Lärmen ein Jenissär, der mein Haus von innen bewachte, aufmerksam gemacht. Begierig, die Ursache davon zu erfahren, öffnet er die Thüre, als eben die Wuth dieser Leute in Thätigkeiten ausbrechen wollte. Anfänglich selbst in Gefahr, zuerst ihr Opfer zu werden, gelingt es ihm gleichwohl, ein Licht in der Sache zu geben. Er beruft sich auf dem Papagey. Allein diese Entschuldigung erregt nur noch mehr Hitze. Der Verbrecher mußte herbey gebracht werden; zum Glück äffte er sie noch immer, und iezt erst wurden sie besänftiget,

und lieſſen von ihrem Vorhaben ab. Einige Taſſen Kaffe, die ihnen gereicht und von ihnen angenommen wurden, beendigten dieſen Handel, deſſen Folgen eben ſo ſchwer zu vermeiden, als vorauszuſehen waren.

Bedrückung der Provinzen.

Während dem, daß die Hauptſtadt und die Gegend umher von einer zügelloſen Miliz, die keinen andern Muth hatte, als den ieder Straſſenräuber hat, beunruhiget wurde, waren die Provinzen eben ſolchen Unordnungen ausgeſetzt, und erfuhren, indem ſie von den Gouverneuren eben ſo ungeſtraft geplagt wurden, mit einemmahle alle Arten von Drangſalen. Die Hauptſorge der Miniſter gieng dahin, zu gleicher Zeit Konſtantinopel mit Lebensmitteln, und die Truppen mit dem nöthigen Unterhalt zu verſehen. Dadurch wurden die Drangſale noch vielfacher und grauſamer. Die Maasregeln waren anfänglich ſo unklug genommen worden, daß das Volk unumgänglich doppelt leiden mußte, ſowohl wegen der gebieteriſchen und grauſamen Eilfertigkeit, mit welcher man die Auflagen erhob, als auch wegen der Ungerechtigkeit, welche die zur Erhebung derſelben beſtellten Perſonen ausübten.

Die türkiſche Regierung kann allezeit als eine im Feld liegende Armee betrachtet werden, wo der Chef aus ſeinem in der Mitte befindlichen Hauptquartier Befehl ertheilt, die Gegend umher zu fouragi-

ragiren. Auf diese Art versorgte der Wisir seine Armee über das schwarze Meer, da indessen die Hauptstadt, die bloß von den an den Küsten des Archipel zu erholenden Lebensmitteln zehrte, sich ihres Unterhaltes durch die Ueberlegenheit der gegen die Russen ausgerüsteten Seemacht versichern mußte.

Elender Zustand der türkischen Marine.

Ob nun aber gleich der Zwang so viel ausrichtete, daß die Erbauung und Ausrüstung der Schiffe beschleuniget, und eine Menge Menschen genöthiget wurden, Matrosen zu werden, so war doch aus allem deutlich genug zu sehen, daß die Unwissenheit und der Eigendünkel bey diesen Zurüstungen die Oberhand gehabt hatten.

Schiffe, die zwar einen hohen Bord hatten, deren Batterien aber bey dem geringsten Wind in das Wasser tauchten, konnten dem Feind nichts als viel Holz und wenig Feuer entgegen bringen. Die laufenden Seile verwickelten sich; das Tauwerk und die Wirbel rissen und brachen bey der geringsten Anstrengung; dreyssig Mann waren in der Geschützkammer beschäftiget, die Steuerruderstange nach dem Ruf des auf dem Kastel befindlichen Steuermannes zu regieren. Keine Grundsätze, wie die Schiffsladung zu machen sey; keine nautischen Kenntnisse; durch Wust unbrauchbar gemachte Batterien; keine Gleichheit in den Kalibern; dies war die mechanische Beschaffenheit einer Kriegsflotte, de-

ren Anführung blos solchen Leuten anvertrauet werden konnte, die viel zu unwissend waren, als daß man sich von ihnen etwas gutes versprechen mogte. Indessen geschahen häufige Bewerbungen um die Kommandostellen. Der Kapitain-Bascha, zu dessen Accidentien die Ertheilung der obersten Stellen gehört, überließ die Schiffe von seiner Flotte den Meistbiethenden, und räumte einem ieden Kapitain gleichfalls das Recht ein, die untern Stellen auf seinem Schiffe zu verkaufen. Dieses kleine Gewerbe, welches durch die Gewohnheit autorisirt worden war, brachte iene Veruntreuungen auf das höchste, die schon an sich hinreichend waren, auch ohne Beyhilfe der Feinde die türkische Seemacht zu Grunde zu richten. Da die Türken bisher bloß gewohnt waren, den Archipel alliährlich mit einem kleinen Geschwader heimzusuchen, so hatten sich die Seeofficire weder Einsicht, noch Uebung und Erfahrung in der Kriegskunst zu Wasser erworben, und als die Flotte in die See stach, hatte es noch immer das Ansehen, als ob ihre Bestimmung auf nichts weiter, ausser auf die Erhebung eines Tributs, der nicht streitig gemacht werden durfte, gerichtet wäre.

Hassan-Bey's neue Erfindung.

Der einzige Hassan, ein Flüchtling aus Algier, der zum Kapitain des Admiralschiffes ernannt worden war, gab zu erkennen, daß er sich in der Absicht Krieg zu führen in die See begebe. Dieser

Mann,

Mann, dessen Kühnheit bekannt ist, und welcher immer sich einbildete, daß sie allein zu allem hinreichend sey, und daß es ausser ihr weiter nichts bedürfe, wollte sich durch eine Erfindung hervorthun, die bey Tscheſme nicht weniger von traurigen Folgen begleitet wurde, als sie zu Konstantinopel Verwunderung erregt hatte. Diese Erfindung bestund in einer Menge eiserner Stangen, welche oben auf dem Schiffsbord beveſtiget waren, und sich horizontal bis über die Perpendikularlinie des Wassers hinaus erstreckten, um das Entern feindlicher Schiffe zu verhindern. So wie sich nun nach dieser Beschreibung kein groſser Begriff von den Einsichten des Erfinders machen läßt, so glaube ich auch die Wissenschaft der Türken genugsam geschildert zu haben, als daß man nicht von selbst der bey ihnen entstandenen Bewunderung vermuthend seyn sollte.

Zustand der türkischen See- und Landmacht.

Die anhaltenden Südwinde verzögerten die Abfahrt der Flotte. Aber weit gefehlt, daß man diesen Umstand genützt hätte, die Flotte in einen bessern Stand zu seßen, so diente er bloß dazu, daß die Matrosen leichter durchgiengen, und die Kapitaine, unter dem Vorwand ihre Schiffsrüstung vollständig zu machen, einige Plackereyen zu ihrem Vortheil ausübten. Unterdessen war die Armee zu Lande, ob sie schon zweymahl den kürzern gezogen hatte, zahlreicher als iemahls ge-

worden, und das ottomanische Reich, das zwar zu Wasser und zu Land lebhaft angegriffen wurde, aber auf allen Seiten seinem Feinde eine dreyfach stärkere Macht entgegen stellte, überließ sich ganz dem Stolz, wozu es sich durch seinen ausser allen Zweifel gesetzten Wohlstand berechtiget glaubte.

Doppelte unglückliche Nachricht.

Da nach dem Abzuge der Truppen die Ruhe in der Hauptstadt wieder ein wenig hergestellt war, und das Volk bey den schmeichelhaften Hoffnungen, die es bey sich unterhielt, guten Muthes war, so wollte Hr. von Saint-Priest sich diesen Umstand zu Nutze machen, und wegen der Vermählung des Königs ein Fest geben. Um auch die Türken daran Theil nehmen zu lassen, wollte er ausser den Tänzen und Gastereyen, die nur für die Europäer gewesen wären, eine Illumination und ein Feuerwerk, das ich zu verfertigen übernahm, veranstalten. Schon war der Tanzsaal, den er bauen lassen mußte, vollendet, das Feuerwerk bereitet, und nichts mehr übrig, als die Verzierungen anzuordnen, als die Nachricht von der Niederlage der beyden Armeen zu Land und zu Wasser eine allgemeine Bestürzung in Konstantinopel verbreitete, und unsere Zubereitungen vereitelte. Jetzt konnte unmöglich weiter an Freudenfeste gedacht werden. Der Großherr von der gewaltigsten Unruhe ergriffen, die Minister muthlos,

los, das Volk voll Verzweiflung, und die Hauptstadt so weit gebracht, daß sie Hungersnoth und Belagerung befürchten mußte; dies war nun der Zustand eines Reiches, das nur einen Monat zuvor sich noch für so furchtbar gehalten hatte. Inzwischen erkannte die Unwissenheit, die stets den sie begleitenden Hochmuth zu schmeicheln sucht, in jenem doppelten Unfall weiter nichts, als die unergründlichen Rathschlüsse der Vorsehung, welcher man sich blindlings unterwerfen müsse. Niemand unter den Türken sah ein, daß eine undisciplinirte Menge weit mehr zu ihrem eigenen Verderben beyträgt, als die Bemühungen des Feindes, der ihr entgegen gestellt wird. Wie nun der Mangel an Kriegszucht schon für sich allein hinlänglich gewesen war, die Armee zu Lande an dem Fluß Kagul zu Grunde zu richten, so mußte zur Zerstörung der Flotte bey Tscheſme noch eine Hauptthorheit helfen, welche von dem Admiral und seinen Kapitainen begangen wurde.

Verheerung der türkischen Flotte.

Diese Flotte war, um das russische Geschwader aufzusuchen, aus dem Kanal der Dardanellen ausgelaufen, hatte ihren Weg zuerst nach Chio genommen, und sich dann an der asiatischen Küste zwischen dem vesten Lande und den Inseln Spalmadores vor dem Haven Tscheſme vor Anker gelegt. Einige neuerbaute Fregatten, deren Gebrauch vor diesem Krieg bey der türkischen Marine unbekannt gewesen

wesen war, legten sich zur Seite dieser langen Linie vor Anker. Sie sollten, sobald sich der Feind sehen liesse, ein Zeichen geben, und hatten Befehl, ihn in die enge Strasse hereinziehen zu lassen, worinn 30 Schiffe, die in gehöriger Weite von einander, iedes vor 4 Ankern lagen, selbige zu empfangen bereit waren. Nachdem die russischen Schiffe, welche besser nach der Kunst geordnet waren, die Insel Chio umfahren und die vordersten türkischen Schiffe erblickt hatten, fuhren sie wirklich neben denselben bis zur Mitte der Linie hin, ohne daß diese die geringste Anstalt machten unter Seegel zu gehen. †)

†) Der Kapitain Pascha erwartete die Russen auf einer Galeere, zufolge der Gewohnheit der ottomanischen Admirale, welche sich in Gefechten allezeit auf einem solchen Ruderschiff aufhalten, damit sie desto leichter sich überall, wo ihre Gegenwart nöthig ist, hinbegeben und Befehle ertheilen können. Als die Fregatten das Zeichen gaben, daß die feindliche Flotte im Anzug sey, so schickte Hassan-Bey, Flaggekapitain des Kapitain-Pascha, verschiedenemahl an ihn und liess um Erlaubniß, unter Seegel gehen zu dürfen, bitten, konnte aber dieselbe niemahls erlangen. Der Admiral Spiritow grief das türkische Admiralschiff an, so bald er es erreichen konnte. Das Gefecht war lang und hartnäckig. Hassan-Bey, der vor Anker lag und keine Bewegung machen durfte, hielt 4 Stunden lang das Feuer des feindlichen

lichen Schiffes aus, das ihm eine volle Lage gab, und nachdem es bey ihm vorbeygeseegelt war, sich umwande und ihm die andere gab. Seine Unbeweglichkeit machte, daß kein einziger Schuß vergeblich geschah. Er antwortete bestens, als auf einmahl sich ein für ihn glücklicher Zufall zu ereignen schien. Die türkischen Linienschiffe führten alle auf der ersten Batterie 4 bis 6 Kanonen von ausserordentlich grossem Kaliber, welche Steinkugeln von einigen Centnern schiessen. Eine solche Kugel rieß das Steuerruder des russischen Schiffes mit sich fort, welches nun gegen den Türken hintrieb. Hassan-Bey, welcher befürchtete, es möchte zu weit fortgetrieben, und dadurch sein Vorhaben, dasselbe zu entern, vereitelt werden, machte die einzige Bewegung, die er, ohne den Befehl des Kapitain-Pascha, nach welchem er vor Anker liegen bleiben sollte, zu übertretten, machen konnte, nehmlich er wand seine Ankertau los und näherte sich dem feindlichen Schiffe, in der Absicht dasselbe von der Seite anzupacken. Sein Bemühen gelang ihm; die beyden Schiffe waren bald neben einander und verwickelten sich mit ihrem Tackelwerk. Hassan-Bey machte Anstalt zu entern, und empfieng verschiedene Wunden, deren ungeachtet er schon im Begriff war, in das feindliche Schiff einzudringen und sich desselben zu bemeistern, als die Russen das verzweifelte Mittel ergriffen, Feuer in das türkische Schiff zu werfen, welches in einem Augenblick

blick in Flammen gerieth. Hassan-Bey war nun genöthiget, das Entern aufzugeben, und bloß für sein Schiff zu sorgen. Allein zu gleicher Zeit fieng das russische Schiff auch Feuer, die Brunst wurde allgemein und grief auf das schnelleste um sich. Da Admiral Spiritow sahe, daß an keine Rettung mehr zu denken wäre, warf er sich nebst 24 Personen in sein Boot. Hassan-Bey machte noch einige Versuche, sein Schiff zu retten; allein, da er sich von seinen Leuten, die in das Meer sprangen, verlassen sahe, so sprang er endlich auch nach und kam noch zum Glück mit dem Leben davon, indem einen Augenblick hernach beyde Schiffe kurz nacheinander in die Luft flogen. Er besaß noch, ungeachtet seiner Wunden und Arbeiten, Muth und Stärke genug, vermittelst eines Trummes von den verunglückten Schiffen und durch die Hilfe eines vertrauten Freundes an das Land zu kommen. Dieser Freund verdient, daß seiner Meldung geschehe. Achmed-Aga, ein reicher Handelsmann aus Morea, der schon lange Zeit her die engste Freundschaft mit Hassan-Bey unterhielt, hatte erfahren, daß dieser zum Flaggenkapitain des Kapitan-Pascha ernennt worden und daß er das Admiralschiff kommandiren sollte. Er reiste deshalb nach Konstantinopel zu seinem Freund, in der Absicht als Freywilliger die Campagne mitzumachen. Er schiffte sich auch wirklich mit Hassan-Bey ein, gieng nie von ihm weg, gab an seiner Seite die größten Proben von Tapfer-

pferkeit, leistete ihm Hilfe, und verließ das Schiff nicht eher, als iener. Als er denselben genöthiget sahe, sich durch Schwimmen zu retten, warf er sich mit ihm in die See, half ihm ein Trumm ergreifen, führte ihn an das Ufer, indem er ihn bald hielt, bald hinter sich nachzog, und fand endlich mit vieler Mühe Mittel, ihn nach Smyrna zu bringen. — Was ich bisher erzehlt habe, weiß ich aus dem eigenen Munde des Hassan-Bey und seines Freundes Achmed. Peyss.

Die Russen, die den meisten Schaden erlitten hatten, faßten anfänglich den Entschluß, die Türken nicht weiter anzugreifen. Diese aber, deren militärischen Kenntnisse sich kaum auf die Wirkungen des Salpeters erstreckten, voll von Bestürzung über dieienige, die er uns so eben hervorgebracht hatte, dachten nun bloß an die Gefahr in die Luft zu fliegen, wenn die Russen ihnen zum zweytenmahle auf den Hals kommen würden. Tscheſme wurde daher alſobald der Zufluchtsort, wohin die ganze Armee in der größten Unordnung sich begab, und einige Kanonen, welche in der Eile ausgeschifft und auf die zwey Kaps, welche diesen Haven einschliessen, gebracht wurden, machten die Flüchtlinge vollkommen ruhig.

Es scheint, daß die Russen während dieser Zeit nichts gethan haben, ausser daß sie die Bewegungen des Feindes beobachteten; und man kann leicht urtheilen, daß es eine grosse Verwunde-

wunderung bey ihnen verursacht habe, als sie am folgenden Tag erfuhren, was bey Tschesme vorgegangen sey. Da sie dieses sonderbahre Bezeigen der Türken keiner andern Ursache als einem panischen Schrecken beymessen konnten, nach welchem sich allemahl solche Dinge, die ausserdem keinen guten Erfolg versprechen, mit Vortheil unternehmen lassen, so erschienen sie vor dem Haven mit zween Brandern, die sie in denselben einlaufen liessen. Bey Erscheinung der Russen dachten die noch von dem vorigen Tag her bestürzten Türken mehr daran, wie sie sich zu Lande retten, als wie sie ihre Schiffe vertheidigen wollten. Doch der Anblick zweyer kleinen Schiffe, die ihren Weg nach dem Haven zu nahmen, machte bey ihnen das Verlangen nach Eroberungen wieder rege. Sie hielten selbige für Ueberläufer. Weit daher gefehlt, sie in den Grund zu bohren, wünschten sie, daß sie nur glücklich einlaufen möchten, des Vorsatzes, die Mannschaft in Fesseln zu schlagen, und sich hernach das Vergnügen zu machen, sie im Triumph nach Konstantinopel zu führen. *)

Inzwischen liefen diese vermeynten Ausreisser ohne Schwierigkeit in dem Haven ein, worauf sie ihre Steuerruder bevestigten, sich mit Enterhacken an einander hiengen, und sogleich ganze Feuerwirbel ausspieen, welche die gesamte Flotte in

*) Diese Anekdote ist mir von Hassan-Pascha selbst versichert worden.

in Brand setzten. Der Haven von Tscheſme, welcher mit Schiffen, Pulver und Kanonen angefüllt war, stellte nun nichts anders vor als einen Vulkan, von welchem die ganze Marine der Türken verschlungen wurde.

Furcht der Türken vor den Russen.

Wie nun der ottomanische Stolz durch diesen Unfall niedergeschlagen wurde, so sahen sich die Miniſter dieſes Reichs alſobald vermüſſiget, ihr Augenmerk auf eine noch dringendere Noth zu richten. Denn, nachdem die türkiſche Flotte verheert war, ſpielten die Ruſſen in dem Archipel den Herrn und konnten alſo der Stadt Konſtantinopel die von dorther zu hohlenden Lebensmittel vorenthalten. Sie konnten überdieß mit Gewalt in die Meerenge eindringen, ſich vor der Spitze des Serail zeigen, die Stadt plündern, und dem Großherrn Geſetze vorſchreiben. Die Beſtürzung war allgemein, und noch nie die Furcht gegründeter geweſen. Die Unwiſſenheit, welche ſich ſelbſt allezeit, wenn der dem Schrecken ihren Eigendünkel vertrieben hat, ihre Schwäche eingeſteht, fand nichts gegen den Befehl des Großherrn einzuwenden, nach welchem mir die Vertheidigung der Dardanellen gänzlich überlaſſen und alle zur Sicherheit der Hauptſtadt dienliche Mittel meinen Anordnungen untergeben werden ſollten. Dieſer Auftrag durfte mir aber doch nicht ohne vorläufige Formalitäten gemacht werden. Um dieſe zu beobachten, that die Pforte bey dem fran-

zösischen Ambassadeur um mich Ansuchung, der Reis-Effendi lud mich zu gleicher Zeit zu sich ein, und bat, daß ich mit ihm die Maasregeln verabreden möchte, welche ich bey einer Sache, die die schnellste Ausführung erforderte, für nöthig hielte.

Charakter einiger türkischen Minister.

Da ich in dem Folgenden öfters Gelegenheit bekommen werde, von den türkischen Ministern zu reden, so sehe ich es für dienlich an, im Voraus von dem Charakter derjenigen, die damahls in Bedienstung stunden, so viel zu melden, als zu bessern Verstande der besondern Lagen, in die mich die Leser nun bald versetzt sehen werden, nöthig ist.

Man hat bereits gesehen, daß der Großherr seit seiner Thronbesteigung sich mit dem Oekonomiewesen abgegeben hat, und daß es ihm daher verdrüßlich fallen mußte zu sehen, wie seine Schätze durch den Krieg erschöpft wurden, ohne daß er den Ruhm, nach dem er so sehr trachtete, erlangt hatte. Bey alle dem konnte doch dieser Herr das schlechte Glück seiner Waffen nicht den Ministern, die er um sich hatte, Schuld geben. Wollte er sie auch für unfähig halten, dem Uebel abzuhelfen, so stund es doch nicht in seiner Macht, andere tüchtigere und einsichtsvollere Männer an ihre Stelle zu setzen. Ueberdieß, wenn auch wirklich vortreffliche Männer zu haben gewesen wären, so brauchte man sie hauptsächlich bey der Armee, und die Mi-

nister,

niſter, welche vor andern die Gunſt ihres Herrn genoſſen, würden liſtig genug geweſen ſeyn, ihn zu bereden, daß es für ihn ſelbſt vortheilhaft ſey, dergleichen Männer von ſich zu entfernen. Iſmael-Bey war vorzüglich groß, in iener ſo ſchweren Kunſt, ſeinen Souverain zu lenken, und alle Staatsangelegenheiten zu dirigiren, ohne ſeine perſönliche Sicherheit in Gefahr zu ſetzen, oder ſich an ſeinen Vergnügungen abzubrechen.

Iſed-Bey, Oberaufſeher der Münze, genoß die Gunſt ſeines Herrn noch vorzüglicher; doch ohne weder Haß noch Eiferſucht gegen ſich zu erregen, und klug genug, als daß er nicht eine Stelle in dem Miniſterium geſucht hätte, wandte er ſein Anſehen bloß dazu an, dem Großherrn zu beſänftigen, wenn er zuweilen über ſeine Miniſter böſe wurde, und ſorgte aus allen Kräften für die Nothleidenden und Dürftigen, denen er alltäglich Unterſtützung wiederfahren ließ.

Meleb-Paſcha, Kaymakam oder Subſtitut des Großwiſirs und Schwager des Großherrn, that ſich auf dieſem erhabenen Poſten durch weiter nichts hervor, als durch ſeine prächtige Leibesgeſtalt, wodurch eben die Sultaninn bewogen worden, ſich ihm von ihrem Bruder auszubitten, der Großſchatzmeiſter, der zwar nicht ſo ſehr begünſtiget, aber ſtolz auf eine Art von Ruhm, dem ſich ſein Vater in dem vorigen Kriege erworben hatte, und voll von Einbildung auf denienigen Ruhm war, den er ſich ſelbſt erwerben wollte, mehr feurig als

ehrgeizig, war auch mehr seiner Thätigkeit als seiner Einsichten wegen, ein wichtiger Mann. Die Minister vom zweyten Rang, selbst der Mufti, nahmen zu wenig Antheil an der Regierung, als daß ich eine nähere Nachricht von ihnen geben dürfte †).

†) Ich kann die Schilderung, welche Hr. von Tott von den drey Ministern macht, die damahls, als er seine Operationen anfieng, am Ruder der Regierung saßen, nicht genug loben. Sie ist so getreu als sie nur immer seyn kann. Ich habe diese drey Männer kennen lernen, und die Bekanntschaft mit ihnen auch nachher erneuert. Denn ich sahe Melek und Izzet nach ihrem Wisirat als Paschas zu Smyrna aufeinander folgen. Der erste verrieth bey seiner prächtigen Leibesgestalt den Charakter und das Gepräge derienigen Sanftheit und Güte, die in seiner Seele wohnte, aber auch weiter nichts. Der andere verband mit eben solchen Eigenschaften, Geist, Geschicklichkeit und eine gute Art sich auszudrücken. Ismael-Bey war nach Scio verwiesen und lag krank daselbst, als ich bey meiner Rückkehr nach Frankreich im Monath August 1778 dahin kam. Sobald er meine Ankunft in dieser Insel erfuhr, schickte er von seinen vornehmsten Officiren zu mir, und ließ mich zu sich bitten. Die Einladung geschah in solchen Ausdrücken, welche iene Begierde und Sehnsucht

zu

zu erkennen gaben, die sich bey allen verwiesenen Ministern findet, etwas wichtiges zu erfahren, und iemand um sich zu haben, mit dem sie sich über die von ihnen besorgten Staatsangelegenheiten unterhalten können. Ich begab mich um 10 Uhr Vormittags zu ihm. Ich traf ihn in einer durch Opium, den er im Uebermaß genoß, verursachten Schlafsucht an. Ich merkte also, daß er zu dem Orden derienigen Leute gehörte, welche Theriakis heissen, und von denen der Verfasser oben eine so wahre und angenehme Beschreibung gegeben hat. Ich befürchtete, daß in diesem Zustand nichts mit ihm zu machen seyn werde, als er sich ein wenig die Dünste vom Opium vertrieb, mir die gewöhnlichen Komplimente machte, und mich auf eine ungemein artige und verbindende Art unterhielt. Die Unterredung wurde nach und nach immer munterer. Manchmahl verfiel er wieder in Schläfrigkeit, bat mich aber meine Reden fortzuführen, verlohr kein Wort von dem, was ich vorbrachte, faßte den Faden des Gesprächs wieder auf, und antwortete mir mit einer Genauigkeit und Richtigkeit, die mich in Verwunderung sezte. Um 11 Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen, während dem er sich sehr lustig und liebevoll bezeigte. Er aß sehr wenig, und ließ sich verschiedene Einfälle von der Art, wie mit den zwey Zeislein, von welchen Hr. von Tott gleich reden wird, entwischen. Die Theriakis leben

so mässig, als sich nur immer gedenken lässet, und verfallen auf tausend, zuweilen kindische Anschläge. Eine Blume, eine Frucht, ein Nagel, ein Spielzeug, sind für sie eben so reitzende Vergnügen, als uns die unterhaltendesten Ergötzungen seyn können. Mittags wusch sich Ismael-Bey und verrichtete sein Gebet, worauf wir unser Gespräch wieder fortsetzten. Es handelte hauptsächlich von dem, was während dem Krieg und seit dem Frieden vorgefallen war. Dieser Minister zeigte unsere ganze Unterredung hindurch einen lebhaften und einnehmenden Verstand, eine gesunde Urtheilskraft, ausgebreitete Kenntnisse, eine anmuthsvolle Gabe eines zierlichen Vortrags, und sehr weitläuftige Einsichten in das Interesse der vornehmsten Mächte von Europa. Um 4 Uhr brachte man ihm Wasser zum Waschen wegen des Gebetes von dem Ikindi, worauf ich von ihm Abschied nahm.

Ismael-Bey ist kurz hernach wieder in Gunst gekommen. Sultan Abdulhamid hat ihm die drey Roßschweife gegeben, und ihm als Pascha nach Kairo gesendet, von da er zur andern Gouvernements, die nicht so unruhig sind, gelangt ist. Peyss.

Charakter des Kaisers Mustapha.

Der Charakter dieses Herrn, welcher zuerst Herrn Baron von Tott sein Vertrauen geschenkt hat, verdient geschildert zu werden. In den

Nach-

Nachrichten kommen nur zerstreute Züge davon vor, die erst zusammen gestellt werden müssen, wenn man sich einen richtigen Begriff von ihn machen will. Dieser Herr hatte von Natur eine gesunde Urtheilskraft, ein redliches Gemüth und rauhe Sitten. Er hatte eine mittelmassige Grösse des Geistes, eine leichte Aussprache, drückte sich im Reden rein aus, und schrieb schöner, als gemeiniglich ein Souverain. Seine Gesundheit, welche durch den Gift, den ihm Sultan Osman hatte beybringen lassen, und woran sein älterer Bruder Sultan Mehemed wirklich starb, gelitten hatte, erlaubte ihm nicht sich sehr dem Vergnügen zu ergeben, wozu er ohnehin schon wenig Hang hatte. Ganz sich den ernsthaftesten Beschäftigungen widmend und immer mit einem Haufen von Papiren umgeben, arbeitete er ohne Unterlaß, und wenn ihm seine Günstlinge vorstellten, daß eine allzugrosse Anstrengung ihm an seiner Gesundheit Schaden bringen könnte, so gab er zur Antwort: ich muß nun einmahl selbst das Nöthige thun, weil es keiner von euch zu thun im Stande ist. Er hat viele und vortreffliche Proben von seiner Gerechtigkeitsliebe gegeben. Wenn er ia zuweilen etwas grausames begieng, so waren mehr seine Religions- und National-Vorurtheile, als sein Charakter daran schuld. Man hat ihn unbilligerweise für geizig ausgeschrieen; vielmehr hat er seine Schätze er-

schöpft, um dem Reiche aufzuhelfen. Es wäre eben so ungerecht, ihm grosse Naturgaben beyzulegen, als Eifer und guten Willen abzusprechen, und man darf glauben, daß, obgleich seine Regierung weniger unruhig und glücklicher vorübergieng, dennoch die Lauterkeit seiner Absichten hinreichend gewesen seyn würde, grosse Dinge auszuführen. Denn wenn nur ein Souverain standhaft das Gute bewerkstelliget wissen will, so sind wohl seine Minister im Stande es auszurichten. Peyf.

Zusammenkunft des Herrn von Tott mit Ismael-Bey.

Ismael-Bey, welcher den Auftrag hatte sich mit mir wegen des Zustandes der Dardanellen und wegen der Gefahr, die der Hauptstadt drohete zu besprechen, meynte, man werde die Furcht, in welcher die Regierung schwebte, nicht merken, wenn er unsere Unterredung in den Schleyer der Nacht einhüllte. Er empfing mich in seiner Privatbewohnung, und war, als ich kam, eben mit einer Sache beschäftiget, deren Wichtigkeit freylich gegen die, welche unsere Zusammenkunft veranlaßte, sehr kontrastirte. Dieser Türke, der auch in den geringsten Dingen, worauf sein Geschmack verfiel, das Sonderbare liebte, aber öfters auf eine kindische Art, wünschte sich zwey Zeisgen, die einerley Gesang hätten. Umsonst waren seine Leute deshalb in der ganzen Stadt umher gelaufen, und dieser

Minister

Minister dachte so eben auf neue Mittel, seinen Einfall zur Wirklichkeit zu bringen, als ich zu ihm kam, um mit ihm über diejenigen Mittel, wodurch das der Stadt drohende Unglück abgewendet werden könne, zu rathschlagen.

Anschläge zur Vertheidigung der Dardanellen.

Er kannte den Zustand der Dardanellen um nichts besser als ich. Aber aus den Briefen des Moldovandschi-Pascha, der vormahls Großwisir gewesen war, und, nachdem er in Ungnade fiel, nicht tiefer sank als daß er untergeordneter Gouverneur der Schlösser am Kanal unter dem Titel eines Vertheidigers der Dardanellen wurde, erhellte so viel, daß diese für unüberwindlich gehaltene Barriere nicht einmahl dem schwächesten Angriff widerstehen könne. Es durfte daher das russische Geschwader, welches im Angesichte der vordersten Schlösser schwamm, sich nur des damahligen günstigen Windes bedienen, um in das Meer Marmora einzulaufen, und hernach bis unter die Mauern des Serail zu kommen, wo es dem Sultan Gesetze vorschreiben konnte.

In einer solchen Lage befand sich der so stolze Hof. Die Unwissenheit der Minister, und die Schurkerey der Subalternen, hatten diese so niedrige Lage, welche die lebhaftesten Beunruhigungen erwecken mußte, vorbereitet. Die Untersuchung, welche ich Tag vor Tag über die bey

Konstantinopel nach eben der Einrichtung, wie die Dardanellen, erbauten Schlösser anstellen konnte, war hinreichend mir die Maasregeln anzugeben, die ich bey meiner Ankunft in ienen nehmen sollte. Der Gedanke, die dasige Strasse durch Kriegsschiffe zu sperren, war nicht leicht auszuführen. Zwey Fahrzeuge, welche nicht zur Flotte hatten stossen können und daher der Verbrennung entgangen waren, lagen gegenwärtig ausserhalb der vordersten Schlösser, und konnten also leicht noch vor meiner Ankunft von dem russischen Geschwader weggenommen werden. In dem Arsenal war nur noch ein einziges altes Schiff befindlich, das aber für unbrauchbar erklärt worden war. Indessen machte ich doch mit dem Reis-Effendi aus, daß dieses Fahrzeug in der Eile ausgebessert, mit Geschütz versehen, mit der Admiralsflagge geziert, mit Brettern, Hauen, Schaufeln und andern Geräthschaften, die ich angab, versorgt werden, und dann sobald als möglich mir nach den Dardanellen folgen sollte.

Vor einigen Jahren war der Kapitain eines maltheſischen Korsarenschiffes gefangen genommen worden. Er hatte geglaubt, seine Lage zu verbessern, wenn er sich für einen maltheſischen Ritter ausgäbe, in der That aber dadurch seine Loskaufung nur noch mehr erschwert, und seufzte noch immer in seinen Ketten. Herr Graf von Saint-Priest wünschte die gegenwärtige Gelegenheit zur Befreyung dieses Bedauernswürdigen zu benützen. Zu dem

dem Ende wandte ich vor, daß es unumgänglich nöthig sey, Brander zuzubereiten; stellte mich, um mein Ansuchen um diesen Sklaven desto besser zu bemänteln, als mangelte es mir an den hiezu erforderlichen Kenntnissen, rühmte seine Geschicklichkeit, und erklärte mich, daß dieser Mann allein im Stande sey, das mir Abgehende zu ersetzen. Ich erhielt so viel, daß mir zugesagt wurde, ihn mit dem Schiffe zu mir abzuschicken, und daß er ganz gewiß in Freyheit gesetzt werden solle, wofern ich ihn wirklich so geschickt fände, als ich von ihm gerühmt hatte. Ich verließ mich indessen darauf, daß ich ihm alle die Kenntnisse schon selbst beybringen könne, die ihm etwa fehlten. Was ich aber schwerlich voraussehen konnte und was dennoch geschah, war dieses, daß er, nachdem ihm die Türken vorläufig von den Absichten, die ich auf ihn hatte, Nachricht gegeben, zu kurzsichtig war, die Ursache meines Verlangens einzusehen, und sich daher nicht von mir brauchen lassen wollte. Man wird in der Folge sehn, was meine Verwendung für ihn, bey welcher bloß die Liebe die Triebfeder war, für eine seltsame Wirkung gehabt habe.

Da der Großherr mich ie eher ie lieber in den Dardanellen gesehen hätte, so konnte ich nichts von allem dem erwarten, was ich nöthig hatte, wenn ich meine Arbeit daselbst beginnen wollte. *) Seine Hoheit

*) Auf die Hoffnung, über die ganze Welt zu herrschen, folgte so schnell die Vorstellung, ganz zu Grunde zu gehen,

Hoheit hatte Befehl ertheilt, daß ich über alles schalten und walten dürfe. Ich bat mir einen Kommissär aus, wozu Mustapha-Bey, Enkel des berühmten Dganum-Kodga *) ernennt wurde, und miethete also gleich ein französisches Fahrzeug, das mich nach den Dardanellen bringen sollte.

Ankunft Hrn. Tott's in den Dardanellen.

Der ernannte Kommissär der Pforte war einige Stunden vor mir abgereist. Er hatte eine schriftliche Verordnung mitbekommen, kraft welcher Moldovandschi-Pascha befehliget wurde, sich allen dem zu fügen, was ich für zuträglich halten würde; welches mir nun freylich bey demselben keinen gar zu guten Willen zuwege brachte. Ich dachte nun wohl nicht weiter daran, mich auf iene mysteriöse Versicherung

gehen, daß die Nachricht von der Erscheinung der Russen ganz Konstantinopel alles Muthes beraubte. Es wurden öffentliche Gebete um den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen angestellt, und der Großherr, der ein gänzliches Vertrauen in meinen Eifer setzte und zum Unglück ietzt nichts bessers vorzunehmen wußte, meynte, er könne nicht eher wieder aus freyer Brust athmen, bis ich abgereist wäre.

*) Dganum-Kodga war bey der Revolution, durch welche Sultan Achmet des Throns entsetzt, und auch sein Nachfolger bedrohet wurde, Admiral. Von ihm wurde der Anführer der Rebellen in dem Divan niedergemacht, und durch die unerschütterte Standhaftigkeit und Klugheit dieses Admirals die gute Ordnung wieder hergestellt.

cherung seiner Freundschaft durch Brod und Salz, von der ich oben geredet habe, zu verlassen. Inzwischen sah er sich doch durch die Furcht, in welcher er sowohl durch den ihm zugefertigten Befehl, als auch durch die Gegenwart eines Feindes, der gewohnt war den Sieg über ihn davon zu tragen, gehalten wurde, genöthiget, seine Unzufriedenheit zu verbergen. Dadurch gewann ich Zeit, ihn zu besänftigen. Ich erreichte meinen Zweck, indem ich seiner Eigenliebe schmeichelte, und wir hatten, so lang ich mich in den Dardanellen aufhielt, keinen offenbahren Verdruß miteinander. Nur in seinen ersten Briefen an die Pforte ergoß sich sein Unwille, da er aber mit seinen Klagen nicht viel ausrichtete, so hielt er weiterhin damit inne.

Uebler Zustand der Dardanellen.

Meine erste Sorge war, den Zustand der Schlösser zu untersuchen. Ich durfte aber nur einen Blick auf die zur Vertheidigung derselben angestellten Soldaten richten, um einzusehen, daß sich von dem Moralischen eben so wenig als von dem Physischen versprechen lasse. Die Furcht hatte die Gemüther so sehr eingenommen, daß man laut davon sprach, wie man die Batterien auf den ersten Kanonenschuß verlassen wolle.

Da die Leute, welche bey den Türken die Garnison ausmachen, auf immer in demselben Orte bleiben, und ein ieder Soldat zugleich ein haussässiger Bürger ist, so liegt ihm noch weit mehr am Her-

zen

zen, als daß es ihm bloß um die Vertheidigung der Citadelle zu thun seyn sollte. Seine Sorgen reichen über den Wall hinaus. Die türkische Mannszucht, die allezeit strenge, niemahls aber pünktlich ist, reicht nicht hin, den Soldaten in der Citadelle innen zu behalten. Man darf nur einen Blick auf den Bau der Dardanellen richten, um sogleich die Ursachen des Ausreissens einzusehen. Ueber Batterien, die dem Wasser gleich sind, erheben sich mehr als 30 Schuh hohe Mauern, welche auf den ersten Schuß von den Russen über die Kanonen und die Kanoniere zusammen zu stürzen droheten. Diese Art von Vertheidigung würde also für die Türken gefährlicher als selbst der Angriff ihrer Feinde.

Eine Artillerie, die zwar wegen der weiten Mündung ansehnlich, nach dem ersten Losbrennen aber nicht mehr furchtbar war, weil es mit dem Laden dieser ungeheuren Steingeschosse sehr langsam hergieng, formirte die Hauptbatterien der Schlösser von Europa und Asia, deren Feuer von den Dardanellen sich kreuzte; von den zwey Schlössern aber an der Mündung der Strasse einander kaum erreichte. Diese Artillerie, die ganz von Bronze war, keine Zapfen und keine Lavetten hatten, lag bloß mit dem Mundstück auf rund ausgeschnittenen Stücken Holzes, und stiessen mit dem Hintertheil an eine steinerne Mauer, welche verhinderte, daß sie nicht zurückprellen konnten. Eine Menge anderer Stücke, welche nebst verschiedenen Mörsern auf dem Sand lagen, schienen mehr von einer Belagerung übrig geblie-

bliebeit, als eine auszuhalten bestimmt zu seyn. Dieß war der Zustand der Dardanellen, als ich daselbst ankam. —

Der Kanal der Dardanellen, welcher 50 Meilen von Konstantinopel westlich zwischen dem Archipel und dem Meer Marmora befindlich ist, erstreckt sich von der Küste von Troia an bis nach Gallipoli, der Stadt Lampsakus gegen über. Innerhalb diesem Raum von etwa 12 Meilen in der Länge und von ungleicher Breite, sind verschiedene europäische und asiatische Landspitzen, welche sich einander auf eine Weite von 300 bis 400 Toisen nähern. Drey Meilen von seiner Mündung nach dem Archipel zu, da wo der Kanal am schmälsten ist, sind die zwey Schlösser, welche die Dardanellen heissen, aufgeführt worden. Die von denselben abgeschossenen Kugeln reichen leicht von einem Ufer nach dem andern. Lange waren diese Schlösser die einzige Barriere, wodurch Konstantinopel geschützt wurde. Nachher haben die Türken, als sie sorgsamer wurden, iedoch immer noch sehr schlechte Kenntnisse besassen, an der Mündung zwey andere Schlösser aufführen lassen, welche aber auf ungefähr 1500 Toisen von einander entfernet sind, so daß der Schuß ungewiß und die Vertheidigung unzulänglich ist.

Ich habe oben zweyer in Konstantinopel zurückgebliebener Kriegsschiffe gedacht. Diese lagen zwischen den zwey Schlössern, aber so weit aussen, daß sie von dem feindlichen Geschwader leicht weggenommen werden konnten. Meine erste Sorge gieng

dahin,

dahin, sie zurück kommen zu lassen, damit sie die Oeffnung des Kanals verengern, und mit ihren Batterien, die von den Schlössern unterstützen möchten, konnte aber wegen andrer Beschäftigungen und wegen des zu schwachen Windes mein Vorhaben nicht sogleich ausführen.

Zurücktreibung der russischen Flotte.

Am dritten Tag nach meiner Ankunft, als ich in dem europäischen Schloß, das an der Mündung liegt, mich befand, lief die russische Flotte en Colonne aus dem Meerbusen Enos aus, zog sich an der europäischen Küste nach der Erdzunge hin, worauf das Schloß stehet, und schien mehr zur Absicht zu haben, die zwey Schiffe wegzunehmen, als sich der Strasse zu bemeistern. Sie konnte eines wie das andere leicht ausführen. Das einzige, was wir thun konnten, war dieses, daß wir uns nicht so schwach zeigten, als wir wirklich waren. Aus dem Zug der feindlichen Flotte war zu schliessen, daß sie es nicht wagen wollte, sich dem Feuer des groben Geschützes auszusetzen. Inzwischen hatte ich weiter nichts als eine eiserne Feldschlange, die ich gegen sie gebrauchen konnte; doch war ihr Kaliber von 60pfündigen Kugeln. Sie lag ausserhalb dem Schloß auf zwey Batteriebrettern, und war perpendikulär nach dem Wege gerichtet, den das Geschwader nahm. Ein Kap,

das

das auf etwa 100 Toisen sich in die See hinaus erstreckt, und auf welchem einige Kanonen von kleinem Kaliber aufgepflanzt waren, verdeckte diese Feldschlange, welche in dieser Lage von den russischen Schiffen nicht eher, bis sie um das Kap herum gefahren und derselben im Schuß waren, erblickt werden konnte. Da iedoch das obere Theil der Mauern und die Wohnhäuser, die in der Nähe der Vestung sind, von den Kanonen nicht verdeckt werden, so gab uns die Flotte ihre vollen Lagen, und diese lebhafte Kanonade, die uns iedoch gar nichts schadete, hätte wohl die Türken nur desto mehr an das Feuer gewöhnen sollen, wenn anders irgend etwas im Stande gewesen wäre, sie kriegslustig zu machen. Allein sie liefen auf den ersten Schuß davon, und es kostete mir Mühe, nur sieben bis acht Leute bey mir zu behalten, welche die Feldschlange, als das einzige Mittel, das ich in meiner Gewalt hatte, bedienen mußten.

Da wir drey Tage nacheinander und zwar allezeit in eben derselben Stunde die feindliche Salve empfingen, so sah ich mich dadurch verhindert, wirksamere Vertheidigungsmittel anzuwenden; dachte aber doch zuletzt auf ein solches, wodurch ich den Feind von der Küste zu vertreiben hoffte. Dieses Mittel waren glühende Kugeln. Die Proben, die ich damit vor dem Pascha und den Türken machte, liessen sie nicht zweifeln, daß auf diese Art eine vollkommene Rache wegen der Verbrennung der türkischen Flotte genommen werden würde.

So emsig aber die Türken waren, alles erforderliche gehörig vorzubereiten, so mochten sich einige Griechen eben so sehr haben angelegen seyn lassen, den Russen davon Nachricht zu geben; denn ihre Flotte näherte sich nun der Küste nicht mehr, und es schien, daß sie ießt ihre Absichten auf die Belagerung von Lemnos gerichtet hätten.

Neue Anstalten zur Vertheidigung der Dardanellen.

Ich wandte die Ruhe, die wir nun bekamen, dazu an, die zwey Schiffe, welche der Zankapfel zu seyn schienen, in Sicherheit zu bringen. Fast 400 Juden, die aus beyden Schlössern zusammengebracht wurden, und des Sabbathtages ungeachtet sich beeiferten, die Schiffe aus den Seeströmen heraus zu buchsiren, wurden dabey von einem frischen Winde unterstützt, und beyde Schiffe kamen glücklich bis zu den zweyten Schlössern, wo ihr Geschütz mit mehrerem Nutzen gebraucht werden konnte.

Der Ueberfluß an Gewässern, welche das schwarze Meer empfängt und nicht ganz ausdünsten kann, ergießt sich durch den thracischen Bosphorus und die Propontis (oder das Meer di Marmora) in das mittelländische Meer. Dadurch aber werden bey den Dardanellen solche reissende See-Ströme verursacht, denen öfters die Fahrzeuge, wenn sie auch alle Seegel aufgespannt haben, nicht ent-

entgegen zu arbeiten vermögen. Es müssen auch die Steuermänner, wenn gleich der Wind ihnen günstig ist, ihren Lauf so einrichten, daß sie der Gewalt der Ströme so wenig Widerstand, als nur immer möglich ist, entgegen setzen. Man sieht von selbst ein, daß sie sich hiebey nach der Richtung der Ströme bequemen müssen. Denn diese ziehen von der einen Erdspitze nach der andern zurück, und machen die Schifffahrt sehr beschwerlich, ja sie würden auch die größte Gefahr mit sich bringen, wenn man diese hydrographischen Kenntnisse aus der Acht lassen wollte. Dies war nun auch die einzige Belehrung, welche mir die Piloten der beyden türkischen Schiffe zu geben im Stande waren, und die Route, welche diese Fahrzeuge hielten, war mir zu sehr brauchbaren Aufschlüssen behilflich, welches die vortheilhaftesten Standpunkte seyen, von welchen der Kanal vertheidiget werden könne. Ich bemerkte nehmlich, daß eine, auf der sogenannten Erdspitze der Barbierer, zwischen den ersten und zweyten Schlössern aufgeführte Batterie, wenn ihr Feuer sich mit dem von einer andern, auf dem in angemessener Weite abstehenden europäischen Kap errichteten, kreuzte, den Türken diesen Vortheil verschaffen würde, daß sie dann die Fahrzeuge, welche in die Strasse einzudringen suchten, von vornen und hinten beschiessen, die Feinde aber nicht anders von beyden Borden antworten könnten, ausser daß sie eine Seite den Seeströhmen entgegen hielten, ein Verfahren, bey welchem sie unfehlbar von dem reissenden Gewässer würden fortgeschleudert werden.

Bey dieser Einrichtung erhielt die türkische Artillerie wieder diesen Vortheil, daß sie mit gutem Erfolg die Kettenkugeln nach den Segeln abschiessen konnte. Da diese zur Passirung der Strasse nothwendig gebraucht werden mußten, und der damahls wehende frische Wind sie sehr ausgespannt haben würde, so würden sie sogleich haben durchlöchert werden können, und dann würden die Schiffe nicht mehr vor einer Zerscheiterung an der Küste gesichert gewesen seyn. Hiezu kam noch ein Umstand, der mich bewog, die gemeldete Art der Vertheidigung zu gebrauchen. Es bestrichen nehmlich diese Batterien die Rhede der weissen Flecken *), und unterhielten das Feuer ununterbrochen bis an die Dardanellen. Daher ward ich überzeugt, daß diese Einrichtung Konstantinopel in Sicherheit setzen würde, wofern nur die Türken sich einigermassen befleissigten, das von mir angeordnete Geschüß wohl zu bedienen. Ueberdieses ließ sich noch eine Batterie auf einer Landspitze anlegen, die den Schlössern der europäischen Dardanellen noch näher ist und die Mühlenspitze heisset. Sie konnte nach der Barbierspitze und dem asiatischen Schloß kreutzen. Ich beschloß noch eine vierte am Ufer des Sinois zu errichten, die zur Bedeckung der daran stossenden Be-

*) Eine Bucht im Kanal an der asiatischen Küste, zwischen den ersten und zweyten Schlössern. Sie ist der einzige Ankerplatz im Kanal, wo der Feind eine Niederlassung hätte versuchen können, wenn es ihm gelungen wäre, sich durch die erste Strasse durchzuschlagen.

Vestung, die aus Ursachen, die ich schon angezeigt habe, sich nicht halten konnte, dienen sollte.

Inzwischen hatte sich Moldovandschi-Pascha, vermuthlich damit die Leute von ihm reden sollten, in den Sinn kommen lassen, die verfallenen Mauern eines genuesischen Schlosses wieder aufzuführen, das oben auf einem Kap stund, von welchem man die Aussicht nach der Mündung des Kanals und nach dem Archipel hat, das aber so hoch und abseits lag, daß die Kugeln, wenn sie auch bis in die See reichten, doch nur in paraboliſcher Richtung in das Wasser fallen mußten. Nicht genug, sondern er ließ auch die neue Mauer mit Kalch übertünchen, und war also gar nicht Willens seine Batterie zu maskiren. Der Feind konnte sie zur See auf 10 Meilen weit sehen, und eben das wollte Moldovandschi. Die Furcht der Türken war so groß, daß ihnen ein iedes Mittel, wodurch der Feind abgeschröckt werden konnte, vorzüglicher schien, als irgend ein solches, wodurch er überwunden werden konnte, wenn er sich beygehen liesse, eine Passage mit Gewalt zu behaupten, die schon ihrer natürlichen Beschaffenheit noch unbezwinglich ist.

Unterdessen arbeiteten die Einwohner der in der Nähe liegenden Dörfer mit vereinigten Kräften an meinen Batterieen. Allein man hatte ihnen nicht einmahl nur einige Gezelte besorgt, in welchen sie sich bey Sturm und Ungewitter aufhalten konnten. Eben so wenig hatte die Regierung für den Unterhalt dieser armen Leute gesorgt. Sie hatten

die Zeit über ihre Feldfrüchte stehen lassen müssen, und sahen sie von Tag zu Tag vor ihren Augen verderben.

So stunden die Sachen, als ich einen Besuch von Hrn. Baron von Pontecoulant erhielt. Er hatte den Hrn. Grafen von Saint-Priest nach Konstantinopel begleitet, und wollte vor seiner Rückreise die Dardanellen in Augenschein nehmen. Da meine Einrichtungen so eben entworfen waren, so kam er gerade zu rechter Zeit, um die Muthlosigkeit, die Unordnung und die gewohnte Nachlässigkeit der Türken zu beobachten. Der Pascha gab sich einzig und allein damit ab, seine Mauern weiß anstreichen zu lassen, und glaubte in Ansehung meiner alles zu leisten, wenn er mir nur in keinem Stücke entgegen wäre. Der von der Pforte ernannte Kommissär, welcher Befehl hatte, alle Ausgaben zu bestreiten, die ich für nöthig hielt, setzte diejenigen beyseite, welche einen Nutzen schaffen konnten, und trug nur die in seine Rechnung ein, von denen er glaubte, daß sie angesetzt werden dürften. Ueberhaupt war die Denkungsart der Türken der gefährlichste Feind, mit dem sie zu kämpfen hatten, und der mir am meisten zu schaffen machte. Ich suchte daher von der Ankunft des Hrn. von Pontecoulant einen Nutzen zu ziehen, und traf mit ihm die Abrede, daß ich ihm dem Pascha als einen von dem französischen Ambassadeur mir zugeschickten Inspektor vorstellen wolle, welcher den Zustand der Dardanellen untersuchen,

dem

dem Großherrn davon Bericht erstatten, und dann nach Frankreich abreisen solle, um den Kaiser, meinen Herrn, gleichfalls davon zu benachrichtigen. Er spielte seine Rolle vollkommen, und der Pascha wurde nun etwas thätiger. Auf der Rückreise wurde Hr. von Pontecoulant durch Nordwinde genöthiget, an der europäischen Küste oberhalb Gallipolia auszusteigen, Pferde zu nehmen, und so zu Lande nach Konstantinopel zu gehen. Da er sich, als er unter dem vom Adrianopel benannten Thore für den französischen Bey-Zadé *), der von den Dardanellen hergekommen, ausgab, so ließ ihn die Wache, welche glaubte, daß ich es wäre, ohne weiters passiren, machte aber auch sogleich dem Großwisir meine Zurückkunft kund. Dieser gab ungesäumt dem Großherrn davon Nachricht. Jedermann erschrack; man glaubte, die Dardanellen seyen eingenommen, und Seine Hoheit schickte sogleich einen vertrauten Menschen an Hrn. von Saint-Priest, eine nähere Nachricht einzuhohlen, die dieser nicht geben konnte. Doch der Ambassadeur entdeckte den Irrthum, ließ dem Großherrn zu wissen machen, was Hr. von Pontecoulant beobachtet hatte, und riß auf diese Art ihn und seine Minister aus ihrer Unruhe.

*) Französischer Edelmann. Diese Benennung brauchten von mir die Türken schon seit langer Zeit.

Unwissenheit der türkischen Bombardierer.

Als ich eines Abends mich bey Moldovandschi-Pascha befand, trat ein Türke herein, welcher nach der Form seines Turbans zu urtheilen, ein Moscheenausrufer war, und den Pascha an ein Versprechen, seinetwegen mit mir zu reden, erinnerte. Der Pascha pries ihn mir sogleich als einen Menschen an, dessen ich mich ganz vortrefflich zum Bombenwerfen bedienen könne, und setzte hinzu, daß er nur so eben eine Probe abgelegt habe, die unfehlbar den besten Erfolg gethan haben würde, wenn nicht durch einen Zufall, dessen Ursache nicht zu ergründen sey, der Mörser zersprungen und sieben Leute auf dem Platz geblieben wären. Auf mein Befragen kam heraus, daß er die Bombe ohne Stoppine *) in den Mörser geladen und sodann losgebrennt habe. O, rief ich, so hättet ihr ja zu allererst ein Opfer eurer Unwissenheit werden sollen! Da so viele Mörser zur Vertheidigung der Schlösser da sind, wie ists doch

*) Stoppinen sind baumwollene Dochte, welche in klarem mit Branntwein angefeuchteten Schießpulver gewälzt worden. Man bindet sie an das Brandrohr der Bombe, so daß, wenn Feuer an das Zündloch des Mörsers gebracht wird, es sich der Stoppine mittheilet, und diese es zu dem Brandrohr bringet, aber nicht eher, als bis die Bombe schon aufgefahren ist. Auf diese Art wird das Zerspringen der Bombe in dem Mörser verhütet. Uebers.

doch immer möglich, daß kein einziger Bombardier wenigstens das wisse, daß Bomben nicht ohne Stoppine geworfen werden! Ich ließ den Zeugmeister herbeyrufen, und wir untersuchten den Zustand des Zeughauses. Nicht einmahl die zur Verfertigung einer Stoppine vor allem erforderliche Materialien waren darinn vorhanden. Indessen setzte der Pascha in mich, dem Ausrufer eine nähere Anweisung zu geben, und in seiner Gegenwart eine Probe zu machen. So wenig ich auszurichten hoffte, so ließ ich doch ihm zu gefallen von meinem Zimmermeister einen elenden Thurm aufführen, drehete einige Stoppinen, ließ Salpeter und Schwefel herbringen, bereitete alles zu, legte die Stoppinen an einigen Bomben vor den Augen meines Schülers an, und ließ ihn auf alle zu beobachtende Handgriffe aufmerken. Die Bomben wurden zu grossem Vergnügen des Moldovandschi geworfen, und nun war er nur begierig, eine ähnliche Probe von seinem Klienten zu sehen, um ihn zum Bombardier en Chef zu ernennen. Allein dieser war so ungelehrig, daß er nach einigen Tagen unter dem Vorwand, meine Art zu verfahren sey gar zu schwer, sich aufs neue an seinen Beschützer wandte, und ihn bat, sich bey mir dahin zu verwenden, daß ich ihm zeigte, wie man Bomben ohne Stoppinen werfen könne. Das allerabgeschmackteste hieben ist wohl dieses, daß Moldovandschi, dieser Wisir, der gemacht hatte, daß die Belagerung von Kotschim aufgehoben wur-

de, und der hernach die ottomanische Armee kommandirte, die Thorheit begieng, das Ansuchen seines Klienten zu genehmigen.

Ein türkischer Brander.

Man wird aus diesem einzigen Umstand einsehen, wie wenig die Türken im Stand gewesen seyen sich zu vertheidigen, und wie viel daran gelegen war, ihre Schwäche vor dem Feind geheim zu halten. Inzwischen waren es nicht sowohl die Griechen, die man als Verräther zu fürchten hatte, als vielmehr die Europäer, und es wurde daher gleich nach der Verbrennung der Flotte auf alle europäische Schiffe Beschlag gelegt. Eine grosse Anzahl Fahrzeuge aller Nationen war bereits bey den Dardanellen angehalten worden, und schon lange Zeit hatten die Türken unterlassen, nach dem Archipel zu schiffen. Die Sachen, die ich von der Pforte verlangt hatte, waren bereits angekommen, und ich erwartete nun nichts weiter, als ich eines Tages eine grosse Saike *) zum Vorschein kommen sah, welche mit

*) Eine Art von türkischem Fahrzeug, das besonders für das schwarze Meer bestimmt ist, ohne sich recht zu irgend einer Art der Schifffahrt zu schicken. Wirklich können sich diese Schiffe bey stürmischen Wetter nicht wohl aufrecht halten, sondern scheitern häufig an der Küste, wenn sie genöthiget sind, mit dem Nachwind zu seegeln, und nicht Wasser genug zu ihrem Lauf haben.

mit aufgespannten Seegeln herab fuhr. Es entdeckte sich bald, daß dieses Fahrzeug einen Brander vorstellen sollte. Nachdem es vor dem Ankerplatz vorbeygefahren war, wurde es durch einen Kanonenschuß von beyden Ufern erinnert, die Seegel zu streichen. Doch es hielt nicht innen. Es wurde zum zweytenmahl mit Kugeln geschossen, und da auch ein dritter Schuß, welcher nahe an ihm vorbeygerichtet war, seinen Lauf nicht hemmen konnte, so befahl ich auf dasselbe zu schiessen, doch so, daß es nicht gar sehr beschädiget würde. Der Kanonier bewieß sich so geschickt, daß nur der Schiffsschnabel weggenommen wurde. Nun bedachte es sich nicht länger heranzukommen, und ein Detaschement, das ich an Bord geschickt hatte, sich des Kapitäns zu versichern, führte diesen eifrigen Muselman vor mich.

Man muß sich die unwissende Schwärmerey denken, welche sich aufzuopfern bereit ist, und für sich allein die feindliche Flotte zu verheeren Kräfte genug zu besitzen meynet, um sich eine Vorstellung von der Wuth dieses Mannes zu machen, als er sich in seinem Lauf aufgehalten und vor das Tribunal eines Christen geführet sah. Wir waren alle in seinen Augen Verräther, hielten es mit den Russen, und verhinderten ihn, die wahren Glaubigen wegen des Schimpfes bey Tscheſme zu rächen. Er schalt auch die um mich versammelten Türken wegen der Folgsamkeit, die sie mir bewiesen. Umsonst bemühte man sich, ihn

zu

zu besänftigen. Erst am folgenden Tag war er kühl genug, Vorstellungen anzunehmen, und seine begangene Thorheit einzusehen.

Pest.

Während als an den Bedeckungen der Batterien gearbeitet wurde, rieß die Pest unter den Arbeitsleuten ein. *) Da ich mich beständig unter ihnen aufhalten mußte, so war diese Seuche keine der geringsten Unannehmlichkeiten, die ich in meiner Lage erfuhr. Ich äusserte mich indessen von einer ieden Gemeinschaft mit ihnen, die ich umgehen konnte, und wenn bey üblen Wetter die Arbeitsleute sich in die zu dem Ende aufgeschlagenen Zelte begaben, so blieb ich im Regen stehen; eine Vorsicht, der ich es beymesse, daß ich der Seuche glücklich entgangen bin.

Tott's Sorge für den Unterhalt der Arbeiter.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Regierung sich um den Unterhalt der Arbeitsleute wenig bekümmerte. Diese fluchten darüber, und ich wollte diese Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen, mir ihren Dank zu verdienen. Zu dem Ende belud ich alle

*) An manchem Tag wurden von der Pest nur allein bey den Arbeiten auf der Erdspitze der Barbierre wohl 20 Leute weggerafft, von denen verschiedene nach dem ersten Anfall der Krankheit nur noch 3 Stunden gelebet haben.

alle Morgen mein Fahrzeug, das mich hin und wieder führte, mit Brod und Wassermelonen, welche ich unter die Arbeitsleute austheilen ließ, ehe sie an ihre Arbeit giengen.

Patriotismus und Uneigennützigkeit eines Türken.

Ein Türke, Einwohner des europäischen Schlosses und einer von den Hauptleuten dieses Kantons, hatte bisher unausgesetzt den Arbeiten, die ich vornehmen ließ, beygewohnt, und selbst manche Versuche gemacht. Dieser bat mich, ihm die Ausführung einer Batterie zu überlassen, welche ich auf der in seiner Nachbarschaft liegenden Erdspitze der Mühlen abgestochen hatte. Meine Leute, sagte er, sind schon in Bereitschaft, ich stehe dafür, daß sie ihre Sache gut machen werden, und verlange nichts von Ihnen, als daß Sie nur zuweilen nachsehen wollen. Ich willigte in sein Verlangen. Gleich am folgenden Tag frühe war das Ufer mit Wägen bedeckt, welche Reißholz herbeyführten, und der neue Ingenieur erschien mit der Weide in der Hand und zeigte den Arbeitsleuten, wie sie es zu machen hätten. Um es mir ganz nachzuthun speiste er auch die armen Leute, die unter seinen Befehlen arbeiteten, auf eigene Kosten. Diese Batterie war eine von denen, die am besten zu Stand kamen. Unterdessen konnte der Kommissär der Pforte nicht umhin, den Eifer dieses Türken und seinen Verstand zu bewundern, noch mehr aber fiel ihm dieses auf, daß er aus lauter

Groß-

Großmuth sich selbst in Unkosten setzte. Er gab der Pforte Nachricht davon, und erhielt Befehl, den Eifer desselben zu loben, und ihm zur Schadloshaltung 300 Piastern auszuzahlen. Der Türke, als er deshalb vorgefordert worden war, hört das Lob, das ihm der Kommissär ertheit, sehr frostig an, und schlägt am Ende, die ihm angebottene Schadloshaltung rundweg aus. Er setzte hinzu, das hiesse der Frucht von dem guten Werk, womit er sich iezt beschäftige, gänzlich verlustig gehen, wenn er eine Bezahlung dafür annähme, und es wäre für das ottomanische Reich eine grosse Schande, wenn ein Franzose sich zu seiner Vertheidigung aufopferte, dagegen aber kein einziger Türke seine Fähigkeiten und sein Vermögen zu gleichem Zweck verwenden wollte. So sehr man auch in ihn drang, so blieb doch dieser patriotische Türke unerschütterlich, und der Kommissär war noch immer voll Verwunderung, als ich zu ihm kam. Es befremdete ihn eben so sehr, daß er mich nicht zu gleicher Verwunderung bewegen konnte. Ists ia doch, sagte er, indem er die 15 auf der Erde liegenden Geldpackete aufstellte, etwas ganz unglaubliches, und ich kann es nimmermehr begreifen, wie es möglich ist, eine solche Summe auszuschlagen. — In der That ist auch nichts seltener, als einen Türken zu finden, der in diesem Punkt bedenklich ist.

Truppen zur Besetzung der Dardanellen.

Von allen Seiten her kamen nun die Truppen an, welche der Großherr zur Vertheidigung der Dardanellen bestimmt hatte. Sie machten ein Korps von 30,000 Mann aus, die Hälfte Asiaten, und die Hälfte Europäer. Um das Ausreissen bey ihnen zu verhüten, hielte ich für das beste, sie von ihren Wohnungen durch einen Seearm zu trennen, und verlegte also die 15,000 Asiaten nach Europa, und die 15000 Europäer nach Asia. Indessen war doch die Feigheit dieser elenden Kerle nicht zu bezwingen, und sie schämten sich nicht, es laut zu sagen, wie groß ihr Widerwille sey, die Batterien zu besetzen.

Unglückliches Schicksal einiger Griechen.

Lange Zeit her war kein Schiff in dem Kanal eingelaufen, als wir eines erblickten, das mit Türken, welche sich bis an die Zähne bewaffnet hatten, angefüllt war. Sie führten sieben unglückliche Griechen, welche die Eigenthümer dieser kleinen Barke gewesen waren. Derjenige Türke, welcher das Kommando führte, begab sich an das Land, kündigte dem versammelten Volk eine russische Prise an, und verlangte mit dem Pascha zu sprechen. Als er sogleich vorgelassen worden war, versicherte er, daß diese Gefangenen russische Spionen seyen. Das Todesurtheil wird gefällt. In dem Augenblick beklagt er sich über den Trotz des einen von diesen vorgeblichen Spionen, welcher als Besitzer des Fahrzeugs da er mit offenbahrer Gewalt angegriffen worden,

sich

sich erkühnt habe, das Gewehr auf ihn anzulegen. Zur Genugthuung für diese Beleidigung verlangte er von dem Pascha die Erlaubniß, in eigener Person die Strafe an diesem Verbrecher vollziehen zu dürfen. Unterdessen zog ich genauere Erkundigung ein, und erfuhr, daß diese unglücklichen Griechen Einwohner von Metelin seyen, die auf den Fischfang gefahren waren und weiter nichts verbrochen hatten, als daß sie eine Zeit vorher sich den Plackereyen dieses Türken widersetzten, weswegen er auf alle ihre Schritte acht gab, um sie unter dem scheinbaren Vorwand, daß sie Spionen seyen, angreifen zu können. Die Exekution folgte so geschwind auf das gefällte Urtheil, daß ich sie nicht hintertreiben konnte, und folglich von meinem Nachforschen nichts als die schreckliche Gewißheit, daß unschuldige Leute ums Leben gebracht worden seyen, erhielt.

Ausserordentlich grosses Steingeschütz.

Unter dem Geschütz der Schlösser befand sich ein ungeheures Steinstück, dessen marmorne Kugel 11 Centner wog. Dieses metallene Geschütz, das unter Amurats Regierung gegossen worden war, war aus zwey Stücken zusammengesetzt, welche an dem Ort, wo der Pulversack und das Mundstück sich von einander unterscheiden, wie ein englisches Pistol vermittelst einer Schraube zusammgehalten wurden. Das Hintertheil lag an einer steinernen Wand an, das ganze Stück

aber

aber ruhte auf rundausgeschnittenen Balken, und darüber gieng eine kleine Wölbung, welche ihm statt einer Schießscharte diente. Es verdroß die Türken, daß ich aus diesem Geschütz, welches freylich das einzige seiner Art in der ganzen Welt war, nicht viel zu machen schien, und der Pascha machte mir deshalb Vorstellungen. Er gestund mir zu, daß wegen der grossen Mühe, welche die Ladung desselben erforderte, auf den Fall eines Angriffs freylich nicht öfter, als nur ein einziges mahl daraus geschossen werden könne, setzte aber hinzu, dieser Schuß werde so verderblich seyn, und die Kugel so weit gehen, daß, nach der allgemeinen Meynung, durch dieses einzige Geschütz die feindliche Flotte zu Grunde gerichtet werden könne. Ich gab ihm nach, und wurde nun Willens, eine Probe zu machen. Alle Anwesende erschracken über meine Aeusserung. Die Alten insbesondre versicherten, zufolge einer alten Nachricht, daß dieses Stück, aus dem aber noch niemahls geschossen worden war, eine solche Erschütterung verursachen werde, wovon das Schloß und die Stadt einstürzen müßte. Nun wars freylich möglich, daß von der Mauer einige Steine herabfielen. Ich versicherte aber, daß sich der Großherr daraus gar nichts machen werde, und daß bey der Richtung, die das Stück hatte, gar nicht zu befürchten sey, daß die Stadt von dem Schlag, den es thun würde, etwas leide. Ein Monat

verfloß, während daß man ſich entſchloſſen hatte dieſes Stück zu laden, in deſſen Pulverſack 330 Pfund Pulver giengen. Endlich ließ ich den Oberkonſtabel kommen, und das Zündkraut zubereiten. Alle die mich dieſen Befehl ertheilen hörten, machten ſich ſogleich aus dem Staube, um der Gefahr zu entgehen, die ſie befürchteten. Der Paſcha ſelbſt zog ſich zurück, und ich mußte die nachdrücklichſten Vorſtellungen anwenden, und es ihm auf das augenſcheinlichſte beweiſen, daß er in einem kleinen in der Ecke des Schloſſes ſtehenden Kiosk, aus welchem er die Wirkung der Kugel beobachten konnte, keine Gefahr laufen werde, bis es mir endlich gelang ihn zu bereden, daß er ſich dahin begab. Jetzt mußte ich noch den Konſtabel gewinnen. Ob er gleich der einzige war, der Stand gehalten hatte, ſo erweckte doch ſein angelegentliches Bitten, daß ich Mitleiden mit ihm haben möchte, keinen vortheilhaften Begriff von ſeiner Herzhaftigkeit. Nur erſt dann, da ich ihm verſprach ſein Schickſal mit ihm zu theilen, gelang es mir, ihn vielmehr zu betäuben, als muthig zu machen. Ich befand mich auf der Steinmaſſe hinter dem Stück, als er es anzündete. Eine Bewegung, ſo ſtark als ein Erdbeben, gieng vor dem Schuß her. Jetzt aber ſahe ich die Kugel auf einer Weite von 300 Toiſen ſich in drey Stücke zertheilen. Dieſe Steinklumpen fuhren über den Kanal, prellten von dem gegenüberliegenden Berg

wieder

wieder zurück, und machten die ganze Oberfläche des Meers, so breit der Kanal ist, schäumen. Diese Probe benahm dem Volke, dem Pascha und den Konstabeln ihre eingebildete Furcht, belehrte mich aber auch von der schrecklichen Wirkung einer solchen Kugel.

Unbekanntschaft der Türken mit den mechanischen Kräften.

Unter den Stücken, womit eine unterhalb dem asiatischen Schloß angelegte Batterie besetzt werden sollte, befand sich eine ungeheure Feldschange, welche eine 60 pfündige Kugel schoß. Sie war unter einer Wölbung, die ihr statt einer Schießscharte diente, solchergestalt angebracht, daß schon dieses Umstandes wegen, und dann auch um ihrer Schwere willen, die gewöhnlichen Mittel; dergleichen Stücke von Ort und Stelle zu bringen, nicht zureichend waren. Ich ließ auf den Kriegsschiffen nach den Geräthschaften fragen, die ich nöthig hatte, allein die Marine des Großherrn war in diesem Punkt so schlecht versehen, daß meine Nachfragen umsonst waren. Ich konnte nicht umhin, deshalb bey dem berühmten Hassan-Pascha Beschwerden zu führen. Dieser Mann war gewohnt, den guten Willen für eben so kräftig zu halten, als Kenntnisse, zu welchen ein tiefes Studium erforderlich ist. Ey, sagte er zu mir, was wollen Sie

da mit Seilen und Winden? Wozu dieſe Mittel, ſo lange wir tüchtige Arme haben, die Ihnen zu Befehl ſind? Zeigen Sie mir nur die Laſt, die Sie von der Stelle bringen wollen, und den Platz, wo ſie hinkommen ſoll, ich will ſchon ſchaffen. Wie, ſagte ich, Sie wollen eine Kanone, die über 70 Centner wiegt, unter dem Arm davon tragen laſſen? Wie viel Leute wollen ſie denn dazu brauchen? Wenns ſeyn muß, ſagte er ſehr feurig, fünfhundert. Was kommt da auf die Anzahl an? Wenn nur geſchieht, was geſchehen ſoll! Ich ſehe nun wohl, ſagte ich zu dem dabeyſtehenden Paſcha, daß der wackere Haſſan mit Unmöglichkeiten nicht bekannt iſt. Wohlan, wir wollen doch ſehen, wo ſeine fünfhundert Leute ihre Hände anlegen können.

Haſſan machte ſeine Anſtalten. Inzwiſchen aber ſchickte ich meinen Zimmermann auf ein franzöſiſches Schiff, und ließ 6 Matroſen nebſt den Seilen und Aufzugrollen kommen, die ich vergebens auf dem Admiralſchiff geſucht hatte. Als ich nebſt dem Paſcha bey der Feldſchlange angekommen war, erſchien auch gleich Haſſan mit ſeinen muthigen Leuten, welche eben ſo wenig als ihr Anführer an einem guten Erfolg zweifelten. Dreiſſig davon machten ſchleunig den erſten Verſuch und umringten das Stück, das kaum ihre Menge faſſen konnte. Doch was wars? Ihre Kameraden ſahen zu, wie alle ihre Bemühungen, das Stück von der Stelle zu brin-

bringen, nichts fruchteten. Ein abermahliger Versuch, den andre machten, lief eben so unnütz ab. Hassan ward darüber befremdet, und gab sein Spiel verlohren. Jetzt kamen meine sechs Matrosen mit dem nöthigen Werkzeug an, machten sogleich Anstalten, und ehe eine Viertelstunde vergieng, lag schon das Stück auf seiner Plateforme. Nun mußte es noch auf die Lavette gebracht werden. Hassan meynte, dazu würden meine sechs Matrosen nicht hinlänglich seyn, und bot mir die Beyhilfe seiner Leute an. Wozu? sagte ich. Vier von meinen Leuten sind schon genug. Hiemit schickte ich nach einem Hebezeug, den ich hatte verfertigen lassen, und dessen Gebrauch den Türken unbekannt war. Mit größter Verwunderung sahen sie zu, wie dieses ungeheure Stück bloß durch die Bemühung, die sich vier Leute gaben, von der Stelle geschafft wurde, und diese an sich unbedeutende Verrichtung machte einen grossen Eindruck auf Hassan und seine Begleiter.

Feuerkugeln.

Ich habe schon oben angemerkt, daß die russische Flotte, um den von mir in Bereitschaft gesetzten glühenden Kugeln zu entgehen, abgezogen sey, und sich zur Belagerung von Lemnos angeschickt habe. Unterdessen vergiengen doch wenige Nächte, da nicht die Furcht, welche immer das

vor Augen zu sehen glaubt, wovor ihr bange ist, uns einigermassen in Unruhe versetzte. Die Kanonen der äussersten Schlösser verschwendeten ihre Kugeln, und liessen sich auf das erste Schreckenbild, das die Wachen zu sehen vermeynten, sogleich hören. Die Wachen in den Dardanellen glaubten dann immer, den Feind schon unter ihren Batterien zu sehen. Aus der Unordnung, die dadurch bewirkt wurde, ließ sich genugsam auf diejenige schliessen, die erst bey einer wirklichen Gefahr entstehen würde. Um nun den Türken eine unnöthige Furcht zu erspahren, und sie zugleich in den Stand zu setzen, ihren Feind früher zu erkennen, als sie von ihm etwas zu besorgen hätten, machte ich Feuerkugeln zurecht, von denen sie auf den ersten entstehenden Lärm Gebrauch machen konnten. Dieses Mittel that eine grössere Wirkung, als ich gehoffet hatte. Die Türken, die nun schnell in der Gegend, wo sich der Feind befand, Licht machen und den Feind sehen konnten, ohne selbst von ihm gesehen zu werden, zweifelten nicht daran, daß die dunkle Nacht selbst ihnen Vortheil schaffen werde.

Probe mit einer Batterie.

Die Türken wollten es immer nicht einsehen, daß Verschanzungen, welche 22 Fuß dick waren, das Leben der Soldaten mehr in Sicherheit stellten,

ten, als ungefütterte Mauern, die auf den ersten Schuß eingeworfen werden konnten. Ich merkte aus allen Umständen, daß die Truppen, welche die Batterien besetzen sollten, nur gezwungener Weise sich dahin begäben, des vesten Vorsatzes, sie, sobald sich der Feind sehen liesse, zu verlassen. Daher faßte ich den Entschluß, eine Probe mit den Batterien zu machen. Ich begab mich in dieser Absicht ganz allein nach der Batterie auf der Mühlenspitze, und zu gleicher Zeit liessen meine Leute die gegenüber befindliche besetzen und das Geschütz nach derienigen richten, hinter welcher ich meinen Stand nahm. Ich hatte befohlen, die Stücke loszubrennen, sobald das Fahrzeug, das mich dahin brachte, beyseite wäre. Eine Menge Leute hatte sich versammlet, dieses Schauspiel anzusehen. Alle abgeschossene Kugeln, welche sechs und dreissig pfündige waren, blieben in der Verschanzung stecken, hinter welcher ich mich befand, ohne daß ich im geringsten einen Schaden nahm. Nun waren die Türken überzeugt, daß auch sie ohne Gefahr an meine Stelle tretten könnten. Zwar hegten sie noch Zweifel wegen derienigen Batterien, mit welchen keine solche Probe angestellt worden war. Es gelang mir aber, sie zu versichern, daß sie sich auf dieselben eben so gut verlassen könnten.

Tott's Rückreise nach Konstantinopel.

Da, wie es schien, kein weiterer Angriff von Seiten der Russen zu befürchten war, und ich in Konstantinopel mehr Nutzen zu stiften hoffte, wenn ich daselbst die Verfertigung der Lavetten und die Artillerieschule zu einer grössern Vollkommenheit brächte, so verließ ich die Dardanellen und begab mich wieder nach der Hauptstadt.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410